Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/liebeundberufstr121bela

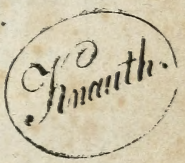
Liebe und Berufstreue.

Doppelnovelle

aus den Papieren eines jungen Arztes

von

H. E. R. Belani.



Erstes Bändchen.

(Albert.)

Breslau.

Verlag von F. E. C. Leuckart.

1836.

RBR
Jantz
#1266

Albert.

»In allen Pflichten sei uns erste Pflicht,
Vergessenheit sein selber.«

Herder.

Knauth.

1.

Es war ein kalter etwas stürmischer Septemberabend des Jahrs 1831. Die Dunkelheit einer unfreundlichen Nacht hatte sich schon seit einer Stunde auf das betriebsame Städtchen gelagert, das nur drei Meilen von der polnischen Gränze entfernt lag. Die Stadt war ohne umgebende Mauern; so daß die freundlichen Gärten hinter den bedeutenderen Häusern fast alle ihren Ausgang in's Freie hatten. Einer der größesten dieser Gärten war der des Commissionsraths Reich. — Im englischen Geschmack angelegt, enthielt er anmuthige Bosquets, Moosgrotten, Lusthäuschen und dergleichen — als hätte der gestrenge

Herr Papa — der erste Matador der Stadt — diesen fünf Morgen großen Garten hinter seinem schönen Wohnhause so recht eigentlich angelegt gehabt, damit sein einziges etwas mehr als muthwilliges Erbtöchterchen, nicht gar zu viel Mühe haben möge, wenn sie etwa, hinter dem Rücken des Vaters, auf eigne Rechnung ihr demnächstiges Heirathsgeschäft vorläufig in Ordnung bringen wollte.

Doch wer wandelt dort im Bosquet, in seinen Mantel gehüllt, so gravitätisch und dann wieder, so heimlich und leise — so schleichend und horchend einher? — und da — bückt er sich nicht und beugt sich bald rechts und links, um durch die Zweige der schon fast ganz entblätterten Lustgebüsche die wenigen erleuchteten Fenster in dem großen massiven Hause des Commissionsraths schimmern zu sehen?

Ja — ein junger Mann war es offenbar. Das Herz hämmerte ihm in der gewölbten Brust, als hätte Cupido dort einige Cyclopenarbeit vor der Hand.

Kein Wunder — denn in dem einen Eckzimmerchen funkelte plötzlich, wie ein Stern der Liebe, ein Lichtchen im Fenster. Das war ein Zeichen. Nun bald — bald! — »ruhig — Blut — schon seit einer Stunde gewartet — den Gartenschlüssel in der Tasche; — aber sie konnte es gewiß nicht ändern!«

»Da — da — horch! — die Gartenthür klirrt ganz leise. — O Gott! — in vier und zwanzig Stunden nicht gesehen! — Wie kann doch der Mensch eine solche Ewigkeit von Trennung nur ertragen? — Da dämmert das Mondviertel herauf. O herrlich — nun sehe ich den langen Mittelgang hinunter; da erblicke ich sie früher — sei es auch nur um eine Minute; es ist doch schon unermeßlicher Gewinn. — Da — da schimmert's — da huscht es — ihr weißes Gewand — ha — sie ist es — wie Zephir leicht — welche Elfengestalt — wie schwebend — wie anmuthig? — Der lose Wind modellirt ihre zarten Formen. — Jetzt steht sie — sie weiß nicht, wo sie mich suchen soll. — Ich mögte

sie rufen, könnte ich mich an dem Wunderwesen nur satt sehen, — doch — wie leicht gekleidet — ohne Mantel, ohne Rücksicht auf Jahrszeit und Wetter. Die Unvorsichtige! — Das darf ich als Arzt schon nicht zugeben. Betty!«

2.

»Ach! — da bin ich — aber das hat Künste gekostet! — Wäre Amor nicht der erste Schelm auf Gottes Erdboden, der als ein Gott die Seinigen nicht verläßt — es wäre heute — Unmöglichkeit geworden. — So, mein Albert — husch — husch! — ach — es ist kalt heute Abend. Freund Zephir wird für heute Abend ein naseweiser Gesell. Ach — wie Dein Mantel wärmt — und Dein Herz noch mehr. Ach, wie wonnig, wie schaurig und wie brennen Deine Lippen! Aber ich habe auch was auf dem Herzen, mein Freund. Denke indeß nur ja nicht, daß Deine Betty ein Plaudermäulchen sei. Ach — mein Albert — ich kann schweigen, wie das Grab — hu! fatales Wort! Meiner Seele —

der Mensch läßt mich ja gar nicht einmal zum Reden kommen; willst Du mich denn stumm und dumm küssen, Bösewicht? — da — da — da — hast Du sie alle wieder; aber jetzt laß mich auch einmal sprechen.«

Das rosige Kind hatte noch gar nicht aufgehört zu plaudern; außer wenn ihr Albert mit seinen Lippen die Blüthenknöspchen der ihrigen verschloß — so viel dürfen wir allenfalls wohl verrathen, ohne gar zu indiskret zu werden.

Albert aber hatte seine Lust daran, sie plaudern zu hören. Sein Gefühl war tiefer und gereifter als das ihrige, und das tiefe Gefühl ist immer ärmer an Worten, als das fast noch kindlich erwachende Lebensgefühl einer solchen ersten, heiteren Mädchenliebe.

Erst seit zwei Jahren hatte Betty die Kinderschuh ausgetreten und eben so lange schon mit dem jungen Wunder — so hieß dieser junge Mann — im geheimen Verständniß gestanden. Die Sache hatte sich einmal auf einem Balle angeknüpft — in den Ferien, als Albert zu Haus ge-

kommen war, um seinen alten Oheim und Erzieher — den weit und breit berühmten Wunderdoctor Wunder zu besuchen. Was war es mehr, als eine unschuldige kleine Studentenliebschaft? — Der Vater — ein sonst ernster Geschäftsmann — lächelte über die Kinderei, als man ihn aufmerksam machte, daß der hübsche Student immer nur mit seiner Betty tanze, und Mütterchens Eitelkeit fühlte sich sogar geschmeichelt über den ersten Courmacher ihres Töchterchens — und so war denn die Sache nach und nach in den Zug gekommen bei kleinen Landparthien — auf Spaziergängen, im Garten — kurz — man weiß ja wohl — was sich liebt, das findet sich überall. Und — seitdem fehlte der Monsieur in Oheims Hause keine Ferien — sonst hatte er diese Zeit zu botanischen Excursionen benutzt; jetzt kümmerte ihn nicht mehr Deutschlands Flora — hatte er doch die lieblichste von Deutschlands Blumen gefunden und — wie ein Orientale sagen würde — in die Gärten seines Herzens versetzt.

Seit einem halben Jahre aber hatte er absolvirt und wohnte draußen in der Vorstadt, in dem ererbten großen Hause seines Oheims ..... Doch davon nachher. — Das Schlimmste blieb immer, daß sich in den Herzen der beiden jungen Leute die Liebe von dem täglichen Küssen immer fester eingesogen hatte — und daß Papa Reich, dem das Ding endlich zu bunt geworden war — dem jungen Hungerleider, wie er jeden nannte, der nicht Anwartschaft auf eine halbe Million besitzt — ohne viel Complimente ein für allemal die Thür gewiesen hatte. Aber werfe nur Einer verliebte Leute zur Thür hinaus. — Gewiß — zum Fenster steigen sie wieder herein.

Hier — wenigstens that die versteckt liegende Gartenthür — Beiden dieselben Dienste.

3.

»Aber, liebe Betty,« unterbrach sie Albert lachend — »Du hattest ja etwas auf dem Herzen — darf man's nicht erfahren?«

»Alles zu wissen noch viel zu jung,« redete sie — »doch höre! ich will Dir den Nectar meiner guten Nachricht tropfenweis einflößen. — Weißt Du, Albert, was ich für mich selbst halb laut ausrief, als ich vorhin aus dem Hause schlüpfte?«

»Nun.«

»Ja, nun? — rathe.«

»Es ist unmöglich.«

»Das glaube ich selbst. Aber es war auch ein ganz seltsamer Gedanken. Mich fröstelt or-

deutlich, wenn ich nur daran denke, solche Worte zu wiederholen.«

»Nun so schweig, liebe Betty.« —

»Du hast gut reden. Dann hätte ich ja Heimlichkeiten vor Dir auf meiner Seele. Und so etwas soll doch nicht sein unter Leuten, die sich lieb haben einander. — Also höre nur: Ach« — rief ich aus — in einer kindischen Freude — »die himmlische Cholera — ich mögte sie küssen.«

»Betty — Betty! versündige Dich nicht — das ist ja ein ganz entsetzlicher, ganz frevelhafter Wunsch. Wenn Dich die böse Cholera küßte, mein armes Kind, dann wäre es mit unserm küssen ewig vorbei.«

Und dabei schien es, als ob er von der, auf solche Weise bedrohten Rosenflur ihrer Lippen noch einen ganzen Vorrath einsammeln müßte, ehe es zu spät dazu sein werde.

»Wie doch die Männer« — schmollte sie, zu ihm aufblickend, indem sie sich immer dichter in seinen Mantel huschte und an seine Brust

schmiegte — »besonders die Gelehrten — ganz vorzüglich aber so ein angehendes Doctorchen; alles, was nur entfernt in ihr Fach schlägt, so erschrecklich ernsthaft nehmen. Ich wüßte doch nicht, was mir die Cholera schon zu leide gethan hätte — mir nicht — Dir nicht — meinen Aelterchen nicht und meinen Freundinnen nicht; ach, und Alles, was ich liebe, ist ja meine Welt — alles andere in der Schöpfung ist für mich gar nicht da. — Uns hat sie — wenigstens die Furcht dafür — nur Liebes und Gutes gebracht.« —

»O — welcher Egoismus der Frauen! welche Inhumanität der Weiblichkeit liegt in dieser Aeußerung! — In Eurem Beruf, den engen Kreis Eurer Umgebungen zu beglücken, bleibt Euch für große Leiden, die außer diesem Kreise liegen, keine Sympathie mehr. Ob unser Nachbarvolk politisch untergeht; ob Tausende und abermals Tausende dort von der entsetzlichsten Krankheit getödtet werden; das berührt Dich nicht, und ob uns die Gefahr drohet, durch dieselbe entsetzliche Gei-

ßel Gottes decimirt zu werden — das kümmert meine kleine Betty noch nicht; denn ein liebliches Kind der Gegenwart, hat sie noch keinen Blick in die Zukunft geworfen; als vielleicht, indem sie das Modejournal durchblättert, um ihr Brautkleid zu wählen.«

Betty war kleinlaut geworden. Sie mogte sich getroffen fühlen und neigte beschämt ihr Gesichtchen so tief nieder, daß er es mit dem Finger unter das Kinn wieder aufheben mußte, um mit einem versöhnenden Kuß im mildesten Tone zu fragen: »und habe ich nicht recht, meine Betty — wenn ich ein ganz klein wenig Dein Nachdenken wecke und Dein liebes, gutes, sanftes, mitleidiges Herz auf die Noth Deiner Mitmenschen lenke?« —

Sie nickte mit einem bedenklichen Gesicht, das sich selbst anklagte; dann barg sie es wieder verschämt an der Brust des jungen Mannes.

»Eine himmlische Cholera ist es, sagst Du?« — fuhr er fort. — »Die Theologen nennen sie eine Strafruthe Gottes — wir Aerzte aber, die

wir nicht grade zu den Contagionisten gehören (d. h. zu denen, die, von Amtswegen, die Fortpflanzung dieser Krankheit nur durch Ansteckung annehmen), schreiben ihre Entstehung theils atmosphärischen Einflüssen, theils solchen zu, die aus einer eigenthümlichen Beschaffenheit unsers Erdballs hervorgehen; also eigentlich hättest Du bestimmter sie eine tellurische und nicht himmlische Cholera nennen müssen.« —

»Gott — was weiß ich von Deinen medicinischen Tellern,« — unterbrach ihn Betty — »offenbar in der schalkhaften Absicht, den jungen Arzt, der schon anfing, sein wissenschaftliches Steckenpferd zu reiten, aus dem Text zu bringen. Und es war ihr fast gelungen.« —

»Tellurische Cholera — ja tellurische Einflüsse — wo war ich denn stehen geblieben — — ja so — nun Du bist mir noch eine Erklärung schuldig, mein Kind — wie war es möglich, daß Du auf den excentrischen Gedanken kamst, die Cholera personificirt zu denken und sie küssen zu wollen? — Welche seltsame Ideenassociation?« —

»Sieh! mein hochweiser und wohlgelahrter Herr,« — sprach Betty, indem sie sich aus seiner Umarmung losmachte und nun gegen ihn über trat mit dem altklugen Gesicht einer verweisenden Bonne — »billig hättest Du zur Vergeltung für Deine Strafpredigt verdient, daß ich mit meiner Neuigkeit hinter dem Berge hielte; einer Neuigkeit, die vielleicht geeignet wäre, noch ganz andern Leuten das Oberparlament zu verdrehen, als meinem armen Strudelköpfchen, das ja, wie Du einmal weißt, ganz allein von dem Unterhause seines Herzens regiert wird?« —

»Betty,« — flehte er und reichte ihr um gut Wetter bittend die Hand.

»Noch nicht?« — schmollte sie und schlug ihn mit zwei Rosenfingern darauf — »die erste Regel ist, man muß nicht allzu versöhnlich sein; die Herren der Schöpfung lassen sich sonst beikommen auch die Herren des Meisterwerks der Schöpfung — wie Ihr uns Mädchen nennt — dereinst in unserm Frauenstande, spielen zu wollen — und das darf nicht sein.« —

»Nun dann,« — lächelte er — »meine gute Betty — nicht aus Liebe, sondern um das Geheimniß von der Seele los zu werden, das Dir das Herzchen abdrückt . . . . .«

»Nicht darum — —; aber um feurige Kohlen auf das Haupt dessen zu sammeln, der mir wehe that — — nun so höre. Aber erst noch eine Vorfrage, denn man kann in dieser Welt nicht vorsichtig genug sein. — Albert — meine Zukunft — mein ganzes Leben habe ich vertrauend in Deine Hand gelegt. — Soll ich glücklich dadurch werden?« —

»Beim Himmel und beim Ewigen!« — sprach er feierlich; denn bei den letzten Worten war sie, vom Gefühl überwallt, wieder an seine Brust gesunken. —

»Nun dann,« — sprach sie beruhigt — »hier, mein Albert, setz' Dich neben mir auf die Gartenbank und hülle mich mit in Deinen Mantel. — Die Sache ist so wichtig, daß sie ruhig und ernsthaft besprochen werden will.« —

»Du spannst mich auf die Folter.« —

»Der edlen Wißbegierde — nur nicht Neugier,« — unterbrach sie ihn neckend. »Nun höre erst das Präambulum. — Mein Vater ist Kaufmann?« —

»Ja — aber wovon soll denn die Rede sein? — von einem Zuckerhandel?«

»Wenigstens von zuckersüßen Herzensangelegenheiten.«

»— Von dem Privilegium, uns küssen zu dürfen für das ganze Leben — von der väterlichen Einwilligung dazu?« —

»Ja — ja — merk' nur auf. Also weiter. Mein Vater ist nicht reich; aber hat sein Auskommen; man nennt ihn den Ersten hier in der Stadt.«

»Ei was, Geldsachen? — wie, gehört das zu den Herzensangelegenheiten?«

»Das sollte Dir doch wohl nun klar geworden sein, mein Albert, das ist ja der einzige Grund, weshalb mir mein Vater streng verboten hat, nur mit Dir zu sprechen; geschweige denn

jeden Abend heimlich, wie jetzt hier im Garten — mit Dir Schmuggelgeschäfte in süßer Waare zu machen.«

»Leider,« — seufzte Albert — »ich bin ein armer Schlucker — die Praxis in dieser armen Gegend wirft auch nicht viel ab, weil ich den Selbstbedürftigen nicht den letzten Nothpfennig abpressen mag, und zu gewissenhaft bin, meines seligen Oheims Charlatanerie fort zu setzen.«

»Sieh — darum liebe ich Dich eben — weil Dir das Herz mehr gilt als der Geldsack,« — schmeichelte Betty und belobte seine Redlichkeit mit einem Kuß der Liebe — »aber so,« — fuhr sie fort — »denkt kein Kaufmann. Dessen Beruf ist es — Geld zu erwerben; der Deinige, menschliche Leiden zu mildern. Ihr könnt Beide gleich brav in Eurem Geschäfte sein, und doch über einen gewissen Punkt verschiedne Ansichten haben. So z. B. hat es sich mein Vater schon seit meiner Wiegenzeit — in den Kopf gesetzt, wenn ihm der Himmel keinen Sohn bescheeren würde, so wolle er sich einen Associé zur Hand ziehen;

der solle sein Schwiegersohn werden und das einträgliche Gränzgeschäft übernehmen.«

»Nun!« — rief Albert gespannt — »und der künftige Associé sitzt längst schon im Comtoir, hat auf ein Haar schon die Mitgift seiner Zukünftigen berechnet, erkundigt sich jeden Morgen mit grinsender Freundlichkeit nach dem Wohlbefinden des werthen Herrn Prinzipals, um vom Unwohlbefinden desselben möglichst schnell Kunde zu bekommen; damit er das Facit der Wahrscheinlichkeitsberechnung abschließen könne, wann er etwa mit der reichen Erbin auch das reiche Erbe, als alleiniger Besitzer der Firma: Peter Reich und Compagnie, gewinnen werde und nun — habe ich es errathen, Betty — nun kommt die Angst vor der Cholera — und nun soll in aller Eile das gegenseitige Lebensassecurationsgeschäft abgeschlossen werden, und der Vater hat eingewilligt und eilt, die Tochter unter die Haube zu bringen, ehe die Cholera kommt und durch die ganze kaufmännische Rechnung um Lebensglück — den Strich zieht. Und mein Kind hier — mein Treu-

liebchen, meine Betty — mögte die himmlische Cholera küssen, weil dieses Ungethüm sie schneller unter die Haube bringen wird, als nach menschlichen Berechnungen das blutarme, brotlose Doctorchen. — O Betty, Betty — gestehe es nur: Alle Mädchen heirathen gern?« —

»Ja!« —

»Du auch?«

»Ja.«

»Und die Cholera liebst Du, weil sie Dich schneller zur Frau macht?«

»Ja.« —

»Und meine Seelenangst, meine rasende Verzweiflung zum Todtschießen, macht Dir am Ende noch Spaß — denn ich sehe es schon am Zwikken Deines Mundwinkels — o himmlische — boshafte . . . !«

»Ja — ja — ja und neun Mal ja,« — platzte Betty lachend heraus — »ja — ich mögte die Cholera küssen, weil mein Vater aus purer Choleraangst seine Einwilligung zu meiner Heirath gegeben hat; weil ich gern — ganz unaus-

sprechlich gern heirathe — ja — ja — und zwar den Mann, den mein Vater in seiner Cholera-angst für mich ausgewählt hat — und zwar — Dich — Dich — Dich — Du Spitzbube, der mir mein Herz gestohlen hat.«

»Betty —!«

»Ja — Betty nur noch lange; Du Schalks-knecht — Du hättest noch eine ganz andre Lec-tion verdient, wenn nicht — mein gutes Herz . . . .«

»Herr Jesus, Betty —? — mein — mein — mein?« — so aufjauchzend umschloß er sie im tollwilden Jubel, schwang das sylphidenleichte En-gelskind auf seine Arme und tanzte damit im Kreise umher. —

»Unsinniger! — Aber Albert — bist Du wahnsinnig?« —

»Mein — mein — mein?« — rief er — »dieses Glück — diese Wonne — und mit Va-ters Einwilligung? — und wegen der Cholera? — O himmlische Cholera — rufe ich jetzt selbst . . . .«

»Bewahre uns doch Gott vor diesem Ungethüm,« — sprach er erschüttert und setzte die schwindelnde Braut neben sich nieder — und küßte sie feierlich. — »In Zeiten, wie die jetzigen sind, ist kein Mensch des Besitzes seiner Lieben nur über Nacht sicher. — Beschütze uns doch Gott — und alle unsre Lieben — und die ganze Menschheit! Gewiß, liebe Betty — es sind mehr liebende Herzen dadurch von einander gerissen, als verbunden, und die der Summe des Elends, das sie bringt, würde unser Glück verschwimmen wie ein Sonnenstäubchen im stürmenden Ocean.«

»Welch ein Wechsel von Gefühlen,« — sprach Betty und setzte sich wieder an seine Seite nieder — »nun bin ich ahnend und unglücklich.«

»Mein Engel — nicht traurig, meine Betty. — Nur Vertrauen auf Gott und Muth; dann geht grade diese Gefahr leichter vorüber. — Wenigstens wenn menschliche Hülfe — Eifer und Wissenschaft . . . . . .«

»Darauf rechnete auch mein Vater, lieber Albert. Er ist, wie Du weißt, durch das Ver-

trauen seiner Mitbürger zum Bezirksvorsteher bei der Choleracommission ernannt. Seine Angst dafür ist größer, als er sich merken lassen mögte. In einer solchen Stimmung verweigerte er heute den Kaffee und die Pfeife; um sich vorzubereiten, hatte den Bauchwärmer umgeschnallt und trank Krausemünzthee — dadurch vergrillt und übellaunig zum höchsten Grade — rief er fast wild sein: Herein! — als es schüchtern anklopfte. Und wer war es? — Unser semmelfarbiger Herr Specht — der künftige Compagnon mit den gichtkrummen Zahlfingern, dem graugesprenkelten Sorgenhaar — der mir längst bestimmte Gemahl mit der eingedrückten Brust und den langen dürren Armen — hu — eine Grauengestalt für mich; kurz — der kluge Rechenmeister mogte unten in seinem Comtoir die Coursdifferenz in seinem Kalkül berechnet haben, welches entstehen mußte, wenn die Cholera meinen Vater abrufen sollte, ehe das Geschäft wegen meiner in's Reine und mein Vermögen auf's Trockne gebracht war — und schon der saubergebürstete, veilchenblaue Sonntagsrock

verrieth es — was er endlich, nach breiten Umschweifen, vom Herzen herabhüstelte, den Antrag nämlich, das bewußte Geschäftchen in Ordnung zu bringen und nunmehr den glückseligsten Tag seiner Verbindung mit mir und des Abschlusses der unter bisheriger Firma geführten Bücher anzuberaumen, sintemalen menschliche Berechnungen, wenn es Gottes Wille sei, gestört werden können durch die heillose Cholera . . . .«

»Cholera! — der Teufel hole sie,« — schrie mein Vater und hielt sich den Leib. — »Brausepulver — Brausepulver! Und Sie — zum Teufel mit Ihnen — jetzt heirathen? — jetzt speculiren auf meinen Tod — auf mein Geld — auf meine Tochter — während ich schon Höllenkneipen im Leibe fühle? — Was hilft mir nun Ihre doppelte Buchhaltung? — können Sie mir damit einen Lebenstag zuschreiben auf mein Conto? — Au! — Herr — können Sie mich frottiren mit Ihren Zahlen? — können Sie mich räuchern mit Ihrer Strazze. — Fort — fort — Sie haben schon selbst die Cholera! Ich sehe es

Ihnen an — bleich, wie der Kalk an der Wand — blaue Lippen . . . .«

Und das war der Fall. Herr Specht hatte sich wenigstens alterirt und zwar über sich selbst, so sehr, daß er sich immer heimlich Püffe gab; denn so viel war ihm klar geworden, daß er den ungünstigsten Moment gewählt hatte. Er schalt sich heimlich eine Pfefferdüte — und schob sich in Schlangenwindung rückwärts sehr eilfertig zur Thür hinaus.

Aber mein Vater, der einmal in Eifer für seine zeitliche Wohlfahrt gekommen war, fuhr fort: »Wenn es noch der Hasenfuß von Doctor wäre.«

»Danke für das Compliment.«

»Ei, mein Albert — ein Kaufmann nennt alle, die studirt haben, Hasenfüße, weil sie nicht schwer wiegen, d. h. reich sind.« — — Doch weiter! — Also: »Ja — ja,« — rief er, gegen mich gewendet — »jetzt thut es mir in der Seele weh, daß wir den jungen Doctor, der Dir einmal Haseleien vorgeschwatzt hat — so vor den

Kopf gestoßen haben. Bei Gott, sei es geschworen, käme er heute — oder morgen — und hielte um Deine Hand an — ich sagte: ja — ja — ja — denn so ein Doctor zum Schwiegersohn, in solcher Landesnoth — das ist ein unbezahlbarer Schatz, eine Gabe Gottes. — Was hilft da Geld? — für Geld kann ich mir keine Liebe kaufen — keine Todesverachtung — keine hingebende Hülfe; aber ein Schwiegersohn und Arzt . . . .«

»Vater,« — — rief ich überrascht — und wollte ihm zu Füßen fallen — »aber mein Herzensmütterchen, das ihren Alten kennt, traute dem Landfrieden noch nicht und gab mir ein Zeichen, noch zurückzuhalten. So blieb ich stehen auf halbem Wege.«

»Bettchen — Bettchen!« — rief er fast flehend — »Du wirst mir doch keine Flausen machen. Ich werde die Sache schon einfädeln lassen; aber wenn Du ihn nicht wolltest — wenn Du aus jüngferlichem Eigensinn mein Leben auf's Spiel setzen würdest . . . .«

»Mein Vater,« — — sprach ich noch einmal — Thränen traten mir in die Augen. — Kaum konnte ich mich noch zurückhalten.

»Geh — Betty,« — sprach meine Mutter sanft. »Geh, mein Kind. Du wirst Dich aus Liebe für Deinen Vater schon aufopfern; ich werde die Sache erst mit ihm überlegen; denn das ist wahr, viel einzukommen hat er nicht.« —

»O, Mütterchen — ich esse ja blutwenig.«

»Geh nur — der Vater wird nicht wollen, daß Ihr wie die Grashüpfer vom Morgenthau lebt.« —

Sieh — so stehen die Sachen — und nun weiß ich wirklich noch nicht, ob ich mich zwingen könnte, diesen Schulmeister zu heirathen; der mir da eine ellenlange Leichenpredigt hält über untergegangnes Gemüth — abgestorbne Menschenliebe und dergleichen mehr. —

»Betty —!« — rief jetzt eine ferne Stimme.

»Mutter! — hier, gleich! — Gute Nacht, Geliebter! — erhälst Du bis morgen nicht Contreordre, so . . . .«

»Betty!«

»Gleich, gleich!« —

Fort war die Sylphide, und der Mond belächelte den überseligen Träumer, der sich selbst und sein Glück noch nicht zu fassen wußte.

4.

»Mutter Anne — kannst Du Karten schlagen?«

»— I Herr Jemine!« — rief die Alte — »habe so lange dem seligen Herrn gedient — Ihrem hochseligen Herrn Oheim — und sollte bei meinem so überklugen Herrn, der weit und breit nur der Wunderdoctor genannt wurde, nicht einmal das Wahrsagen aus den Karten gelernt haben? Auch Bleigießen verstehe ich und aus dem Kaffeesatz prophezeien; selbst aus den Linien der Hand, wenn es beliebt; das habe ich Alles von einer weisen Frau gelernt, die zwar nur eine Zigeunerin war; aber klügern Leuten, als wir beide sind, was aufzurathen geben konnte.«

»Nun, dann prophezeie mir Glück, Alte,

auf welche Weise Du Lust hast — aber Glück in Hülle und Fülle — das bestelle ich hiemit bei Deinen Karten, Deinem Kaffeesatze, Bleiguß oder der Chyromantie.« — Mit diesen Worten, die in der übermüthigsten heitern Laune, in einer Wähligkeit, welche kaum die Würde eines graduirten Doctors zu erhalten wußte, gesprochen waren, hatte Albert an demselben Abend sein Licht unten im Stübchen seiner Haushälterin angezündet und eilte damit die Treppe hinauf in sein Wohnzimmer.

Die Alte kam ihm nachgetrippelt. »Mit Verlaub, junger Herr,« — sprach sie etwas maulend — »mir ist da mein Licht ausgegangen und ich wollte um Erlaubniß bitten, es anzünden zu dürfen.«

»Nun — habe ich Glück?«

»Der Herr Doctor belieben wohl, sich mit einer alten Frau ein Späßchen zu machen; indeß das Schicksal rächt sich an den Ungläubigen. Ich werde mein Möglichstes thun — aber, aber — man glaubt es nicht, wie viel oft an einem

Wörtchen sich anhängt. Wer nicht glaubet, dem soll der Glauben in die Hand gegeben werden, steht in der heiligen Schrift oder könnte wenigstens darin stehen.«

»Jetzt, Mutter — folge mir mit dem Lichte,« — fiel ihr Albert in die Rede — »ich muß doch einmal nach einigen Baulichkeiten im alten Hause sehen. Da hat neulich mein Freund, der Bauconducteur, mich aufmerksam gemacht, daß man einen Bauschaden in Zeiten repariren lassen müsse, sonst sei die Ausgabe zehnmal so groß.«

»Jetzt — fast um Mitternacht?« —

»Ei, wie mir das einfällt — am Tage gehen mir andre Dinge durch den Kopf.«

Die Alte schüttelte bedenklich mit dem ihrigen. — »Aber,« — meinte sie — »wenn es denn einmal an eine Hausvisitation gehen soll, so wäre es doch wegen Feuersgefahr sicherer mit einer Laterne . . . .«

»O, nicht doch — für jetzt gilt es nur einmal, die Zimmer anzusehen, die meine selige Tante bewohnt hat.«

»J! du liebes Herrgottchen, die sind ja wie ein Schmuckkästchen. Kein Stäubchen findet sich da — schon seit zwanzig Jahren ist es für mich Ehrensache gewesen, sie so reputierlich zu erhalten, wie sie die hochselige Frau verlassen hat.«

Albert war schon mit zwei Sprüngen voraus und konnte die Ankunft der Alten mit dem Schlüsselbunde nicht erwarten.

»Die Einrichtung,« — sprach er halb vor sich hin — halb gegen die Haushälterin gewendet — »finde ich doch so übel nicht. Hier waren des Oheims Zimmer und grade gegenüber die seiner Frau. Es muß recht hübsch sein, seinem Frauchen so nahe zu wohnen, daß auch keine Minute verloren geht. Ich habe es immer nicht leiden können, wenn Mann und Frau durch Treppen von einander getrennt sind. Welche Zeit geht damit verloren, die besser benutzt werden kann.«

»Sieh — dieses nette Stübchen,« — fuhr er fort, als das erste Zimmer geöffnet war — »es ist hier so behaglich — so wohnlich — wie

müßte es erst sein, wenn die alten krummfüßigen Möbeln eleganteren und bequemeren Geräthen, und die seltsam gedruckte Ledertapete einer geschmackvollen Seidentapete Platz gemacht hat?«

Mit solchen Bemerkungen durchschritt er eine ganze Reihe Zimmer in der Belletage des großen schönen Hauses, welches mit einem reichen, altmodigen Möblement; aber auch das einzige Erbgut seines Oheims war.

Der selige Doctor Wunder galt zu seiner Zeit für einen reichen, aber geizigen alten Kauz; der zwar seinen hoffnungsvollen jungen Neffen, unsern Albert Wunder, studieren und promoviren ließ; aber sonderbar genug, sein ganzes unermeßliches Vermögen, mit Ausnahme dieses vor dem Thore belegenen Hauses und Gartens, zu frommen Stiftungen für wohlthätige Zwecke vermachte.

Der alte Herr hatte sonst in seinem ganzen langen Leben nie einem Armen etwas gegeben, nie eine Spur von Frömmigkeit gezeigt, daß man

dieses seltsame Testament kaum einem andern Beweggrunde zuschreiben konnte, als dem, mit der Todesangst einer langen, unheilbaren Krankheit erwachenden Gewissen; denn selbst seine Freunde — woran es ihm als reichen Mann nicht fehlen konnte — mußten zugestehen, daß er eben nicht auf die rechtlichste Weise zu seinem Vermögen gekommen war.

Allerdings war er graduirter Arzt und konnte daher ziemlich ungestört seinen Handel mit Arkanis treiben, welche die Medicinalbehörde in frühern Zeiten geprüft und concessionirt hatte. Besonders nach Polen hinein, nach Lithauen, Galicien und sogar nach Ungarn trieb er diesen Handel bald so sehr im Großen, daß er mit Leichtigkeit unermeßliche Summen dabei gewann. Die Halbcultur jener Volksstämme, die Seltenheit der Aerzte, mangelhafte Medicinalpolizei und überall geschäftige Juden als Hausirer und Mäkler für die Wunder'sche Arkana, machte an sich schon das Geheimniß derselben zu einer wahren Goldquelle, die einmal einen Nachfolger im Geschäft

eben so bereichern mußte, wie es ihm selbst damit geglückt war; vorausgesetzt, daß dieser Nachfolger nicht allzu scrupulös war.

Jeder Unternehmer eines schwunghaften Geschäfts wünscht wohl ganz natürlich, es auch noch für kommende Generationen fortblühen zu sehen. Sein Neffe aber hatte von jeher unverholen seinen Abscheu gegen ein solches Marktschreiergewerbe — wie er es heimlich nannte — zu erkennen gegeben. Um dieses Vorurtheil — denn so nannte der Oheim die rechtliche Abneigung seines Neffen dagegen — durch Noth und Nothwendigkeit zu besiegen, hinterließ er ihm nichts als jenes sehr angenehm liegende Grundstück und ein kleines, in Silber gebundenes, mit drei Schlössern wohl verwahrtes Buch, welches die Geheimnisse seiner berühmten Arzneimittel, und damit die Mittel, ein reicher Mann zu werden, enthielt. Unter diesen war eins, das im ausgebreitetsten Rufe stand — ein Gesundheitstrank für Frauen, die sich guter Hoffnung befanden; so wie denn überhaupt der selige Doctor Wunder den Frauen

in solcher Lebenslage als ein wahrer Wunderdoctor und hülfreicher Engel gegolten hatte.

Daß Albert im edlen Unwillen die frevelhaften Recepte zu solchen Mittelchen, wovon die Flasche mit einem Dukaten bezahlt wurde und für wenige Pfennige bereitet war — in's Feuer warf und nur den silbernen Einband des Buchs als das einzige Werthvolle daran betrachtete, bedarf wohl nicht erst der Versicherung. Obwohl sich Juristen fanden, welche die Giltigkeit der Legate bezweifeln wollten und sich erboten, die desfallsigen Processe zu führen, so wies doch Albert im edlen Unwillen jeden Vorschlag dieser Art zurück. »So müßte ich ja mich schämen,« — rief er aus — »Arme und Hülfsbedürftige zu berauben; denn ihnen und nicht mir hat mein Oheim sein Vermögen vermacht. Wären auch Mängel in der Form eingeschlichen, könnte ich auch als einziger eingesetzter Haupterbe fordern, daß wenigstens der vierte Theil des Nachlasses frei bleibe von Legaten, so bin ich ja zugleich mit der Vollziehung des letzten Willens meines Oheims be-

auftragt und müßte mich vor Gott schämen, wenn ich seine wohlthätige Absicht nicht erfüllen wollte.«

Aber selbst der Besitz des großen Hauses und Gartens war an die Bedingung geknüpft, es weder zu veräußern, noch zu verpfänden, noch zu vermiethen, und so war ihm dieser Grundbesitz wegen der erforderlichen Unterhaltungskosten so sehr zur Last, daß sich der gute Albert, bei seiner wenig einträglichen ärztlichen Praxis, die größesten Entbehrungen auflegen mußte, um es nur nicht gar zu sehr verfallen zu lassen.

Alle diese Umstände waren der alten Anne bekannt. Nie hatte sich der junge Herr um die übrigen Zimmer des Hauses bekümmert. Schon das eine große Zimmer, das er bewohnte — der lange Corridor — die tiefe Stille, die jeden Schritt fast mit einem Widerhall begleitete, mußten ihm das Gefühl geben, sich dort in einer Einöde zu befinden. Fast schien aber auch dem Aeußern nach die ganze Besitzung zu verwittern und zu verfallen. Der große Garten war völlig verwildert — der Anwurf von den Wänden war

abgefallen, zerbrochne Fensterscheiben, umgefallne Stakette, eingesunkne Thüren, Moos auf dem Dache, auf den Gesimsen und Steintritten — das alles harmonirte wohl mit dem verwitterten bleichen Gesichte der alten Anne, die unten in einem Hinterstübchen wohnte — nicht aber mit dem, blühend schönen, des jungen Eigenthümers dieses verlornen Paradieses, der so oft, im trüben Nachsinnen versunken, aus einem der obern Fenster in die weite, tiefer liegende, von Sandflächen und Fichtenwaldungen durchschnittne Landschaft hinaus, oder auf der andern Seite nach dem freundlichen betriebsamen Landstädtchen hinabschaute.

Die alte Anne war in ihrer Art eine verständige und nachdenkende Person, die schon es nicht hatte begreifen können, warum ihr junger Herr nicht das einträgliche Geschäft mit dem Arcanis fortsetze; jetzt aber war sie völlig an ihm irre geworden, da er mitten in der Nacht Verschönerungspläne im Innern projektirte und hatte an allen den hellen Tagen weder Zeit, noch Auge,

noch Geld gehabt, nur die äußere Verfallenheit dieses Hauses abzustellen.

»Aber du lieber Gottchen,« — unterbrach sie endlich die zahllosen Projekte, welche Albert ganz allein zu der Ausschmückung dieser Zimmer bildete — »welche Prinzeß soll denn hier einziehen?«

»Prinzeß Cholera!« — entgegnete er lachend, indem er der Entzückung seines Bräutchens und seiner schulmeisterlichen Strafpredigt darüber gedachte, und um recht ungestört der Lieblichen und der zu hoffenden Freuden gedenken zu können, wünschte er eilig gute Nacht und schloß sich in sein Schlafzimmer ein.

Mutter Anne aber trippelte kopfschüttelnd die Treppe hinunter. »Wanne, Wanne!« — sprach sie halb laut vor sich hin — »man soll den Teufel nicht an die Wand malen, sonst kommt er. Die Cholera aber soll ja der leibhafte Böse sein, und Prinzeß Cholera muß also des Teufels Großmutter sein. Nun — Gott sei bei uns! — immer besser, ein solches Ungethüm im

Hause, als eine junge Frau. — Habe so lange regiert hier über den seligen Herrn und jetzt über den jungen, und der geht mir am Ende gar auf Freiers Füßen; das wäre eine schöne Geschichte, dabei müßte denn doch ein Sticken gesteckt werden.«

5.

Noch hatte er kaum ein Stündchen von Bettys flammenden Granatblüth-Lippen und ihren süßen schwellenden Küssen, von ihrem muthwilligen Plaudern und der erregbaren, doch dabei so zart fühlenden Weiblichkeit des geliebten Mädchens geträumt, als er durch ein heftiges Schellen seiner Hausglocke unangenehm aufgeschreckt an's Fenster eilte.

»Der Herr Commissionsrath lassen dem Herrn Doctor ihre gehorsamste Empfehlung machen und der Herr Doctor mögten doch die Gewogenheit haben, sich sogleich hin zu bemühen, es wäre große Noth vorhanden.«

»— Ist wer krank im Hause?«

»Der Herr. Es soll keiner wissen; aber gewiß ist es die Cholera!« —

»Gleich — gleich!« — rief Albert mit aufsträubendem Haar, warf sich in die Kleider, nahm einige für solche Fälle bereit gehaltene Mittel mit, und stürzte wie ein angeschossener Hirsch an der Magd vorüber, die ihm so schnell nicht folgen konnte. Schon nach wenigen Minuten war er durch die halb offene Hausthür geschlüpft, die Treppe hinauf gesprungen und stand im Vorzimmer, von allen weiblichen Hausgenossen umgeben. Die Mägde weinten; Mutter und Tochter waren bleich vor Entsetzen. Beide führten ihn schnell in ein Nebenzimmer. »Helfen Sie — retten Sie, Freund,« — flehte die Commissionsräthin — »ach, mein armer Mann! — gestern lachte ich ihn noch aus, mit seiner Angst, jetzt ist er schon halb tod — ganz schwarz am ganzen Körper; — ich lasse ihn eben frottiren.«

»Ach, Albert!« — flüsterte ihm Betty mit völlig gepreßter Stimme zu, indem sie mit ihren beiden eiskalten Händen seine Hand drückte —

»ich bin außer mir — ich mache mir unendliche Vorwürfe! — ich habe ihn getödtet mit meinen leichtsinnigen Reden über die Cholera — nun haben wir das Ungethüm im Hause.« —

»Beruhige Dich, Herz,« — flehte er — »unmöglich kann die Sache so schlimm sein. Wir haben noch kein Beispiel in hiesiger Gegend. Zudem können Worte keine Krankheit erzeugen.«

»Thun Sie, was Sie können,« — redete ihm die Mutter zu — »Bettys Hand sei Ihr Lohn — er hat es wiederholt versichert. Wir haben unbegränztes Zutrauen zu Ihrer Kunst, und Ihre Person habe ich ja immer schon geachtet.«

»O, meine Mutter!« — rief Albert, küßte ihr die Hand und Thränen füllten seine Augen — »Gott hilft — ich fühle in mir übermenschliche Kraft. Es gilt ja, das Höchste auf Erden zu gewinnen — die Hand meines Engels!« —

Einen unbeschreiblichen Blick der Innigkeit warf er auf Betty, die ihm zu eilen winkte, und

trat sodann in das Schlafzimmer des Commissionsraths.

Hier war schon Alles geschehen, was nur die Angst eingeben konnte — Chlor- und Kampferdämpfe zum Ersticken, Anstalten zum Dampfbade, große Töpfe voll Münzthee, stark riechende Essenzen, und dabei waren der Hausknecht und ein Ladendiener mit Frottiren des Commissionsrathes beschäftigt, daß ihnen der Schweiß vor die Stirn getreten war.

»Ach — der Doctor — o guter Mann,« — stammelte der Kranke — »Hülfe, Rettung — nur keinen Groll mehr.«

Es beruhigte ihn sichtlich, als Albert versicherte, sein Leben sei nur ihm geweiht, dann das Frottiren einstellen ließ, ein Fenster öffnete, um die erstickenden Dämpfe abziehen zu lassen, und darauf das Krankenexamen begann.

»Ach — ich bin verloren,« — stöhnte der Kranke — »lassen Sie — lieber Doctor — die Leute einmal abtreten. So — setzen Sie sich. — Keine Seele darf es wissen, sonst verläßt

mich Alles. Ich armer — geschlagner Mann — ich — habe — die — Cholera.« —

Albert fragte nach den bekannten Symptomen. Keins wollte zutreffen. »Auch Hände und Füße sind Ihnen warm,« — bemerkte Albert — »und die Marmorkälte in diesen Extremitäten wäre doch eins der ersten Merkmale.«

»Aber mein kalter Schweiß.« —

»— Angstschweiß.«

»Mein Leibschneiden.« —

»— Indigestion!«

»Und — Herr, du mein Jesus — ganz schwarz am ganzen Körper.«

»Schuhwichse. — Sehen Sie hier — in der Eile hat man die Schuhbürste ergriffen und Sie damit gebürstet.«

»— Also nicht die Cholera?«

»Nicht die Cholera — die Furcht dafür hat Sie ein kleines Uebel für ein großes halten lassen.«

»Sie geben mir das Leben wieder. Aber was rathen Sie?« — fragte der Commissionsrath, immer noch etwas ängstlich.

»Ein Bad zunächst, dann wollen wir weiter sehen.«

»Ein Dampfbad? — also doch . . . .«

»— Nein — ein lauwarmes Seifenbad.« —

»Ha ha — ich verstehe,« — lachte der sonst so joviale Alte laut auf. — »Frau —! mach' Punsch! — Der Doctor feiert das Genesungsfest mit — nicht wahr, Doctorchen? — und vielleicht sonst noch ein Fest.« —

»O — wenn ich Ihre Andeutung recht verstehen dürfte — würdiger Mann,« — rief Albert, und drückte seine Hand zwischen den seinigen. —

»Schon gut — jetzt bin ich ein gewichster Stiefel, also kein Schwiegerpapa in der Comödie; denn nun merke ich — meine liebe, böse Alte war mit im Complott. Sie hat mir so lange zugesetzt mit der Besorgniß für die Cholera, bis ich wirklich glaubte, sie schon zu haben — da wurde ihr doch selbst angst. — Jetzt — hallo, mein Schuhputzer!« —

Nun war Freude im Hause. Auch Herr

Specht steckte sein Käsegesicht zwischen der Thürspalte seiner Kammer durch und fragte die vorüber eilende Lisette, was das Laufen im Hause bedeute.

»Die Cholera,« — rief ihm diese zu.

Zähneklappernd kroch er zurück in sein Bett und fühlte die Entsetzliche schon in allen Gliedern.

Indeß stand der gebadete, wohlbeleibte Herr Commissionsrath in seiner weißen Nachtkleidung hinter der Punschbowle, deren köstlich duftende Ingredienzien Mama Regine dieses Mal aus Champagner, Rheinwein und Ananas zusammengesetzt hatte, und trank das erste Glas dem Doctor zu, mit der sinnbedeutenden Gesundheit: Was wir lieben! —

»Darf ich,« — fragte dieser und ergriff feurig Bettys Hand. —

»In Gottes Namen,« — sprach der Alte mit freudeglänzendem Gesichte — »Du bist ein braver Junge — Du wirst mein Mädchen nicht unglücklich machen. Ich habe Dich schon längst

im Stillen beobachtet; konnte mich jedoch von meinen kaufmännischen Vorurtheilen nicht los machen; bis nach und nach die Gräuliche unsern Gränzen nah rückte und jeden Bedächtigen an das: Bestelle Dein Haus! — erinnerte.« —

Aber schon waren die beiden Liebenden zu seinen Füßen niedergesunken und jeder hatte eine seiner Hände ergriffen und mit Küssen bedeckt, und Mutter Regine hatte den lieben Alten — der seit vielen Jahren nicht so gemüthlich gewesen war — wie bräutlich umfaßt, und ihr klares, hellblaues Auge blickte so innig und thränenfeucht in das seinige — es war eine Scene der Liebe — der Glückseligkeit und Hingebung — die dem Himmel mehr angehörte als der Erde; da umschlang der Alte seine beiden Kinder, drückte sie gegen einander, und als beide im innigsten Umfangen nur Eins waren und Lippe an Lippe hing, zum Nimmerloslassen, da rief in drolliger Rührung der alte Herr, indem er seine Gattin küßte: »Sieh, Reginchen — wie sich die Schnäbel der Turteltäubchen schon finden können. Die mögen

auch besser damit Bescheid wissen, als wir Alten es uns gedacht haben. — Na — Kinder! in Gottes Namen — so liebt Euch denn — und mehrt Euch!«

Herr Specht — der Mehlwurm, wie ihn Betty sonst wohl im muthwilligen Unmuth nannte, war geschmeidig genug, sich in das Unvermeidliche mit guter Miene zu fügen. Wie der Tag graute und die Glücklichen noch bei der Punschbowle saßen und die Liebenden wechselnd einander küßten und aus einem Glase tranken, hatte Herr Specht schon Sonntagstoilette gemacht, indem ihm der Ladendiener — denn alle Hausgenossen waren traktirt — in der glückseligsten Punschlaune das Ereigniß berichtet hatte. Jetzt also erschien Herr Specht und gratulirte dem Herrn Prinzipal und dessen werther Familie wegen des doppelt glücklichen Ereignisses, der Genesung und Verlobung, und empfing von dem heiter gestimmten Vater die Zusicherung, daß er sich in Ruhe setzen und ihn, den treu erprobten Diener, als

Compagnon aufnehmen und ihm das Geschäft allein übertragen wolle.

Wer war glücklicher als Herr Specht. Mit ächt slavischer Demuth küßte er dem gnädigen Prinzipal die Hand und erbot sich sogleich, die Verlobungskarten zu schreiben. War ihm doch der bessere Theil des Geschäfts geblieben — der pecuniäre Vortheil — dann — mogte die lästige Zugabe desselben — eine Frau auf dem Halse — ein Andrer übernehmen.

Alles ging gut — »prächtig!« — sagte Mutter Reich — und sie hatte recht, was nämlich die wirklich glanzvolle Ausstattung und die Anordnung des Hochzeitsfestes betraf; also — alles ging prächtig, bis auf die Hauptsache selbst — die Hochzeit. Da fehlte der Bräutigam. Doch — dazu gehört eine Geschichte. Hier ist sie, aus den ersten historischen Quellen — der dortigen Stadtchronik — mitgetheilt, ganz authentisch, wie die Sache damals sechs Monate lang bei allen Kaffeetischen durchgesprochen wurde.

6.

Es war Polterabend. Alle Gäste waren fort. Nachts gegen zwei Uhr begleitete Betty ihren Bräutigam vor die Hausthür.

Dort, im Dunkeln, sollte es erst noch eine kleine Gardinenpredigt setzen.

»Sieh — den Schelm — da ist er schon wieder bei der bleichsüchtigen Inspectorsmamsell gewesen, und nach der empfindsamen Pastorenwittwe brauchte er auch nicht tagtäglich hinzulaufen. Ihre Migraine ist nur Einbildung, nur leerer Vorwand, um einen gewissen jungen Doctor, der für eine junge Wittwe und auch sonst noch für andre Personen nicht grade der Häßlichste ist, täglich bei sich zu sehen.«

»— Aber, liebe Betty!« —

»Aber, lieber Albert!«

»— Ich bitte Dich — — meine Praxis . . . .«

»Ich bitte Dich — — meine Praxis; die geht jeder andern vor. Du hast mir die Cour gemacht, und ich habe Dich in die Kur genommen, Monsieur — um aus einem luftigen Studenten einen soliden Ehemann zu ziehen; ich soll Dich von der Flatterhaftigkeit eines jungen Hasenfußes heilen — und mein Vater hat recht; denn in einem gewissen Punkte sind junge Officiere und Studenten leichtfertig — das mußt Du selbst mir recht geben. Also mit dieser meiner Praxis bleibt die Deinige, wie Du sie jetzt treibst, unvereinbar. Soll eine Kur bei hysterischen Damen wirksam sein — hast Du mir selbst einmal gesagt — so muß man ihnen die Cour machen, — d. h. sie anbeten, vergöttern. Du aber bist jetzt Ehestands-Candidat. Für solche Leute nun hat Moses das erste Gebot vom Berge Sinai geholt, das da lautet: Du sollt keine andre

Götter neben mir haben; ich bin Dein einziger Gott — oder vielmehr Göttin . . . . also . . .«

»O, meine einzige Göttin,« — rief Albert — lachend — und zog die leicht Schmollende in seine Arme — »wie kann mein Bräutchen nur an die Möglichkeit glauben, daß ihr Getreuer außer ihr noch andre Göttinnen auf Erden finden könnte!«

»Ja — ja, Patron — im vollen Ernst — ich bin erschrecklich eifersüchtig. Du bist ein hübscher Mensch, das muß ich Dir selbst im Aerger zugestehen, und hast so etwas in Deinem Wesen — so etwas Anziehendes, Unwiderstehliches — na, ich wollte Dir eigentlich nichts Angenehmes sagen, sondern Dich ausschelten. Wer sich in Gefahr begiebt, kommt darin um, und Du begiebst Dich täglich in Gefahr. Du kennst alle Frauen und Mädchen in der ganzen Stadt — ich mögte sagen in- und auswendig — — also . . . .«

»Also — ist die Gefahr um so geringer,« —

lachte Albert. »Glaubst Du denn, daß die Meisten Deines Geschlechts gewinnen, wenn man sie genau kennt? — o, meine gute Betty, nicht Alles ist Gold, was gelb aussieht; so könnte ich Dir von gewissen Damen, worauf Du so eifersüchtig bist, Eigenschaften erzählen, die wohl eher geeignet sein mögten, den Appetit zu verderben, als zu erwecken.«

»Nun — zum Beispiel? — da wäre ich doch neugierig . . . .«

»Eifersucht ist Eins und Neugier das Zweite, was sich die Frau eines Arztes völlig abgewöhnen muß. Beide zu erregen, macht seine Pflicht unvermeidlich; beide zu stillen — unmöglich.«

»Sentenziös gesprochen — prächtig, mein Herr! und doch mögte ich rathen, solche Sentenzen nicht in das Leben zu übertragen, wenn es gut Wetter bleiben soll im Hause.«

»Und ich mögte es wagen, das Vertrauen meiner Betty einmal recht stark auf die Probe zu stellen; nur um die Freude zu haben, sie nach

bestandener Probe dreimal so lieb haben zu dürfen.«

»Dazu mögte ich dem wohlweisen Herrn nicht rathen. Das könnte üble Folgen haben. Denn in diesem Falle — gestehe ich offen — kann ich für mich nicht einstehen.«

»Wie wunderlieblich ihr das Schmollen steht. Nun will sie mir weiß machen, daß sie im Ernst böse sei, und der Schalk lacht im Hintergrunde der lieben, bösen Augen.«

»Albert — Albert! — wenn Du es zu weit treibst. — — Sieh — wahrhaftig, so heirathe ich expreß Dir zum Possen unsern Mehlwurm — sieh!« —

»Ha ha — dann hättest Du Dich selbst gestraft! — Mein Liebchen ist keine Nachtigall, die Mehlwürmer liebt!« —

»— Abscheulicher!« —

»Gute Nacht, Betty!« —

»— Nein, schlimme Nacht — schlimme Nacht! Fataler!«

»Das ist ja recht eigentlich ein Mäulchen

zum Polterabend. — Morgen ist Hochzeit und heute schon spielt das Bräutchen die böse Sieben?« —

»Geh — geh — Du hast Dir die Würde als Mann aus dem Glase geholt!« —

»Das Gegentheil werde ich beweisen, Adieu!«

Fort war er. — »Albert!« — — er hörte nicht. Nur noch seine eiligen Schritte schallten herab vom Ende der Straße. — »Entsetzlich! das ist ein Trotzkopf,« — sprach Betty — und kehrte um in der offnen Hausthür — »mit dem werde ich meine Noth haben. — Aber — Tralarum — ich kenne die Männer — der wird nicht fehlen, wenn's zum Altare geht.«

Aber er fehlte doch. —

7.

Ja, er fehlte. Es ist entsetzlich — es ist unglaublich — unwahrscheinlich und doch wahr. Die ganze Sippschaft war versammelt. Die Braut — wunderlieblich, mit dem Myrthenkranz im Haar — mit dem weißen Atlaß- und Spitzenkleide — expreß von einer der ersten Modeschneiderin aus der Hauptstadt der Provinz verschrieben. »Welch ein Figürchen! — welche Taille! — welche niedliche gedrechselte Formen! — und das nette Füßchen — das reiche, geschmackvoll geordnete, braunseidne Haar — diese Haut, so zart, so durchscheinend wie Alabaster,« — — so flüsterte es hier und dort im Kreise, und nicht etwa in der Männerwelt allein, welche die Prunkgemächer des großen Hauses des Commissionsraths

füllten, wo dann jedes der altmodigen, aber prachtvollen Geräthe den Reichthum des Besitzers verrieth; selbst die ehrbaren Frauen, von denen doch Manche mannbare Töchter hatten, und selbst diese; also alle, die der Neid gegen eine schöne, glückliche Braut, sonst zu den strengsten Richterinnen ihres Brautstaats zu machen pflegt, konnten nicht umhin, ihre Bewunderung zu gestehen. Wer hätte jemals gedacht, daß aus Commissionsraths kleiner Betty — noch einmal eine so wundervolle stattliche Braut werden konnte? — Jetzt erst hatte man es begriffen, daß es im Städtchen eine Schönheit vom ersten Range gab, und diese Schönheit war Braut? — Braut — des schönen, angenehmen, jungen Mannes, der sich überall so beliebt zu machen wußte? — Und so schnell war Alles gekommen — so unglaublich schnell, keine vier Wochen nach der Verlobung — während andre reputierliche Bräute doch wenigstens ein bis zwei Jahr an ihrer Ausstattung nähen mußten. Aber das macht das Geld. Wer Möpse hat, kann Katzen tanzen lassen. Oder sollte wohl

gar — — ja ja, solche Hochzeiten mit Extrapost haben doch manchmal ihr Häckchen — hm hm!

Zwei anwesende Stiftsfräulein, mit spitzen Nasen und noch spitzern Zungen, hatten es richtig schon ergattert. Erst wisperte die Eine der Andern zu: »Wissen Sie schon, Liebe — die Mutter soll sie Abends im Garten zusammen getroffen haben.«

»O böse Welt — o böse Welt!«

»— Ja, meine Gute, zu unsern Zeiten da wäre ein jungfräulicher Christenmensch in Ohnmacht gefallen, wenn er das Unglück gehabt hätte, Abends im Dunkeln ein Mannsbild zu sehen.«

»Ja — da, da kam der Bräutigam nur Sonntags mit dem Blumenbusch vor der Brust — aber heute . . . .«

»O böse Welt — o böse Welt!«

»Damals machte man auch keine andre Liebeserklärung, als in seidnen Strümpfen, auf den Knieen rutschend, und kein ehrbares Frauenzim-

mer durfte sie anhören, ohne ein Riechfläschchen vor die Nase zu halten.«

»Und das ist, dächte ich, meine Theure, noch nicht gar lange her.«

»Erst seit gestern oder vorgestern, Liebe, so kommt es mir vor — so alt sind wir grade noch nicht.« —

»Nun in den zwanzigern, Gute — etwas hoch hinauf — das läßt sich wohl nicht leugnen — —.«

»Wenn auch in den dreißigen — im Vertrauen gesagt, liebe Beste — denn wie der siebenjährige Krieg die Franzosen in's Land brachte, waren wir ja noch ein Paar dumme Dinger ....«

»Die schon damals hätten heirathen können, wenn sie solchen unbescheidnen Drängern hätten Gehör geben wollen.«

»O böse Welt — o böse Welt!«

Am blumengeschmückten Altar stand der Geistliche im schwarz seidnen Chorrock. Um die Braut her standen die Brautjungfern, ihre Gespielinnen, und wußten vor Verlegenheit nichts zu sagen.

Keiner wollte das Thema über das lange Ausbleiben des Bräutigams ansprechen, denn die Braut selbst schwieg darüber. Sie lächelte, um sich ihre Angst nicht merken zu lassen; aber es lag eine gewisse Marmorkälte in ihrem Lächeln. Der Brautvater, ein großer, starker, etwas cholerischer Mann, noch in den kräftigsten Lebensjahren, stampfte in seiner ungewohnten Gallakleidung in der Gesellschaft umher, und war fast kirschroth geworden vor Aerger. Der bleichen Mutter standen immer die Thränen in den hellen blauen Augen. Sie suchte bald im Nebenzimmer sich der Gesellschaft zu entziehen; bald kam sie zurück, um auf ihr Kind, dessen Unglück sie ahnete, Blicke des Mitleids zu heften.

Doch — wozu die Scene weiter ausmalen? Drei Uhr Nachmittags war vorüber, seit zwei Stunden war die Hochzeitgesellschaft in den steifsten Festkleidern versammelt gewesen. Die Abspannung der längsten Langeweile zeichnete sich auf allen Gesichtern. Schon war man unerschöpflich in Gründen gewesen, die Ursache dieses

Ausbleibens zu enträthseln? »Der junge Herr wird mit der Toilette nicht fertig werden können,« flüsterte eins der beiden Fräulein Spitz. — »Oder der Schneider aus der Hauptstadt wird den Bräutigamsrock nicht geschickt haben.« — »Der Herr Sohn wird noch zu einem Patienten auf's Land gerufen sein,« — flüsterte Regine ihrem Gatten zu, um dessen Unwillen und ihre Angst zu beschwichtigen. — »Den hätte er sterben lassen sollen,« — donnerte dieser heftig und unbedachtsam laut heraus.

Es war noch gut, daß damit sich in der Gesellschaft die Meinung verbreitete, der junge Doctor habe die Menschenliebe der bräutlichen vorgezogen. Einige belobten ihn deshalb; die meisten aber fanden es unverantwortlich.

»Pst! Pst! Herr Prinzipal — wollte sagen geehrter Herr Compagnon!« —

Es war Specht im zeisiggrünen Kleide, der dem Commissionsrath mit diesen Worten am Aermel zupfte.

»Was giebt's!«

»Belieben dieselben nur auf eine Minute mit mir in das Nebenzimmer zu spazieren. Ich meine unvorgreiflich den Grund der Zögerung des Herrn Schwiegersohns ermittelt zu haben.«

»Nun, lassen Sie hören — aber geschwind — mir brennt schon die Ungeduld in der Faust. Grund oder nicht Grund. Ich mögte die ganze Hochzeit zum Teufel jagen, wenn es nicht wäre, um Scandal zu vermeiden.«

»Deshalb eben — deshalb — Verehrtester — unser Männchen ist so dumm nicht, wie es aussieht — ist klug und gerieben, wie ein Geschäftsmann. Hören Sie mich an. Zehn Boten sind hinaufgeschickt — ich bin selbst oben gewesen; aber sein Haus ist verschlossen und dabei — hat man ihn am Fenster gesehen. Also — ist es Caprice.«

»Ja, Caprice!« — seufzte Betty im Stillen, die Beiden gefolgt war — »ich allein kenne die Ursache.« —

»Und warum diese Caprice,« — fuhr Herr Specht fort — »als Geschäftsmann werden Sie

mir recht geben; er ist zu delicat, seine Wünsche ausdrücklich zu erkennen zu geben; darum durch die That. Sie sollen sehen — er zögert blos wegen der Mitgift. Die 50,000 Thaler will er baar haben, baar — auf dem Tische; baria rident! — He he! habe ich recht, Herr Compagnon?« —

»Teufel — Sie können recht haben. — Ja, man hat Beispiele von solchen Mucken. Gut — um den Scandal zu beendigen — auch das — bringen Sie ihm die Summe in guten Wechseln — sogleich. Dann aber soll er auf dem Fleck sich hierher scheren und sich trauen lassen. — Mein Kind aber bleibt hier und er — mag sich mit dem Gelde zum Teufel packen. Vor Gericht, dann sprechen wir uns wieder.«

»Vater — o mein Jesus, Herr Specht,« — rief Betty außer sich — »wie können Sie nun meinem Albert nur solche niedrige Gesinnungen zutrauen, die nur im Gehirn eines Specht entstehen können. Beurtheilen Sie doch nicht Albert nach einer solchen Erbärmlichkeit. Im Ge-

gentheil hat er mir feierlich erklärt, daß er hoffe, ich würde mich genügsam nach seinen Einkünften richten, denn die Frau zu ernähren, sei Pflicht des Mannes. Er würde sich nie entschließen können, über meine Mitgift zu verfügen. — Nein, nein — jeden andern Fehler — nur nicht Eigennutz, dürfen Sie ihm zuschreiben. Mein Albert ist ein edler Mann; leider aber ein wenig zu fest vom Charakter. Ich fürchte, das will er mir jetzt beweisen.«

»Ich muß es nur gestehen — Mütterchen — ich selbst trage die Schuld davon. Gewiß — gestern Abend beim Abschiednehmen bin ich zu weit gegangen. Ich habe ihn gereizt — gewissermaßen herausgefordert — seine männliche Festigkeit zu beweisen. — Ach, lieber Vater — seien Sie ihm nicht bös'. Ich allein — ich Unglückselige allein, trage die Schuld.«

»Mag vorgefallen sein, was da wolle,« — entgegnete der Alte ärgerlich — »denn Du bist auch Jungfer Vorlaut und Naseweiß — so geht der Patron jedenfalls zu weit. Wollte er Dir

gewissermaßen den Kopf zurecht setzen — das war gut — das lobe ich — vernünftig. Man muß die Weiber in Zeiten kurz halten und zur Hand ziehen, dann hat man im Alter gute Tage. Nicht wahr, Regine! — aber daß der grüne Bursch schon anfängt, alte, achtbare Leute bei der Nase herum zu ziehen; daß er die schuldige Rücksicht gegen seine Schwiegeráltern, die doch auch grade keine Bettelleute sind, und gegen die ganze so achtbare Gesellschaft aus den Augen setzt, das finde ich arrogant, impertinent. Für einen solchen Schwiegersohn bedanke ich mich schönstens — ein für allemal und . . . .«

Das Wort blieb dem Eifernden im Munde stecken, denn eben brachte Lisette ein Briefchen — »vom Herrn Doctor — an die Mamsell.«

Betty wurde noch bleicher — zitterte so, daß sie das Siegel nicht erbrechen konnte — ließ sich nieder und kam damit endlich zu Stande; aber Thränen schimmerten in ihren Augen, so daß die Schrift durch einander lief und schweigend reichte sie das Billet ihrer Mutter hin.

»Ja — mag er sich nun entschuldigen, wie er will,« — polterte der Alte weiter in den Text — »ich für mein Theil sage ihm Haide und Weide auf. Die Hochzeitsgäste mögen den Schmauß verzehren, ich aber schließe mich ein und lasse den Herrschaften sagen, ich hätte dem jungen Herrn den ganzen Handel aufgesagt. Ho ho — will der Patron etwa auf die Cholera trotzen? — das wäre noch besser. Für lumpige tausend Thaler jährlich kaufe ich mir den besten Leibarzt, und sollte ich einen solchen direct aus Paris beziehen.«

Ohne zu bemerken, daß indeß Bettys Kopf zurückgesunken war, und daß eine Ohnmacht das arme Kind in seiner entsetzlichen Gemüthsbewegung beschlichen hatte — wollte der Commissionsrath schon in den Gesellschaftssaal stürmen, um den Hochzeitsgästen seinen Entschluß zu verkünden; als seine Gattin — die in dieser Noth noch die Besonnenste von Allen geblieben war, mit vieler äußerer Ruhe das Billet zusammenfaltete, das sie mit Nachdenken gelesen hatte.

»Beruhige Dich, Lieber,« — sprach sie, sich erhebend — »der arme Albert ist sehr unwohl geworden, und die Besorgniß für die Cholera mag wohl die Schuld tragen, daß er keinen vor sich lassen will, ehe sich der Charakter der Krankheit entschieden hat.«

Damit gelang es der klugen Frau, ihren Gatten und durch diesen die Gesellschaft einigermaßen zu beruhigen, wenigstens den unangenehmen Eclat zu vermeiden, den sonst nothwendig das Ausbleiben des Bräutigams und ein plötzlicher Bruch veranlaßt haben würde.

Freundlich lud sie die Gäste ein, auch in Abwesenheit des Brautpaars den Tag zu feiern, und sich nächstens wieder zum Doppelfeste der Genesung und Hochzeit zu versammeln.

Indeß hatten treue Freundinnen und Dienerinnen die Ohnmächtige wieder belebt und auf ihr Zimmer geführt. Der Brautschmuck wurde ihr schonend abgenommen, die beengende Kleidung ausgezogen, und hingebend, bleich und dabei doch engelschön, ruhte Betty auf dem Sopha —

für jede Hülfeleistung milde lächelnd und stummen Dank sagend; dann aber wurde der Schmerz in ihrer jungen Seele zu heftig. Jeden Trost abwehrend, zerfloß sie in Thränen.

8.

Jetzt trat ihre Mutter ein. Auf ihre Bitte, sie mit der Tochter allein zu lassen, entfernte sich Jeder.

»Was schreibt er, Mütterchen?« — fragte Betty schüchtern und küßte die Hand der guten Frau, die sich an ihre Seite auf den Sopha setzte.

»Was ist das, Betty?« — fragte die Commissionsräthin — »welche Kinderei habt Ihr vorgehabt? — Ich habe den Vater und die Gesellschaft beruhigt mit einer kleinen Unwahrheit. Aber krank ist er nicht. Gott mag wissen, was ihm im Kopfe steckt. — Da — lies — den Brief. — Kannst Du noch nicht sehen?«

Betty versuchte es; aber immer dichter wob

sich der Thränenschleier vor den schönen Augen. Sie schüttelte sanft den Kopf und gab den Brief zurück.

Nun, so höre. Die Mutter las:

»Geliebte Betty!«

»Bis in diesem Augenblick habe ich ge»schwankt zwischen Liebe und Pflicht. Aber »eine höhere-moralische Nothwendigkeit hat »mir unabwendlich meinen Weg vorgezeichnet. »Zwanzig Tage muß ich mich einschließen, »ohne Dich — ohne irgend einen Menschen »sehen zu können. Wie mir das möglich sein »wird, mag Gott wissen. Es ist eine ent»setzliche Prüfung durch eine höhere Hand mir »auferlegt und Dir. Was ich gestern Abend »im Scherz äußerte, ist bitterer Ernst gewor»den. Ich muß Dein unbedingtes Vertrauen »in Anspruch nehmen. Was Du auch hö»ren oder erfahren mögest, geliebtes Mädchen, »glaube alles Andre eher, als daß ich Dir »treulos sein könnte. Selbst das Geheimniß »muß Dir vielleicht noch lange verschleiert blei-

»ben. Alle Kraft meiner Seele bedarf ich, »um ſtandhaft zu bleiben; aber ſollte ich Deine »Liebe noch verlieren darüber, dann — o »dann möge Gott mir helfen! Nur Muth — »Vertrauen! und das Entſetzliche geht vor»über.«

»Dein Albert.«

»Was ſoll ich daraus machen?« — ſprach die Mutter, und Betty ſchüttelte nachdenkend langſam mit dem Kopfe.

»Was Du denkſt, habe ich lange ſchon gedacht,« — fuhr jene fort — »er hat übergeſchnappt. Das ſoll ſtudirten Leuten wohl paſſiren.«

Betty wiederholte ſanft ihr verneinendes Zeichen.

»Auffallend iſt mir übrigens der höchſt ſonderbare Geruch des Briefes. Riech einmal!« —

»Nach Chlor!« — ſchrie Betty auf — »er hat den Brief geräuchert — nach Vorſchrift — o Jeſus — er hat die Cholera und will, als der Einzige, nur keinen Schrecken und kein Aufſehn im Orte machen.«

Damit sprang sie auf, hing rasch den Mantel um und eilte zur Thür.

»Wohin?« — rief ihre Mutter, sie zurückhaltend.

»Nun — wohin sonst — zu ihm! — mit ihm leiden oder sterben.«

»Aber Mädchen — kannst Du ihm helfen? — Sollen wir Dich auch verlieren?« —

»Mutter — Mutter — Dein Kind ist ja schon verloren — wenn ich ihn verliere.« —

»Nun gut — Erkundigung wenigstens wollen wir einziehen. Ich begleite Dich, mein Herz. Was Dich trifft, das treffe auch mich. Dafür bin ich Mutter, meine Betty. Fasse Dich nur, liebes Kind — nimm Dich zusammen, daß die Leute nichts merken. Man stellt sich ein Uebel ohnehin immer größer vor, als es sich am Ende findet. Nun dann — mit Gott — so komm.«

Betty schmiegte sich vertrauend an die Brust ihrer geliebten Mutter. Diese küßte ihr die Thränen von den heißen Augen, und so gingen Beide durch den Garten in's Freie.

»Da ist ja seine alte Anne,« — rief Betty und eilte der voraufkeuchenden Alten nach.

»Ja,« — sagte die Mutter — »wir hätten sie gleich fragen können. Sie hat ja das Billet gebracht.«

»Um Gotteswillen, Mutter Anne,« — fragte Betty — »was ist denn Ihrem jungen Herrn durch den Kopf gefahren?«

»Ja — durch den Kopf gefahren — das sagen Sie noch ein Mal,« — stöhnte die alte Frau, die sich die tiefliegenden Augen schon ganz roth geweint hatte. — »Der Gott sei bei uns muß bei ihm eingekehrt sein, und spukt ihm im Oberstübchen.«

»— Hat er denn Besuch bekommen?« —

»I, bewahre Gott, es müßte sonst der böse Feind sein.«

»— Oder ist er krank?« —

»Gesund, wie ein Fisch — meiner Seele.«

»Wir wollen zu ihm — Anne,« — sprach die Commissionsräthin mit Ruhe — »uns braucht Sie kein Geheimniß daraus zu machen, denn wir

selbst haben das größeste Interesse dabei, daß es sich nicht ausspricht; er hat gewiß Anfälle einer gewissen Krankheit gehabt. — Sie versteht mich!«

»Die Cholera? — ja, denn sollte er es wohl lassen, Briefe zu schreiben und mit mir aus dem Fenster auf dem Hofe zu reden. Dann müßte er jedoch auch menschliche Hülfe haben und dürfte sich nicht einschließen.«

»Einschließen? — also schließt er sich ein?«

»J, freilich, Mamsellchen! — das ist ja eben das Curiose bei der Geschichte. Sie wissen, in dem großen Hause können die beiden obern Etagen verschlossen werden durch eine Treppenthür. Nun sehen Sie — wie ich heute Morgen den Kaffee hinaufbringen will, ist die Thür verschlossen und der Schlüssel war fort. Denke ich indeß doch meiner Seele, der junge Herr sind schon zu einem Patienten gerufen und haben im Gedanken die Treppenthür hinter sich zugeschlagen. Schon wende ich mich um, da fällt mir auf, daß die Hausthür von Innen verriegelt war; also mußte er zu Hause sein. Gut — ich klopfe

— er antwortet und befiehlt mir, den Kaffee auf den Hof zu bringen. Wahrhaftig, Mamsellchen, mir gingen denn doch schaurige Gedanken durch den Kopf; indeß — wie befohlen — so thue ich und siehe! — von oben aus der dritten Etage, obgleich er es in der zweiten näher haben konnte, läßt er an einer Zeuglinie, die er vom Boden geholt haben mußte, einen Handkorb herunter und ruft mir zu, den Kaffee hinein zu setzen. Den zieht er herauf und bestellt noch eine Portion Chokolade, indem er besondern Appetit dazu hätte.« —

»Und die trinkt er sonst gar nicht!« — rief Betty verwundert.

»Ja — Mamsellchen — mir kam es justment auch so ganz absonderlich vor. Um zehn Uhr sollte ich ihm Bouillon verschaffen. Um Mittag drei Gerichte — aus dem Gasthofe — denn er läßt sich dort speisen, um mir alten Frau die Mühe zu ersparen.«

»— Drei Gerichte?«

»Ja — und besonders viel Suppe.«

»— Viel Suppe. Hm!« —

»Er hätte einen wahren Wolfshunger.« —

»— Hunger und — Kummer?« — sprach Betty nachdenkend. — »Wie könnte ich nur Hunger heute haben?«

»Ich fragte ihn, ob er denn nicht auf dem Hochzeitsschmauße genug und satt zu essen bekäme?«

»Das verstehst Du nicht, Mutter Anne,« — sprach er — »besorge nur, wie ich es sage, und bekümmere Dich nicht um Sachen, die Dich nichts angehen.«

»Na — nicht für ungut — aber ich merke schon, der Herr Doctor wollen dort den Bescheidenen und Verliebten spielen und fein zimperlich essen. Deshalb soll nun ein guter Grundstein in den Leib gelegt werden.«

»So ist es,« — entgegnete er und schlug das Fenster zu.

So geschah denn um Mittag. Zugleich mußte ich ihm Holz, Kohlen und Wasser hinaufzuziehen geben, denn oben hat er eine kleine

Küche, die er sein Laboratorium nennt. Also wollte er für sich selbst noch kochen. Auch Wein mußte ich holen und zwar vom besten; da er doch sonst keinen trinkt.«

»Hm hm — sonderbar,« — bemerkte die Commissionsräthin und Betty gab dazu den Referain.

»Und als er Ihr den Zettel gab — Anne?«

»Ach, du liebster Herrgottchen — da mogte der gute starke Wein schon seine Wirkung gethan haben; denn mit einer Art von desperater Wildheit lachte er mir zu: »»Nun, Alte, sorge nur für gut zu leben — zwanzig Tage will ich mein Hochzeitfest feiern und — Gott — verdamme mich,«« — setzte er leise und zähneknirschend hinzu — »»die Speisen werde ich mir mit dem Wasser aus meinen Augen salzen.«« —

»Was hälst Du davon, Betty?« — fragte die Commissionsräthin und blieb stehen.

»Es ist ein entsetzliches Unglück oder ein Geheimniß,« — sprach Betty erschüttert — »betrunken war er nicht, dafür stehe ich mit mei-

nem Leben; aber sein Gemüth muß fürchterlich zerrüttet gewesen sein.«

»Wäre es nicht möglich, daß sich irgend Jemand bei ihm befindet?«

»Unmöglich grade nicht; denn wie er Nachts von seinem Polterabend zu Haus kam — schlief ich schon. Er hatte den Hausschlüssel bei sich und pflegt mich nie im Schlafe zu stören.«

»Dann,« — sprach Bettys Mutter — »läßt sich die Möglichkeit annehmen, daß vielleicht irgend ein verfolgter Jugendfreund bei ihm Schutz gesucht hat.«

»Edelmuth dazu besitzt er genug; aber wozu dann die ganze Etage zuschließen? Warum nicht dem Freunde ein Versteck anweisen und sich selbst auf die Hochzeit begeben? Aufsehen zu vermeiden, würde dann das sicherste Mittel gewesen sein, den Verfolgten zu schützen.«

»Dann aber, nimm es mir nicht übel — krank ist er nicht — Besuch hat er nicht — wahnsinnig ist er nicht; also, so lange ich keinen vernünftigen Grund kenne, muß ich sein ganzes

ungereimtes Benehmen, einem starrköpfigen Eigensinn zuschreiben, und ich glaube nicht, mich zu irren, wenn ich schon früher ein etwas bizarres Wesen — eine Hinneigung zur Ueberspannung für diese und jene Idee an ihm bemerkt habe.«

»Leider — Du magst recht haben, mein Mütterchen.«

»Nun dann, Betty — Du siehst, wie gut ich es mit Dir meine und wie vernünftig ich Alles überlege — das kann Dir auch nicht entgangen sein. Also — mein Kind — sei fest und standhaft. — Würdige ihm keiner Antwort. Caprice kann nur durch Caprice geheilt werden.«

Betty ergab sich den Ansichten und dem Willen ihrer guten, verständigen Mutter, und Beide kehrten auf dem Fleck wieder um.

9.

Der Spaß, wie Herr Specht die Geschichte nannte, schien doch eine sehr üble Wendung nehmen zu wollen. Für ihn freilich nicht, der darüber heimlich ein Knipschen nach dem andern in den weiten Rocktaschen schlug, worin er beide Hände zu tragen pflegte, sobald sie nicht hinter dem Hauptbuche mit der Feder und dem Lineal beschäftigt waren. Daß er im Stillen sein Kalkül zog, dürfen wir ihm, als gutem Kaufmann, der jedes Procentchen und jede Provision zu berechnen verstand, wohl zutrauen. Nun aber hätte er ein schlechter Rechner gewesen sein müssen — und das war er nicht — wenn er nicht das Facit hätte finden sollen, daß, wenn von dem Vermögen seines ehrenwerthen Herrn Compagnons

50,000 Thaler in fremde Hände kamen, dasselbe um eben so viel sich verringern mußte. Wie aber, wenn diese 50,000 Thaler in seine eignen Hände kamen? — dann ließen sie sich im Geschäfte des Herrn Reich und Compagnie wieder anlegen, und mußten jedenfalls mehr rentiren als in den sterilen Händen eines jungen Arztes, der damit nichts anzufangen wußte, als — das schöne Geld zu verzehren. Nun gut; also lag es im Interesse der Firma, deren Theilnehmer und Geschäftsführer er geworden war, das Vermögen seines vormaligen Prinzipals möglichst zusammen zu halten. Das aber war allerdings nur möglich, wenn er zugleich mit das Onus übernahm, die liebwerthe Mamselle Betty zu ehelichen. War er dazu früher entschlossen gewesen — warum jetzt nicht? — Die Sache aber ließ sich machen, wenn das Band zwischen ihr und ihrem Galan unheilbar zerrissen, und das lebhaft fühlende, oft nur zu rasch und unbesonnen handelnde, junge Mädchen in höchste Erbitterung gegen ihren Charmanten gesetzt würde — wo möglich durch Eifer-

sucht — so daß sie in der Desperation sich entschließen mußte, ihm die Hand zu bieten. Sollte es nun gar noch wahr sein, was die böse Welt sagte . . . —

»Hui,« — dachte er und machte in seinem Comtoir einen heimlichen Freudensprung — »dann wird sie um so eher zugreifen und wird froh sein .... Ob sie mich lieben wird? — Bah, was thue ich mit der Liebe? Die Liebe hat keinen Cours auf der Börse; aber sie macht ein Loch in die Börse. Liebe erweckt Gegenliebe, und dagegen möge mich der Herr in Gnaden bewahren! — Ich noch verliebt in meinen alten Tagen? — ei, du meine Güte, das würde jährlich ein schönes Sümmchen an Präsenterchen kosten! — Ja, verliebt bin ich; aber meine Geliebte trägt ein Schloß vor dem Munde und ein Herzchen von Gold, ein Kleid von Eisen — — heißt: Geldkasten, hä hä! Mögte doch für diesen Fall nochmals den gesammten Activ- und Passivbestand des schönen Vermögens überschlagen, das dann ungetheilt in meine Hände kommen würde.«

Damit setzte er sich an das Hauptbuch und fing an — seine Zukunft zu berechnen.

Bei diesem Geschäfte störte ihn die Commissionsräthin, zu einer Zeit, wo die übrige Comtoirdienerschaft schon fortgegangen war und der Herr Commissionsrath seiner vieljährigen Gewohnheit nach in ein Weinhaus sich begeben hatte — wo er sein Viertelchen zu trinken pflegte, obgleich er es viel besser zu Haus hatte; dort unter den Tagespolitikern, Advokaten und Kaufleuten führte er natürlich als Matador des Städtchens das große Wort — und daraus bestand eigentlich sein Vergnügen.

»Herr Specht,« — begann die Commissionsräthin — und zögerte.

»Ei, gehorsamster Diener, Unterthäniger!« — rief er aufspringend — und machte unendlich viele Bücklinge, indem er nicht ohne Verlegenheit die langen Hände gegen einander rieb — »wie kommt dieses dunkle Geschäftszimmer — meine Welt und mein Paradies — zu der Glückseligkeit und ungeheuern Ehre, meine liebwertheste Frau Prinzi-

palin — wollte sagen, geehrte Compagnonin, zu erblicken. Dürfte ich bitten, Platz zu nehmen?« — damit bot er ihr in großer Verlegenheit einen Reitbock an — da sich keine andere Stühle im Comtoir befanden, als diese hohen sattelartigen, dreibeinigen Schemel.

So ernsthaft der guten Frau zu Sinne war, so konnte sie doch ein Lächeln nicht unterdrücken über diese sonderbare Dienstbeflissenheit; doch war ihr schon die Nähe dieses Rechenmenschen und dessen Umgebungen unangenehm genug, um möglichst schnell auf den Zweck ihres Besuchs zu kommen.

»Sie sind Geschäftsmann, Herr Specht?«

»Zu dienen — und ein solider, wie ich meine.«

»Als solcher werden Sie keine Umschweife lieben. — So hören Sie denn — ich hätte für Sie eine kleine Commission.«

»Ein Commissionsgeschäftchen — auf eigne Rechnung — ei, sehen Sie — vielleicht eine Consignation — oder so etwas; vielleicht Lotte-

rieloose unter zu bringen; oder in Staatspapieren ein Lieferungsgeschäftchen; nur nicht zu viel Risico, Liebwertheste. Hochbeinige Zeiten — Madame — hochbeinige Zeiten!« —

»Kein andres Risico — als vielleicht meine unglückliche Tochter von ihrer Neigung gegen einen Unwürdigen zu befreien, oder — günstigenfalls ein obwaltendes Mißverständniß aufzuklären.«

»Ah — so! — in der Affaire — hm hm!«

»Sie haben, wie ich weiß, Bekanntschaft mit mancherlei Leuten — ja gewissermaßen ein Spionirsystem organisirt, wodurch Ihnen jede Stadtneuigkeit, selbst was die Leute kochen, nicht fremd bleibt.« —

»O, bitte gehorsamst — keine Complimente! — Es geschieht ganz und gar nicht der Ehre wegen, sondern nur aus löblicher Wißbegierde, um etwa müssige Stunden angenehm auszufüllen, oder gelegentlich Vortheile davon zu ziehen. Ich selbst — hä hä! — benenne es manchmal meine geheime Polizei — hä hä — und doch sind es nur einige gute Waschfrauen — ein Paar

nervenschwache Fräulein und einige Domestiken, die mir gelegentlich einige Neuigkeiten zutragen, und dafür mit Kaffeedüten, Bonbons oder Zukkerkand sich hinreichend belohnt fühlen. Doch das bei Seite — Sie beliebten zu befehlen . . . .«

»Es ist mir zwar unangenehm genug,« — entgegnete die Commissionsräthin — »durch solche verächtliche Canäle hinter die Wahrheit zu kommen; ich selbst kann mich indeß nicht entschließen, solches Gesindel auszuforschen. Nicht einmal von meinen eignen Leuten mag ich mir Stadtgeträtsch zutragen lassen, und hier vollends mögte ich mich und meine Tochter in den zartesten Verhältnissen vor meinen Domestiken so wenig, als vor Fremden und sogenannten Hausfreunden compromittirt sehen; also — Herr Specht — ich sehe keine Möglichkeit, hinter die Wahrheit zu kommen, als indem ich Ihnen den Auftrag gebe, zu erforschen, was den jungen Herrn bestimmt haben kann, uns und seine Braut so rücksichtslos zu kränken.« —

»Schmucke Dame!« — rief Herr Specht in

exaltirter Stimmung und küßte drei Finger seiner Hand — »Sie entzücken Ihren Dienstwilligen. Dergleichen zu ermitteln ist meine Leidenschaft. Binnen drei Tagen lege ich Ihnen das Resultat meiner Nachforschungen zu Füßen.«

Nie hat diese sonst so pedantische Rechenmaschine so viel Thätigkeit und Umsicht entwikkelt. Jeden Abend, wenn es dunkel wurde, ging er aus. An jeder Straßenecke hielt er Conferenzen. Seine weiten Taschen füllte er mit Düten voll gebrannten Kaffee, Zuckerkandies und Bonbons, und mit leeren Taschen kam er heim, oft erst, wenn die Bürgerglocke — zehn Uhr — längst geschlagen hatte.

Und doch war am dritten Abend das Ergebniß seiner Nachforschungen noch sehr unbefriedigend, indeß immer schon wichtig genug.

Erst hatte er die alte Anne zum Reden gebracht. Diese hatte denn nicht unterlassen, ihrem Herzen Luft zu machen, wie der schmeichelhafte Herr Specht — der sich als einstmaliger Ladenjüngling noch recht gut bei solchen Leuten

zu insinuiren wußte — durch das Geschenk von einem Pfund Schnupftaback, die Schleusen ihrer Beredtsamkeit geöffnet hatte.

»Ach du lieber Gott und Jesus,« — hatte sie ausgerufen — »unser junger Herr muß einen Wehrwolf im Leibe haben; denn was der tagtäglich an Brot, Butter, Suppe, Braten, Wein und sonstigen Victualien beischlägt, das geht in's Weite. Dabei klagt er immer über Hunger — und ein Hin- und Hertrampeln ist es oben, als wenn eine ganze Hammelheerde oben auf die Weide ginge. — Ja — ja, Herr Specht — ich mag nur nicht aus der Schule schwatzen; denn es müssen Einem wohl wunderliche Gedanken durch den Kopf gehen. Manchmal, wenn Alles still ist oben — so spät Abends — so glaube ich leises Sprechen zu hören — dann auch wohl — mitten in der Nacht, wenn mich mein Reißen in den Gliedern nicht schlafen läßt — ist es wohl so, als wenn Jemand oben leise weinte; aber — wer kann sich auf sein Gehör verlassen? — ich besonders nicht, denn bald habe ich das Sausen,

bald das Schnurren, bald das Klingen vor den Ohren — je nachdem die Leute Gutes oder Böses von mir sprechen.«

Doch diese Bemerkung genügte schon, um den unermüdeten Specht etwas näher auf die Spur zu helfen. Stundenlang umschlich er Abends, bis spät in die Nacht hinein, das Haus des Doctor Wunder, und stand, trotz Regen und Wind und Nachwächterschnurre, gegenüber auf der Lauer. Nun waren zwar oben in der zweiten Etage die Rouleaux herabgelassen; aber diese waren von weißer, feiner Leinwand, so daß nicht nur das Licht in den erleuchteten Zimmern durchschimmerte, sondern auch ein Schatten von einer Person bemerkt werden konnte, die sich zwischen dem Lichte und dem Fenster etwa bewegen würde. War es ihm schon aufgefallen, daß nicht allein in dem gewöhnlichen Studirzimmer des Doctors sich Licht befand, sondern auch in dem Visitenzimmer der seligen Frau Doctorin Wunder, in welchem, wie er wußte, seit vielleicht zwanzig Jahren keine sterbliche Seele gewohnt hatte, so mußte er völ-

lig in Erstaunen gerathen, als gleichzeitig sich Jemand, mit einem Lichte in der Hand, rasch durch das Vorzimmer bewegte. — Die Vermuthung, daß mehrere Personen dort heimlich wohnen mußten, gewann damit schon an Wahrscheinlichkeit. Deshalb beschloß er, den folgenden ganzen Abend zur Ergründung dieses Umstandes sich auf den Posten zu stellen. Kaum war es dunkel geworden, so hüllte er sich in einen alten Rockelaure, nahm sein langes spanisches Rohr in die Hand, zog eine Pelzkappe über die Ohren und stapelte fort.

Ungefähr drei Stunden hatte er in kalter Novembernacht des Jahrs 1831 gegenüber unter dem Thorwege eines verlaßnen Hauses gestanden, und mit Zittern und Zähnklappen dem mit Schnee vermischten Regen trotz geboten; als er erst einen Schatten — dann, o Wunder! — einen zweiten — ganz deutlich — und zwar an jedem der beiden Fenster des Visitenzimmers einen — bemerkte, während eine dritte Person eiligst mit einem Lichte über das Vorzimmer lief

— ob Mann oder Frauenzimmer — konnte er natürlich durch die Rouleaux nicht sehen. — Doch schon genug für erst. Triumphirend eilte er nach Haus und verkündete noch am nämlichen Abend seine Entdeckung der Frau Commissionsräthin.

»Also wirklich,« — rief sie nachsinnend — »wirklich drei Personen? vielleicht polnische Flüchtlinge — wie ich gleich vermuthet habe — Universitätsfreunde, und in exaltirter Stimmung opfert der junge Mensch Alles auf, um ihnen zu dienen.«

»Ich wage nicht — Verehrteste,« — entgegnete Herr Specht — »unbegreifliche Muthmaßungen zu äußern, die jedenfalls dem Herrn Doctor nicht so zur Ehre gereichen mögten, als Dero vortheilhaftere Unterstellung, die noch an bedeutenden Unwahrscheinlichkeiten laboriren dürfte; inzwischen werde ich meine Nachforschungen eifrigst fortsetzen und — da es morgen Sonntag ist, mich einmal auf die umliegenden Dörfer verfügen. Man erfährt dort manchmal mehr, als in der Stadt.«

In der That — was er hier erfuhr — war

nicht eben sehr erbaulich. Schon auf den Dörfern war es besprochen, daß der Doctor seit jenem Tage für keinen Menschen zu sprechen war. Zum Glück befand sich noch ein anderer Arzt in der Stadt, der aber alt und reich, und nach Art solcher Leute bequem, barsch und ungefällig war, weshalb man es sehr vermißte, daß der junge Doctor Wunder eben jetzt gar nicht zu haben war. So hatte es sich denn ausgesprochen, daß in derselben Nacht ein kleiner, mit einem Planlaken bedeckter Bauerwagen — eine sogenannte polnische Kibitke — mit drei Pferden neben einander bespannt, auf dem Sandwege nach der Stadt zugefahren war. Ein von dort in der Nacht zurückkehrender Bote war nämlich von dem Fuhrmanne in einem etwas fremdklingenden Dialekt angeredet und gefragt: wie weit man noch nach der Stadt habe? — Auf die Antwort: eine halbe Stunde, hätte eine weibliche Stimme aus dem Innern des Wagens gefragt: dort wohnt doch der Doctor Wunder? — und auf seine Bejahung habe eine zweite weibliche Stimme in ei-

ner fremden Sprache etwas gerufen, das fast wie ein freudiger Ausruf und doch wieder klagend geklungen. Während die erste Stimme dieser zweiten in derselben Sprache beruhigend zuzureden geschienen, habe der Fuhrmann sich genau nach der Lage der Wohnung des Doctor Wunder erkundigt. Eine kleine weiße Hand habe ihm aus dem Wagen ein Thalerstück als Tinkgeld zugereicht, und dann sei der Wagen im Trabe nach der Stadt zu gefahren. Als er in's Dorf gekommen, habe es zwei Uhr Nachts geschlagen.«

Diese Angabe wurde Wort für Wort wiederholt von dem Boten, der leicht zu ermitteln gewesen war, und noch am Abend säumte Herr Specht nicht, mit einer etwas schadenfrohen Miene Alles seiner Frau Prinzipalin zu berichten. Zum Ueberfluß hatte er noch den Boten mitgebracht, und dieser bestätigte Alles.

»Was nun —?« fragte die Commissionsräthin — »sagen wir es dem unglücklichen Mädchen, so wird es krank. Sagen wir es nicht . . . .«

»So wird es auch krank,« — unterbrach sie Herr Specht. »Aber ich rathe dennoch unmaßgeblich, erst noch mehr Bestätigung abzuwarten; denn Eifersucht ist leicht erregt; aber schwer ist es, ein liebendes Gemüth von der Schuld des Geliebten zu überzeugen, denn Liebe ist blind. — Wie bei dem Blinden, so ist ihr Gefühl verfeinert; aber es bleibt ihr unmöglich, die Fehler des Andern zu sehen. Hä hä — Madame, werden sich wundern, woher ich die Weisheit habe; aber so steht zufällig gedruckt auf dem Makulaturblatt, das als Löschpapier im Hauptbuche liegt, und da ich nun auf Gottes Welt kein andres Buch lese als dieses, so prägt sich sogar das Löschpapier in meine Seele ein.«

»Alles nicht wahr! — Alles nicht wahr!« — rief Betty — aus dem halb offenen Nebenzimmer hervorstürzend, wo sie unbemerkt den ganzen Bericht des Boten angehört und sich jetzt erst von ihrem Entsetzen erholt hatte — »der Bote lügt — Sie lügen, Specht — und wenn ich es mit eignen Augen gesehen, mit eignen Ohren ge-

hört hätte, so sagte ich doch, es ist nicht wahr — mein Albert kann nicht so schlecht sein — er ist nicht so schlecht — er hat mich beschworen, ihm zu vertrauen, und ich will ihm vertrauen.« — Damit eilte sie durch das Zimmer und aus der andern Thür hinaus.

»Was haben wir nun davon,« — sprach die Mutter betrübt — »Kummet und nichts als Kummer, und nicht einmal den Vortheil, daß ihr Herz sich von ihm abwendet, damit sie sich endlich beruhigen könne.«

Herr Specht aber hatte ihr mit den listigen kleinen Augen nachgesehen. »Hä hä!« — lachte er heiser — gefangen hat's doch — Frau Prinzipalin — wollte sagen Compagnonin — die hat Feuer gefangen, und es wird ihr so lange wurmen, bis sie ihm Valet sagt für immer. Nur noch ein kleines, kleines Geduldchen, mein Goldmadammechen — es sollen keine Paar Tage vergehen, so schaffe ich noch ganz andre Beweise.«

Und so war's. In beider Hinsicht hatte er wahr gesprochen. Bettys Qualen waren unbe-

schreiblich. Im Stillen nagte die Eifersucht um so tiefer, je vergeblicher sie alle Gründe für und wider die Wahrheit und Wahrscheinlichkeit dieser Erzählung abwog, und doch zu keiner festen Ueberzeugung, weder für seine Unschuld, noch für seine Schuld, kommen konnte. Je mehr sie zweifelte und ihm heimlich schmollte, desto eifriger und fast mit kindischem Weinen vertheidigte sie ihn gegen ihre Mutter. Alberts Billet hatte sie hundert Mal, ja tausend Mal gelesen — auch wohl geküßt, oder zerknittert, und eben so oft hatte sie ihm unbedingtes Vertrauen geschworen — eben so oft diesen stillen Schwur ihres Herzens gebrochen. Jetzt konnte sie seine Handschrift nicht einmal mehr lesen, sie war durch ihre Thränen verlöscht.

Schon am dritten Tage Morgens früh kam Herr Specht wieder mit neuer Zeitung. Der Nachtwächter, der in jener Gegend seine Rufstelle hat, — so hatte er für sich überlegt — müßte es doch bemerkt haben, wenn Nachts um zwei Uhr vor dem Hause des Doctors ein Wagen ge-

halten hätte. Der Nachtwächter war bald ermittelt, aber noch schwerer zum Reden zu bringen. Auch dieses gelang mittelst einer unerschöpflichen Flasche Branntewein, unter demselben Thorwege, wo Herr Specht so oft schon auf der Lauer gestanden hatte, und nach vielen Umschweifen und Kreuz- und Quersprüngen gab denn endlich der alte Adam Brausewind folgendes Bekenntniß zum Besten:

»Ja, Herr Specht — ich bin ein schlechter Kerl — ich bin schlechter wie mein Hund — das muß wahr sein; denn für mein Schweigen bin ich honnet bezahlt; aber was kann der Mensch auf der Seele behalten, wenn ihm der Branntewein über die Zunge gelaufen ist. Nun sehen Sie — aber noch ein Schlückchen, mein Guter; sonst bleibt mir der Judas im Halse stecken. — Ach! — Donner, der ist gut! — also: Ich hatte grade abgerufen zwei Uhr — dort unten auf jener Rufstelle. Gut! — also höre ich einen Wagen fahren. Halt, denke ich — Adam — sei klug! — das ist ein Wagen und so war's. —

Auf Wagen zu spiziren, sind wir aber eigentlich nicht geinstruirt; also, denke ich, Adam — davon laß deinen Vorwitz, und stapele weiter meine Ronde! — Gut. — Keine Viertelstunde — und ich komme wieder dahin. Vor des Doctors Hause war meine Rufstelle; also schnarre ich los. Aber — ehe ich schnarre — höre ich karren, das heißt ein Wagen fährt rasch oben um die Ecke nach der Landstraße zu; mein Doctor aber schließt so eben seine Hausthür zu und . . . . . Nein — vom Verräther frißt kein Rabe. — — Hol' mich Donner — ich sage nichts.«

»Ei — alter Adam — wer wird an solchen Vorurtheilen hängen. Das Sprichwort redet ja nur von Missethätern, für die es immer besser ist, von den Raben verzehrt zu werden, als im Winde zu baumeln. Zudem — nehmt noch einen Schluck oder drei — dann ist es der Branntewein, der aus Euch spricht. Und nicht Ihr, sondern Fusel Brandanus ist dann der Verräther.«

»Teufel, der kratzt im Halse wie Höllenfeuer. Ihr habt gut sprechen. Also weiter: Nun, merkt

auf! Hinter dem jungen Herrn waren zwei Frauenzimmerchen; die Eine mit Hut, Schleier und Mantel; die Andre mit Paketen und Schachteln unter dem Arme. Beide schlüpften vor ihm in's Haus. Er aber, der junge Herr, hörte kaum mein Schnarren, als er auch schon rasch gegen mich sich umwendete und mir einen harten Thaler in die Hand drückte und sprach: »»Hier, Alter — aber nun schweig. Man muß sehen und nicht sehen. Wenn Du's Maul hälst, so wachsen mehrere dieser Vögel für Dich in meiner Tasche. Verstanden?«« — Na — an mir lag's nicht. Ich habe redlich geschworen: Bei Gott und bei allen Teufeln, wenn ich nicht reinen Mund hielte — aber was einmal menschliche Kräfte übersteigt . . . . . Nein, man soll Gott nicht versuchen und nicht Unmögliches von menschlicher Verschwiegenheit fordern. Gute Nacht, Herr — Sie haben mich zum Hunde gemacht.«

10.

Diese Nachrichten, die in der beliebten Schonungsmanier der armen Betty tropfenweis zugemessen wurden, hatten denn auch keine andre Erfolge, als jene liebreiche Methode der Indianer, die ihren Gefangenen Glied für Glied abtrennen, und dabei sich ängstlich hüten, die edlern Lebensorgane nicht unmittelbar zu verletzen. Das arme Herz verblutet sich dennoch, wenn auch kein Messerstich seine Fasern zerreißt.

Einige Tage gingen ihr hin unter den Martern einer Eifersucht, die immer neue Stacheln gewann, ohne doch die Milderung der Gewißheit, daß er ihr wirklich ungetreu sei, bringen zu können. Die innere zehrende Unruhe des armen Mädchens ging so weit, daß sie Nachts heimlich

ihr Bette und durch den Garten das Haus verließ, und dann stundenlang in den stürmischen Nächten unter dem Thorwege des unbewohnten Hauses, Alberts Wohnung gegenüber, sich niederkauerte und mit starren glanzlosen Augen den Schimmer eines Nachtlichts beobachtete, welches die Vorhänge eines Zimmers matt erhellte, das, wie sie wußte, Albert nie bewohnt hatte. Alle ihre Gefühle waren so sehr nach innen gerichtet, daß sie von den Einflüssen der Witterung nichts zu empfinden glaubte, obwohl sie beständig zitterte. Erst wenn die wohlthätige Natur ihr Thränen gebracht und das unglückliche Kind sich herzlich satt geweint hatte, kehrte sie nach Hause zurück. Einmal erblickte sogar der Nachtwächter dort ein zusammen gedrücktes lebendes Paket, denn einem solchen glich sie, niedergekauert und den Mantel über den Kopf gezogen. Es war ein frostiges Schneewetter. Er hatte Mühe, die Erstarrte in's Leben zurück zu rufen, und führte die Trostlose zurück; denn in dieser Nacht hatte sie wirklich Bewegung mehrerer Menschen hinter den matt

erleuchteten Vorhängen der obern Zimmer gesehen und — wie der Wind und das Schneegestöber etwas nachließ, und es so still war, wie in einer Todtengruft — da — o — entsetzlich! — hörte sie weibliche Stimmen und — ganz deutlich das helle Geschrei eines neugebornen Kindes.

Schon am folgenden Tage erfuhr Herr Specht durch den Nachtwächter jene nächtliche Scene. Nur Bettys gesunder, unverdorbner Körper schien noch eine schwere Krankheit zurück zu halten, die sie sichtbar beschlich. Doch war sie die blühende Rose nicht mehr, die noch vor kaum acht Tagen geschäftig ihre Ausstattung durchgemustert und ihren Brautstaat vertrauten Freundinnen gezeigt hatte. Seitdem war jede Rosenfarbe von ihren Wangen verschwunden. Ihre elastische Beweglichkeit hatte sich in einen schlaffen, schleppenden Gang verwandelt, und Unlust an jedem Geschäfte, seelenlose Gleichgiltigkeit gegen alle kleine Ereignisse des Hauses, hatten das sonst so lebhafte, regsame, schnell und zart empfindende Wesen fast mehr noch unkenntlich gemacht, als die tiefliegenden Augen,

die allen Glanz verloren hatten und nur noch Spuren durchwachter Nächte trugen.

Jetzt war es die höchste Zeit, der Gemarterten den sogenannten Gnadenstoß zu geben. Es gelang Herrn Specht endlich, die besorgte Mutter zu überzeugen, daß die Gewißheit eines Unglücks für das Gemüth lange nicht so peinigend sei, als die Befürchtung desselben. Dieses lasse die bekümmerte Seele nicht einmal zu der Ruhe der Resignation kommen, die doch im ersten Falle noch der letzte Trost im Unglück sei. — Auch das habe ich auf dem Löschblatt in meinem Hauptbuche gelesen — fügte er hinzu, in der Besorgniß, daß man ihn für etwas mehr als Kaufmann halten könne, indem Gefühl und Philosophie außer dem Kreise seiner Geschäfte und Berechnungen liege. Und damit stellte er denn mit großem Scharfsinn eine Geschichte zusammen, die durch die bekannt gewordnen Umstände viel Wahrscheinliches gewann. Es war nämlich nichts Geringeres, als die Combination, daß der junge Herr, der hier zu Lande, wo ihn jedes Kind auf

der Straße kannte, den keuschen Joseph spielte, auf der entfernten Universität ein lockerer Passagier gewesen sei; wenigstens gehörte wenig gesunder Menschenverstand dazu, um einzusehen, daß Herr Doctor Albert Wunder auf der Universität eine Liebschaft gehabt haben mußte, und zwar mit einer Person aus den gebildeten Ständen — denn die andre war höchst glaubhaft ihre Dienerin; dann hatte er ihr die Ehe versprochen und wer weiß was von seinen Reichthümern vorrenommirt, hatte damit leicht das ohne Zweifel hübsche Kind bethört — was, wie die fremde Sprache vermuthen ließ, eine französische Tänzerin oder eine italienische Sängerin gewesen war. Dazu kam, daß er kaum vor sechs Monaten erst seine Studien absolvirt hatte. Wenn also diese verlassene Dido ihrem Theseus nachgereiset war, um bei dem Vater und unter seinem Schutze die Frucht ihres Leichtsinns abzulegen, so war das ganz in der Ordnung des allgemeinen Weltlaufes. Und daß dem so sei — daß in des Doctors Hause heimlich ein Kind geboren, ließ sich nach dem

Kinderstimmchen, das dort auch die alte Anne gehört haben wollte, nicht mehr bezweifeln. So nur konnte man alle Umstände natürlich erklären. Die nächtliche Ankunft und die Heimlichkeit bewies für das Dasein eines geheimen Verständnisses. Und kein geringerer Grund, im weitesten Gebiete der Möglichkeit, würde hingereicht haben, um das Wegbleiben des Bräutigams von der Hochzeit und den unheilbaren Bruch desselben mit der Geliebten vernünftig zu erklären.

Diese Ansicht schien selbst der gutmüthigen, aber doch desto tiefer sich gekränkt fühlenden Commissionsräthin glaubhaft genug, um es angemessen zu finden, von einer so wichtigen Combination ungesäumt ihren Gatten in Kenntniß zu setzen.

Dieser — Feuer und Flammen, wie immer, wenn irgend etwas ihn aus dem ruhig geordneten Gange seines täglichen Lebens aufregte — zweifelte nicht einen Augenblick an der Richtigkeit dieser, freilich etwas mehr als gewagten Vermuthungen. Im ersten Aufbrausen beschloß er, so-

gleich zum Bürgermeister zu gehen, und die Polizei aufzufordern, gewaltsam einzuschreiten, weil hier doppelt gegen die Polizeigesetze gefehlt sei, ein Mal durch heimliche Aufnahme von nicht angemeldeten Fremden, und dann gar durch eine heimliche Niederkunft einer wildfremden Person. Daraus könne zudem möglicherweise der Gemeinde eine Alimentationslast erwachsen, und jedenfalls sei es in Zeiten, wie die jetzigen, wo die leidige Cholera täglich drohe, die Gränzen zu überschreiten, nicht gleichgiltig, einen Arzt außer Activität gesetzt zu sehen. Schon deshalb müsse er, sogar als Mitglied der Choleracommission, verlangen, daß ungesäumt auch die Medicinalbehörde excitirt werde. »Dann soll denn doch der Hund wohl zum Loche heraus!« — rief er, in seiner kräftigen Art sich auszudrücken, und schlug dabei mit der Faust auf den Tisch, daß das Mahagoni-Fournier einen langen Riß bekam. »Ja,« — rief er noch einmal — »Donner und Teufel — so soll's sein; die Geschichte ist noch unklar — wir wollen ihr bald auf den Grund kommen.«

Der Meinung aber war Herr Specht durchaus nicht. Er hatte Gründe genug, im Trüben zu fischen und von einer Aufklärung zu besorgen, daß Alberts Unschuld an's Licht treten werde. Deshalb bat er mit erheuchelter inniger Theilnahme den werthen Herrn Prinzipal und Compagnon, sich nicht zu alteriren und ihm allein die Abmachung des unangenehmen Geschäfts einer Denunciation bei der Polizei zu überlassen. —

»In's Teufels Namen, ja,« — rief der Alte — »dazu gehört ein Leisetritt — eine Fuchsnatur, wie Sie haben; ich würde vielleicht Alles mit meiner Gradheit verdorben haben, und am Ende hätte der Monsieur uns und der Polizei eine Nase gedrehet, und der alte Commissionsrath hätte sich mit seiner ersten Denunciation in seinem ganzen Leben — Sela — blamirt. Also gehen Sie. Mutter Regine kann indeß das Töchterchen bearbeiten.«

Herr Specht ging allerdings zum Bürgermeister. Aber er kannte den ängstlichen bedenk-

lichen Mann, der es liebt, mit großem Amtseifer und gewissenhafter Strenge zu prunken, dabei aber aus endlosen Bedenklichkeiten nicht leicht zum Handeln kommen konnte.

Er trug ihm den Fall ziemlich genau nach den bekannt gewordnen Thatsachen vor.

»Eclatante Satisfaction — Theuerster,« — rief der Bürgermeister lebhaft — »sogleich werde ich das Haus ringsum besetzen lassen, daß keine Maus entrinne; denn ein für allemal — ich kenne in Dienstsachen keine persönliche Rücksichten. O, mein guter Herr Specht — wir leben in einer entsetzlichen Zeit, wo selbst graduirte Personen, die sonst Alles mit Gelde abmachen konnten, beigesteckt werden — ja, ja, beigesteckt ohne alle Complimente, und ich für mein Theil werde selbst mit dem Herrn Doctor Wunder nicht erst langes Federlesen machen. Dafür bin ich Bürgermeister — ich!« — damit schlug er sich nachdrücklich vor die breite Brust, nahm heftig drei Prisen hinter einander, präsentirte eine dito dem Herrn Denuncianten, und fragte dann noch einmal mit

selbstzufriedenem Kopfnicken: »oder wie? bin ich etwa nicht Bürgermeister?« —

»Allerdings — gestrenger Herr Bürgermeister,« — entgegnete Herr Specht — und präsentirte ihm aus seiner kleinen silbernen Dose das Gegencompliment. — »Aechter Marokko Rummelpuff, Liebwerthester, der nach meinem Geschmack noch über Ihren sonst sehr schätzbaren Doppelmops geht — doch das in Parenthesi! — Was unser Hauptgeschäft betrifft, so ist die rücksichtslose Strenge, welche weniger exacte Geschäftsleute barbarisch nennen mögten, um so mehr zu loben, als der Herr Doctor Wunder aus einer der geachtetsten Familien stammt.« —

»... Familien stammt,« — sprach der Bürgermeister sichtbar erschreckend nach.

»Zudem im Begriff ist, sich mit der Tochter eines unsrer ersten Notabeln zu verbinden ...«

»... Notabeln zu verbinden.«

»Indem die entstandenen Mißverständnisse leicht zu beseitigen sein dürften ...«

»... Sein dürften — wahr, sehr wahr.«

»Endlich auch besagter Doctor Wunder im Publikum sehr beliebt ist . . .«

»Ja — sehr beliebt — sehr beliebt.«

»Unter diesen Umständen also schon sehr viel Muth dazu gehört, gegen einen Mann von seiner Distinction und Beliebtheit so rücksichtslos zu verfahren, zumal in so aufgeregten Zeiten . . .«

»Aufgeregten Zeiten . . . ja, das weiß Gott! — sehr aufgeregte Zeiten! — Wissen Sie was, Freund! ich werde unter obwaltenden Umständen alle Energie meiner Amtswürde dem Papier anvertrauen und ihm in einem amtlichen Schreiben oder wenigstens in einem Privatbillett äußerst höflich Anregung geben, sich über die angeschuldigte Aufnahme unbekannter Personen u. s. w. vertraulich auszusprechen.«

»Ich bewundere — mein werther Herr — Ihren feinen Geschäftstakt. — Sie kommen mit dieser Moderation Ihrer rühmlichst bekannten Energie den muthmaßlichen Wünschen des Herrn Commissionraths — daß Eclat vermieden werde — entgegen.«

»Ja — mein werther Herr Specht,« — erklärte der Bürgermeister geschmeichelt und warf sich etwas in die Brust — »so will es der Geist unsrer aufgeklärten Zeit, und daran erkennt man den hochgebildeten Beamten unsrer Tage, daß er bei rücksichtsloser Strenge nie vergesse, daß der Gegenstand derselben Mensch sei.«

»Ob ein Mensch, oder eine Cousine, oder Tante, oder dergleichen, es sich in seiner Wohnung bequem gemacht hat — d. h. Hut, Mantel u. s. w. — Sie verstehen mich — abgelegt hat, wollen wir für dasmal dahin gestellt sein lassen. Der letztere Fall wäre wenigstens möglich, und wenn der Besuch von Blutsverwandten bei der Polizei nicht angemeldet zu werden braucht, so scheint wenigstens die Möglichkeit obzuwalten, daß jede polizeiliche Einmischung als Hausfriedensbruch erscheinen und zu Beschwerden Veranlassung geben könnte.«

»Deshalb eben, mein werther Herr Specht — eben deshalb ist mein Grundsatz derselbe, der in der Diplomatie jetzt häufig mit Erfolg ange-

wendet wird: man temporisire. Kommt Zeit, so kommt Rath. Bis dahin aber werde ich meine ganze amtliche Thätigkeit aufbieten, ihn unter die strengste polizeiliche Sürveillance zu stellen; d. h. um ihn nicht ohne Noth zu compromittiren — so werde ich mir die Ehre geben, mich gelegentlich bei Ihnen nach dem Fortgange der Geschichte zu erkundigen.«

11.

Dahin wollte Herr Specht die liebe Obrigkeit haben. Jetzt war das Feld der Speculation offen — Störung und Verständigung unwahrscheinlich, und erfolgte sie dennoch einmal, so war es — zu spät.

Wie schon gesagt, so hatte Herr Specht gute Gründe, Aufklärung zu vermeiden. In seinen Händen befanden sich wenigstens ein halbes Dutzend lange und höchst bewegliche Briefe und Berichte von Albert an Betty, die am Ende vertrauend verriethen, was der eigentliche Grund war. Diese Briefe waren sämmtlich durch scharfen aromathischen Essig gezogen, durchstochen und mit Chlordämpfen geräuchert. Selbst im schlimmsten Falle, wenn es ja auskommen sollte, daß er durch

geheuchelte Theilnahme die alte Anne bewogen hatte, ihm die betreffenden Briefe für die Mamselle zur Besorgung zuzustellen, konnte er grade aus diesen Briefen beweisen, daß es aus Sorge für die Gesundheit des Reich'schen Hauses seine Pflicht gewesen war — solche, doch immer noch möglicherweise mit Peststoff angefüllte Briefe nicht abzugeben.

Bald sollte er die Früchte seiner künstlich angelegten Intriguen erndten.

Betty hatte mit sich selbst abgeschlossen. Sie war mit sich selbst einig geworden. Der entsetzliche Seelenschmerz, das namenlose Weh einer einzigen durchkämpften Nacht, hatte ihr inneres Leben um zehn Jahr gereift. Ihr leichter Sinn war schon seit jenem schrecklichen Hochzeitstage untergegangen. Aber jetzt — nach der letzten Eröffnung, die auch für sie — bei ihrer natürlichen Hinneigung zur Eifersucht — so viel Wahrscheinliches hatte, war selbst der kindliche fast kindische Ausdruck ihres Kummers einer, man könnte sagen großartigen Wirkung der Seelenleiden gewi-

chen. Sie hatte sich überredet, jedes Gefühl für immer abgelegt zu haben, und hatte beschlossen, von jetzt an nur ein reines Vernunftleben zu führen.

Mit einer bewunderungswürdigen äußeren Ruhe, ja fast mit dem Anschein von Heiterkeit, betrat sie am folgenden Morgen das Zimmer ihrer Mutter, wünschte ihr lächelnd einen guten Morgen und küßte ihr mit einer kalten, gemessenen Höflichkeit die Hand. Alsdann verrichtete sie mit großer Pünktlichkeit alle die kleinen Geschäfte, die sie früher zu besorgen gewohnt gewesen war — bis jetzt aber in ihrer zerrütteten Gemüthsstimmung ganz außer Acht gelassen hatte.

Die Commissionsräthin war so glücklich, wie man nur sein kann, wenn ein schweres Unglück sich zur Milderung anläßt. Sie wagte es nicht, von der Sache, die ihnen Allen so sehr am Herzen lag, zu reden. Doch eilte sie fort, nur um ihrem Gatten, der schon im Comtoir arbeitete, zuzuflüstern: unsere Betty ist schon sehr beruhigt.

»Das ist vernünftig. Das lobe ich,« — antwortete er laut — und schrieb weiter, denn es war heute ein besonders bedrängter Posttag.

Herr Specht, der an einem Pult des zweiten Fensters stand, welches von dem seines Prinzipals nur durch ein Gitter getrennt war, spitzte die etwas langen Ohren, drehte sie rückwärts wie ein horchendes Pferd, klemmte die kurz abgeschriebene Feder dahinter, steckte beide Hände in die weiten Rocktaschen, und schlug dort Knipschen vor heimlicher Lust; denn er hatte recht gut gemerkt, daß sein Weizen jetzt blühe, und seine künftige Mamselle Compagnonin sich schönstens zum Ziele gelegt haben müsse.

Und so war es auch.

»Liebe Mutter,« — fing Betty von selbst an zu reden, als diese in das gemeinschaftliche Zimmer zurückkehrte — »auch Du hast Kummer gehabt um meinetwegen. So wird es hoffentlich Euch Allen Freude machen, wenn ich erkläre, daß ich jetzt völlig beruhigt bin.«

»Meine Betty — Du giebst uns das Le-

den wieder,« — rief die Commissionsräthin und zog liebevoll das schöne, jetzt so bleiche Mädchen in ihre Arme, um sie zärtlich zu küssen. Aber sanft entwand sich Betty ihren Armen und sagte lächelnd: »»Nicht so, liebe Mutter, die Kinderschuh habe ich ausgezogen und damit jedes weichliche Gefühl, das nur Täuschungen bringt — besonders das Gefühl der Liebe. Für immer habe ich jedem innigern Anschließen an ein menschliches Herz entsagt. Im Grunde bin ich froh, daß ich durch diese etwas harte Katastrophe aus dem Gewirr der Leidenschaften mich gerettet sehe. Ein Mal mußte man ja doch enttäuscht werden; denn so weit meine Beobachtung reicht, bringt der Ehestand um so weniger Glückseligkeit, je mehr man sich davon verspricht. Deshalb führen so oft die Inclinationsheirathen zu den unglückseligsten Verhältnissen, und in den Convenienzehen — wird zwar das Gemüth nicht warm, aber auch nicht erregt. Aus diesen Gründen habe ich mich entschlossen, den frühern Wünschen meines Vaters zu genügen und meine Bestimmung als weib-

liches Mitglied der Gesellschaft zu erfüllen, indem ich Herrn Specht heirathe. — Willst Du die Sache wieder einfädeln, so soll es mir lieb sein; aber möglichst schnell, wenn ich bitten darf, sonst nehme ich mein Wort zurück; denn ich habe zugleich die Nebenabsicht, Herrn Wunder zu beweisen, daß ich seiner nicht bedarf, um mit Ehren glücklich zu werden.««

Die feinfühlende Mutter erkannte wohl, daß in Bettys Gemüth die entsetzlichste Veränderung vorgegangen war, die sich nur immer im weiblichen Leben ereignen kann — das Absterben der ganzen Gefühlswelt; aber unter Umständen, wie sie einmal unabänderlich vorlagen, mußte ein solcher Ausgang der Katastrophe immer noch als der glücklichste erscheinen.

Noch an demselben Abend wurde mit Kälte, Ruhe und Besonnenheit die Verlobung gefeiert zwischen dem heimlich jubilirenden Specht und der heimlich und innerlich wie vernichteten Betty.

Specht wollte ihr in veralteter Galanterie die Hand küssen: doch Betty zog sie zurück. Zufäl-

lig, oder vielleicht von der Mutter absichtlich veranlaßt, befanden sich Beide allein im Zimmer.

»Herr Specht,« — sprach Betty — mit einer Ruhe und Würde, die weit über ihre Jahre hinausging. »Es ist besser, daß wir uns ein Mal für immer verständigen. Wir werden alsdann desto vernünftiger und friedlicher mit einander leben. Sie wollen mich heirathen um meines Geldes willen, und ich will Sie heirathen um Ihrer Eigenschaften willen.« —

»O — ich bitte gehorsamst,« — rief Herr Specht geschmeichelt — »Mademoiselle machen mich ganz glücklich.«

»Das ist nicht meine Absicht, Herr Specht,« — entgegnete Betty — »auch ist es mir nicht eingefallen, Ihnen etwas Schmeichelhaftes sagen zu wollen. Sie aber besitzen grade die schätzbaren Eigenschaften, wie vielleicht kein Mann in der Welt, in dem Grade, daß Sie zugleich das vollkommenste Mittel gegen die Liebe bilden. Dabei ist Ihre Persönlichkeit in meinen Augen zu unbedeutend, um auch nur Antipathie einzuflößen.«

»Ueber Mangel an Offenherzigkeit meiner Zukünftigen,« — sprach er mit unterdrückter Erbitterung — »werde ich mich also nicht nöthig haben zu beklagen.«

»Nun,« — lächelte Betty — »darf ich auch noch das Geständniß ablegen, daß mir jede Berührung von Ihnen unangenehm ist. Ich hoffe, daß selbst die Trauung möglich werden wird, ohne Ihre Hand zu berühren; aber zu einem Handkuß, wie Sie vorhin wagen wollten, kann ich Ihnen selbst nicht im Ehestande, noch vielweniger jetzt, ein Recht zugestehen. Unsre Wohn- und Schlafzimmer bleiben — wie sich das bei einer Convenienzheirath von selbst versteht — so weit als möglich getrennt. Für erst essen wir noch gemeinschaftlich am älterlichen Tische. Sollte sich das einmal ändern, so wird es von Ihrem Betragen abhängen, ob ich Sie an meinem Tische zulasse oder nicht. Die Revenüen der Hälfte meines Vermögens behalte ich zur eignen Verwendung und Bestreitung der Kosten der Haushaltung. Im übrigen mögen Sie meine Capita-

lien in der Handlung nutzen; denn ich habe nicht Ursache, Ihnen als Kaufmann ein Vertrauen zu entziehen, das Ihnen mein Vater schenkte. Haben Sie mich verstanden, Herr Specht?«

»Vollkommen; aber könnte nicht unmaßgeblich noch der letztere Punkt eine kleine Abänderung erleiden. Wenn Ihnen nämlich ein ansehnliches Nadelgeld ausgesetzt würde, und ich führte dann die Haushaltungskasse und nähme Ihnen alle die tausend kleinen wirthschaftlichen Sorgen ab?«

»Daraus wird nichts. Unter das Joch Ihres Geizes mich zu beugen, würde unvernünftig von mir sein. Gegen die ersten Bedingungen haben Sie nichts zu erinnern?«

»Erwünscht sogar . . . .«

»Gut, dann sind wir einig; denn in die letzte Bedingung müssen Sie sich fügen, sonst spreche ich nein — noch vor dem Altare.«

»Um des Himmelswillen nicht.« —

»Nun — dann verlange ich die Anerkennung aller meiner mir vorbehaltenen Rechte schriftlich von Ihnen.«

Herr Specht seufzte. Und Betty verließ ihn, ohne ihn nur noch eines Blicks zu würdigen.

Darüber waren alle Theile einig, daß die Heirath möglichst beschleunigt werden müsse. Eine Estafette ging ab in die Provinzialstadt und kam schon am dritten Tage mit der Dispensation vom Aufgebote zurück.

Die Hochzeit war einige Tage später — grade am ein und zwanzigsten Tage nach dem so entsetzlich verunglückten ersten Hochzeittage. Auf Bettys ausdrückliches Verlangen wurde die Trauung in der Hauptkirche vollzogen. Betty blieb marmorkalt und standhaft. Als Madame Specht kehrte sie aus der Kirche zurück; höchst einfach geschmückt saß sie allein in der Fensterkutsche an der Seite ihres Gatten.

Ihr Blick war auf dem ganzen Wege immer vor sich hin niedergeschlagen. Dabei sprach sie kein Wort. Doch als sie in die Nähe ihres Hauses kam, zog ein unerklärliches Etwas — ein geheimer Zug des Herzens — ihr Auge seitwärts. Da stand Albert, bleich, wie ein Todter. So,

an eine halb verfallene Gartenmauer gelehnt, schien er das ganze Volksgetümmel um sich her nicht zu bemerken, und nur auf sie — auf sie allein, die seine ganze Seele füllte, gewartet zu haben.

Ohnmächtig wurde Betty aus dem Wagen in's Haus getragen. Unbemerkt von allen Andern kehrte Albert in seine Wohnung zurück.

Doch — um nur anzudeuten, was er empfunden haben mußte, wollen wir im Folgenden getreulich berichten, was eigentlich die Ursache seiner Versäumung des Hochzeitfestes und zwanzigtägigen Absperrung gewesen war.

Bedeutend genug muß sie wohl gewesen sein; denn wer versäumt um eine Kleinigkeit sein Hochzeitfest mit einer geliebten Braut und erschwert so jede Verständigung!

12.

In der sonderbarsten, höchst aufgeregten Stimmung war damals Albert in der Nacht, die auf den sogenannten Polterabend folgte, aus der Wohnung seiner Braut zurückgekehrt. Es war eine helle, kalte Mondnacht, und leicht gekleidet, wie er war, suchte er sich warm zu laufen. Eben schlug es zwei Uhr auf dem Thurme der Hauptkirche, als er um die Ecke der Straße in der Vorstadt einbog, auf welcher, von unbewohnten Gärten umgeben, sein großes, einsames Wohnhaus lag. Von hier an ging er etwas langsamer. Welche Gefühle und Gedanken wogten in seiner Seele? — Die Glückseligkeit des morgenden Tages — das Erreichen der kühnsten Wünsche seines Lebens, deren Erfüllung er früher kaum

einmal gewagt hatte, für möglich zu halten — dazu der Freudenrausch des vergangenen Abends — die betäubende Lustigkeit zahlloser Polterabendscherze, von Freunden und Freundinnen dargebracht — die überraschenden Geschenke und die schwelgende Rückerinnerung an die süßesten, Alles verheißenden Küsse, die er mit seinem glückseligen, himmlisch verschämten Bräutchen tausend Mal, bald allein, bald vor Zeugen, gewechselt hatte; dann die heitern Champagnerwirren im Kopfe; die Gluthen von Punsch und Liebeslust im Blute, und bei dem Allen doch eine gereizte, und wenn man so sagen darf, desperate Stimmung.

Der erste, gewissermaßen eheliche Zwist noch vor der Ehe — die unverkennbare Aussicht auf ein ganzes Leben im Wechsel voll Frühlingssonne und Stürmen; die Besorgniß, daß ihr zum Streit und Eigensinn geneigter Charakter, ihre stechende Neugier und brennende Eifersucht noch schärfer hervortreten werde, wenn erst die Gewohnheit des ehelichen Beisammenlebens die zarte Gränzlinie

des Liebenswürdigen überschritten haben werde. — Alle solche Betrachtungen, die dem höchst aufgeregten jungen Manne wirr und wüst durch den Kopf schossen, wurden doch von Zeit zu Zeit wieder in's Heitere hinüber gespielt durch ein heimliches Gaudium darüber, daß er zum ersten Male sich gegen das geliebte Mädchen im Charakter der Festigkeit und Würde des Mannes gezeigt hatte.

In der That dachte er schon darauf, die ihr verheißene Prüfung einmal zu veranlassen, ihre Neugier und Eifersucht auf's Höchste zu steigern, um dann einen großen Triumph zu feiern, und seine Zukünftige radical von solchen Schwächen zu heilen, die ja bei seinen Verhältnissen sie selbst im höchsten Grade unglücklich, und ihn beständig beunruhigen mußten; da schien es die höhere Hand, welche das Schicksal der Menschen an unsichtbaren Fäden leitet, übernommen zu haben, ein solches Ereigniß herbei zu führen.

Vor seinem Hause hielt eine polnische Kibitke, mit drei Pferden neben einander bespannt. Ein langer polnischer Jude mit hoher Pelzmütze,

verwildertem Barte, und langem schwarzen enganschließenden Talar, hatte so eben zwei Frauenzimmer von den Strohsitzen des kleinen Wagens herab gehoben. Die Eine derselben, etwas stark von Figur, ordnete, mit Hülfe der Andern, die etwas ältlich, größer und mager, doch sehr dienstfertig war, den schwarzen seidnen Mantel, Hut und Schleier, wodurch sie noch dazu im unsichern Mondlicht völlig unkenntlich geworden war. Jene — offenbar die Dienerin — bepackte sich mit einigen Schachteln und Bündelchen, und so nahten sich Beide dem Eingange des Hauses, als Albert vortrat und mit Höflichkeit ihnen eröffnete, »daß ihr Kutscher vielleicht im Irrthume sei, indem der Gasthof weiter an der Heerstraße liege.«

»In diesem Falle,« — entgegnete die Dame in einer weichen, höchst angenehmen Accentuation der französischen Sprache — »könnte uns nur ein anderer unangenehmer Irrthum begegnen. Wir befinden uns doch vor der Wohnung des Doctor Wunder?« —

»Allerdings — indeß . . . .« Albert fand

doch ein wenig Bedenken, sich sogleich kund zu geben, ehe er die Absicht der Dame erforscht hatte.

»Sie wollen sagen,« — lächelte die Dame etwas verlegen — »ein seltsamer Besuch und zur ungewöhnlichen Stunde; allein der Arzt und Menschenfreund wird einer Hülfesuchenden die Seltsamkeit dieses Besuchs schon zu verzeihen wissen.«

»Hülfesuchende sind von dieser Schwelle noch nie zurückgewiesen,« — entgegnete Albert verbindlich. Als junger Arzt fühlte er sich durch diesen nächtlichen Besuch der Damen, die vielleicht weit her kamen, um ihn zu consuliren, zu sehr geschmeichelt, um erst noch langen Ueberlegungen Raum zu geben. Wie weit mußte sich sein Ruf schon in's Ausland verbreitet haben? — Uebrigens war er begreiflich zu fein, um hier auf der Straße ein förmliches Fremdenexamen anzustellen. Er bot der Dame seinen Arm und führte sie über den Weg dem etwas entfernter liegenden Eingange seines Hauses zu. Während er mit dem Hauptschlüssel die Thür öffnete, fuhr der

Jude mit seiner Kibitke rasch davon, und im nächsten Augenblick hörte Albert schon — nicht ohne Schreck — die Schnarre des Nachtwächters.

Jetzt erst fiel ihm Bettys Eifersucht schwer auf das Herz. Um sich dagegen zu sichern, verfiel er auf das unglücklichste Mittel, Verschwiegenheit eines gemeinen Menschen erkaufen zu wollen. Den Erfolg dieser Unvorsichtigkeit haben wir gesehen. Denn grade dieser Umstand hatte das Meiste dazu beigetragen, dem unglücklichen Mädchen die Ueberzeugung zu geben, daß Alberts Geheimniß kein redliches sein könne, weil er sonst ja nicht Ursache gehabt haben würde, sich der Verschwiegenheit des Nachtwächters zu versichern.

Wie gewöhnlich, so hatte die alte Anne unten im Hause eine angezündete Lampe hingestellt und das Licht auf dem Leuchter dabei. So konnte Albert seinen seltsamen Besuch die Treppe hinauf leuchten, und die Dame sogleich in das uns schon bekannte Visitenzimmer seiner verstorbenen Tante führen. Mit Höflichkeit lud er sie ein,

es sich bequem zu machen, indem er sich nur auf einen Augenblick entfernen wolle.

Eigentlich befand er sich in einer gränzenlosen Verlegenheit. Die Dame kam von einer Reise und schien höchst erschöpft zu sein. Er fühlte wohl die Schicklichkeit, ihr Erfrischungen vorzusetzen. Aber sollte er deshalb seine Haushälterin wecken? — dann wußte morgen die ganze Stadt mit seltsamen Uebertreibungen von dem nächtlichen Besuche. Da erinnerte er sich, daß er ja noch eine Flasche Wein und etwas Backwerk auf seinem Zimmer stehen habe. Dann hoffte er mit guter Manier seine Patientin in das Wirthshaus führen zu können, wohin wahrscheinlich ihr Fuhrmann vorausgefahren war.

»Lissa — da sind wir — o Jesus Maria — da sind wir!« — rief die Dame in polnischer Sprache aus und ging mit gerungenen Händen im Zimmer auf und nieder. Einen Augenblick sank sie erschöpft auf den Sopha, weinte heftig, drückte beide Hände mit dem Schleier vor die nassen Augen und stand dann, von innerer Un-

ruhe getrieben, rasch wieder auf, um ihren Gang durch das Zimmer zu erneuern. Alles verrieth die höchste Gemüthsbewegung.

Vergeblich bat Lissa, eine verständige, schon etwas ältliche Kammerfrau, die jedoch in ihrem Wesen mehr grade Gutmüthigkeit, als Feinheit, und dabei — wenn man sich so ausdrücken darf — etwas soldatisch Derbes hatte, sich zu beruhigen. Bis hierher sei ja Alles gut gegangen, so werde man auch die kleineren Gefahren noch leichter überstehen. Der alte Grießgram von Doctor werde wenigstens nicht mit anderen Kugeln zu schießen wissen, als mit den kleinen vergoldeten Pillen. Der hübsche, junge Bediente, der sich so viel heraus genommen habe, der gnädigen Frau seinen Arm zu bieten — natürlich, weil er ihren Rang nach der Kibitke taxirt habe — sei darum doch so übel noch nicht; jedenfalls aber doch galanter, als die rohen Gränzsoldaten, die hinter ihnen her geschossen hätten, daß die Kugel durch den Wagen geschlagen sei. — »Aber will meine Gnädige denn nicht ablegen? — ich muß sagen,«

— rief sie mit drolliger Munterkeit — »fühle mich hier schon ganz wie zu Haus. Es ist hier so altmodig und zierlich — wie auf unserem alten Schlosse am Plotzker Walde.«

In diesem Augenblick trat Albert ein und setzte den Präsentirteller mit der Flasche und den Gläsern auf den Tisch vor dem Sopha.

»O, nicht doch — nicht doch!« — rief die Dame lebhaft — »ich bedaure, den Herrn Doctor in seiner Ruhe stören zu müssen; indeß Sie sehen, in welcher lebhaften Gemüthsbewegung ich mich befinde. Haben Sie ihn benachrichtigt? Es ist ein peinlicher Augenblick der Verständigung; aber nicht genug kann man eilen, das Unangenehme zu beseitigen.«

»Wünschen Sie den Arzt Doctor Wunder zu sprechen — so erwarte ich Ihre Befehle. Ich bin der Gesuchte.«

»Ich bitte um Entschuldigung, mein Herr — das ist nicht möglich. Der Mann, den ich suche, dessen ärztlicher Hülfe ich bedarf, muß schon bedeutend bejahrt sein.«

»Das war mein Oheim.«

»Nun ja — daran liegt es. Dann haben Sie die Güte, den ältern Herrn Doctor Wunder zu benachrichtigen, daß eine Fremde ihn zu sprechen wünscht.«

»Gnädige Frau,« — sprach Albert bewegt — »ich beklage, Ihnen vielleicht etwas Unangenehmes sagen zu müssen. Mein Oheim ist längst gestorben.«

»Gestorben!« — rief die Dame aus mit den Tönen von Schmerz und Hoffnungslosigkeit. — »Heiligste Maria — dann — bin ich verloren!« — Damit sank sie hingegossen wie erdrückt von dem lastenden Gefühle eines unabwendbaren Unglücks auf den Sopha nieder.

»Ist Ihr Vertrauen auf meinen seligen Oheim nicht zu sehr ein rein persönliches,« — entgegnete Albert bescheiden — »so dürfte ich vielleicht hoffen, Ihnen dieselben Dienste leisten zu können. Wie schon gesagt — auch ich bin Arzt.« —

Die Dame schlug jetzt unwillkührlich ihren Schleier zurück und warf einen verlegenen, aber

doch prüfenden Blick auf den jungen Mann, der verwirrt und betroffen da stand von der zarten leidenden Schönheit dieses blassen, interessanten Gesichts.

»Sie sind noch ein sehr junger Mann,« — entgegnete sie leise und plötzlich erröthend — »und wir Frauen können in Lebenslagen kommen, wo es mindere Ueberwindung kostet, dem Alter zu vertrauen, als der Jugend.«

»Die Kunst, gnädige Frau, ist alt und ist heilig ihrem Geweihten,« — entgegnete Albert sehr ernst. — »Es kann Sie daher nicht befremden, wenn ich versichere, daß ich auch in der Kunst geprüft bin, deren Hülfe Sie zu bedürfen scheinen; doch,« — fügte er lächelnd hinzu — »könnte ich in dieser Hinsicht meinen würdigen Collegen noch viel besser empfehlen, als mich selbst, und wünsche sogar, daß Sie sich an einen andern wenden, da ich aus gewissen Rücksichten diesen Zweig meiner Praxis ganz aufzugeben wünsche.«

»Es wäre nur für den Fall der Gefahr,

daß ich Sie zu belästigen brauchte,« — versetzte die Dame, etwas beruhigter. — »Meine Kammerfrau ist unterrichtet genug für gewöhnliche Fälle. Zufall und Mißverständniß hat mich ein Mal in Ihr Haus geführt. Um keinen Preis werde ich noch mehrere Personen, als höchst nothwendig, in das unglückliche Geheimniß ziehen. — Gestatten Sie mir die Versicherung, daß auf Ihren Gesichtszügen etwas Reines, Edles und Vertrauen Erweckendes liegt. Ich bleibe in Ihrem Hause. Ich hoffe übrigens, Ihrer persönlichen Hülfe nicht zu bedürfen. Es wäre nur für den Nothfall.«

»O, mein Himmel — gnädige Frau!« — rief Albert in höchster Verwirrung — »Sie erzeigen meinem Hause und meiner Person in der That zu viel Ehre — ganz unverdiente Ehre; und in Wahrheit zu gestehen — mein seliger Oheim machte ein förmliches Geschäft aus Heimlichkeiten dieser Art — ich aber — lebe noch als Garçon und bin auf solche Verhältnisse durchaus nicht eingerichtet.«

»Daß Sie unverheirathet sind,« — entgeg-

nete die Fremde — »ist in sofern gut, weil der Mann wohl für seine eigene Verschwiegenheit, nicht aber für die seiner Frau einstehen kann. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß ich im hohen Grade Ihre Schuldnerin bin, und da ich mich Ihnen nicht nennen darf, so erlauben Sie, daß ich hier diese Börse, die etwa 200 Dukaten enthalten wird, eine kleine Bürgschaft und als vorläufige Entschädigung für Ihre Belästigung hier niederlegen darf.«

»Nie — unter keinen Umständen,« — entgegnete Albert sanft und fest, und wies das Dargebotene zurück — »würde ich mich entschließen können, unverdiente und unverhältnißmäßige Belohnungen zu nehmen. Und nicht für eine Million würde man mich bewegen können, in meinen jetzigen Verhältnissen eine Dame in solchen Angelegenheiten in meinem Hause aufzunehmen!«

»Heilige Mutter Maria! — dann bin ich verloren;« — sprach die Fremde mit gepreßter Stimme vor sich hin; dann — bei der Lebhaftigkeit ihres Temperaments, in hoher Erregbarkeit

des Gefühls — sank sie plötzlich vor dem jungen Manne auf die Kniee und rief: »Um die Wunden Jesu willen beschwöre ich Sie — haben Sie Erbarmen — mit einer gränzenlos Unglücklichen! Verstoßen Sie mich aus diesem letzten Asyl, das ich mit Lebensgefahr erreicht habe, dann bin ich verloren, dann ist mein Kind verloren, dann ist meine Ehre dahin und das entsetzlichste Loos wartet meiner.«

»Mein Gott, gnädige Frau!« — unterbrach er sie erschreckend, hob die leidenschaftlich Bewegte auf und ließ sie sanft auf den Sopha nieder; dann ergriff er ihre Hand, drückte sie theilnehmend und fühlte ihr an den Puls.

»In Wahrheit,« — fuhr er fort — »bekämpfen Sie die heftige Aufregung Ihres Gemüths. Ihr Blut ist in höchster Wallung; die Gefahr so dringend, daß wir in diesem Augenblick ein Unglück erleben könnten.« —

»Mich beruhigen?« — rief sie schmerzlich aus. — »Heiligste Maria — das steht nur bei Gott und bei Ihnen — werther Herr!« —

»So lassen Sie mich wenigstens überlegen. Ja, diese Nacht — es würde unmenschlich sein, Sie mitten in der Nacht neuen Verlegenheiten auszusetzen und morgen früh — nun, das läßt sich ja noch besprechen. Auf jeden Fall sorge ich für ein anständiges Logis bei guten und verständigen Leuten und dann . . . .«

»Mein Herr,« — sprach die Fremde mit Ruhe aber Ernst — »wäre meine Lage von der Art, daß eine Verschwiegenheit im gewöhnlichen Sinne genügte, so begreifen Sie leicht, daß ich gewiß eher jedes kleine Dorf, als eine kleine Stadt, die noch dazu der Gränze so nahe liegt, gewählt haben würde, um mein Geheimniß zu verschleiern. Allein die Gefahren der Entdeckung sind so groß, daß nur das Vertrauen auf die frühere Einrichtung dieses Hauses, wovon man mir sagte, mich bewegen konnte, die mehr als gewagte Reise hierher zu unternehmen. Ich habe nur noch die Wahl, entweder hier zu bleiben unter Garantie der strengsten Verschwiegenheit, oder — lassen Sie es mich offen gestehen — denn es wäre Ver-

brechen, Ihnen den letzten Entschluß der Verzweiflung nicht bekennen zu wollen. — Sieh hier — harter Mann,« — sprach sie gepreßt, und ließ ein kleines Flaçon halb sehen, daß sie an einer Schnur am Busen trug. — »Sieh — hier — Gift — Rettung für mich und mein Kind!« —

»Unglückliche!« — rief er, darnach greifend. Doch sie verbarg es schnell wieder. — »Glauben Sie an keinen Gott — an kein vergeltendes Jenseits?« —

»Ja,« — lächelte sie, fast mit einem Ausdruck von Wahnsinn — »aber es würde mich mit ihm vereinigen. Er starb auch nicht auf eine Weise, die in das Paradies der Seligen führt.«

Diese Scene hatte auf den gefühlvollen Albert einen tiefen Eindruck gemacht. Er überredete sich, daß es ihm gelingen werde, seine Betty nicht nur für die Unglückliche zu stimmen, sondern auch ihre Einwillung, sie im Hause zu behalten, zu erlangen. Für ihre Verschwiegenheit glaubte er einstehen zu können, so bald sie sich nur erst selbst

von der Nothwendigkeit derselben überzeugt haben werde, und so gab er denn der Fremden mit voller Ueberzeugung so viel Hoffnung über die Möglichkeit ihres Hierbleibens, daß sie sich völlig zu beruhigen schien.

Die nöthige Bequemlichkeit konnte er ihr bei den vollständig eingerichteten Zimmern und Betten leicht verschaffen. Die Kammerfrau übernahm es, ihrer Gebieterin eine Weinsuppe zu bereiten. Das Laboratorium in der zweiten Etage wurde ihr als Küche angewiesen, und Albert holte selbst das Benöthigte von unten aus der Küche, der Vorrathskammer und dem Keller herbei, ohne seine Haushälterin, die im Hintergebäude schlief, zu wecken.

Schon graute der Morgen, als sich die seltsamen Gäste zur Ruhe begaben, und auch Albert auf einige Stunden sein Lager suchte.

13.

Wir wissen schon, welche Vorsicht Albert anwendete, um ein Geheimniß, das er selbst nicht kannte, zu bewahren, indem er seiner Haushälterin den Zutritt nicht gestattete.

Noch hatte er die Absicht, so bald als möglich seiner Braut einen Besuch zu machen, nicht allein, um sich mit ihr auszusöhnen, sondern auch besonders, um ihr unbedingtes Vertrauen zu beweisen, und dadurch sie für die Fremde zu interessiren, die, wenn sie auch auf einem gewöhnlichen Bauerwagen angekommen war, doch die Frau von Bildung, hohem Rang und Reichthum in ihrem ganzen Wesen verrieth.

Er kannte die schwache Seite seiner lieben, kleinen Betty, und wußte mehr als zu gut, daß

die Neugier der Frauen in der Regel mehr in das Einzelne dringt, als die, der Männer. Um wo möglich mit guter Manier noch etwas Näheres von ihren Verhältnissen zu erfahren, begab er sich zu der Fremden, als er von der Kammerfrau erfahren hatte, daß ihre Herrschaft sichtbar sei.

Diese erhob sich und begrüßte ihn mit einem sanften, schwermüthigen Lächeln, indem sie leichthin noch einmal die Störungen in seiner gewohnten Lebensordnung beklagte, die sie veranlaßt habe.

Albert — sonst ein junger Mann von Welt und Bildung — blieb doch jetzt einen Augenblick betroffen und verlegen stehen; eine so ideale Schönheit und vollendete Weiblichkeit hatte er nie geahndet — nie gekannt — nie, in seinem Leben, nur für möglich gehalten.

Die Abspannung von der Reise, die verhüllende Kleidung, und selbst die schwache Erleuchtung des großen Zimmers von einem einzigen Lichte, hatten zwar in der vergangenen Nacht die Merkmale ihrer Schönheit nicht ganz vertilgen

können; aber sie doch, im eigentlichsten Sinne, in den Schatten gestellt. Jetzt saß sie da, ein Bild der höchsten Frauenwürde. Was etwa Entstellendes an ihren jetzigen Körperformen sichtbar gewesen sein würde, bedeckte ein ächter Kaschemirshawl, der vielleicht in Petersburg mit tausend Dukaten bezahlt war. Ein Pariser Häubchen von den feinsten Points hob das glänzende Dunkelbraun ihrer schönen Haare und legte sich dann schmeichelnd um das zarte Oval der weichgerundeten Gesichtsform. Eine — freilich ungewöhnliche Blässe, die sich bei ihrem Körper- und Gemüthszustande wohl erklären ließ, trug dazu bei, nicht nur die antike Form ihres griechisch gebildeten Profils, wie schärfer ausgeprägt erscheinen zu lassen, sondern auch dem großen dunkelbraunen Auge, das von langen seidnen Wimpern mehr als halb beschattet war, eine tiefere Bedeutsamkeit zu geben. Ihr kleiner Mund schien von der gütigen Natur mehr für das höchste Entzücken der Liebe geformt zu sein, als für die unaussprechliche Wehmuth, die er jetzt, selbst im Lächeln, verrieth.

Ihre Figur war von der angenehmen Mittelgröße, welche allein nur geeignet ist, die Schönheit des weiblichen Körpers mit der Anmuth zu vereinigen. Nach den zierlichen Händchen und Füßen zu urtheilen, mußte ihre Gestalt zu den leichtesten und schlankesten ihres Geschlechts gehört haben. Ihr ganzes Benehmen verrieth jetzt die Feinheit, Besonnenheit und Herrschaft über sich selbst — Eigenschaften, welche die Frau von Welt nur in den höheren Gesellschaftskreisen bis zu diesem Grade der Vollkommenheit erwirbt.

Hätte Albert mehr Sinn für Luxusgegenstände gehabt; oder wäre er nur überhaupt in der Stimmung gewesen, Nebendinge zu bemerken, so würden ihm die Spuren von gewohntem Reichthum nicht entgangen sein — als: dort der seidene Zobelpelz, da die fingerdicke Goldkette, die unter dem tausend Thaler Shawl hervorblinzelte, die große Schnur von Zahlperlen, die zufällig zwischen einigen Putzsachen lag, der wasserhelle Solitair am Finger, und der feinste Battist der ausgepackten Leibwäsche und dergl. mehr. —

»Sie werden sich gewundert haben,« — lächelte die Fremde, die fein genug war, den Grund seiner Betroffenheit zu errathen — »uns mit seltsamer Equipage ankommen zu sehen. Indeß — was lehrt nicht Nothwendigkeit! Es war das einzige Mittel, der Aufmerksamkeit meiner Verfolger zu entgehen. Auch würde Niemand in der Welt zu dem Wagstück zu bewegen gewesen sein, wie ein Jude, dem die Natur Klugheit, die Gewinnsucht aber Kühnheit giebt.«

»Ich bin längst gewohnt,« — entgegnete er — »den Werth einer Frucht nicht nach der Schaale, sondern nach dem Kern zu beurtheilen. Und so wage ich nicht zu zweifeln, daß es die wichtigsten Beweggründe gewesen sein müssen, die eine Dame von Rang und Erziehung zu einem so gewagten Schritte bestimmt haben werden.«

»Mein Herr,« — entgegnete die Fremde etwas gereizt — »ist es nothwendig, daß ich Ihnen sage, wer ich bin und was mich bestimmte, so und nicht anders zu handeln; dann — vergessen Sie, daß es einen Augenblick gab, wo

mich Muthlosigkeit und Verzweiflung zu Ihren Füßen nieder warf — dann, mein Herr — verstoßen Sie mich, wenn sie hartherzig genug sind. Zum Aeußersten entschlossen, werde ich ruhig mein Schicksal vollenden.«

Albert beruhigte sie mit der Versicherung, daß er gewiß sich in ihr Vertrauen nicht eindrängen werde, und um abzulenken, kam er auf das damalige Tagesgespräch von der Cholera. »Sie werden diese furchtbare Krankheit sehr in der Nähe gehabt haben,« — hob er an — »wenigstens glaube ich voraussetzen zu dürfen, daß Sie aus Polen kommen.«

»O, furchtbar!« — entgegnete sie — »einmal in Warschau im Militair-Cholerahospitale, wo ich mit andern Frauen vom Range — damals in jener, alle Gemüther erhebenden Zeit — etwas hülfreiche Hand leistete, und jetzt erst kürzlich, ganz in der Nähe, in unsern Dörfern. — In Zeit von zehn Tagen verloren wir an fünf hundert leibeigne Bauern, unter diesen viele Domestiken.«

»Und Sie kommen daher?« — rief Albert, und unwillkührlich sträubten sich die Haare ihm empor.

»Allerdings; aber ich muß gestehen, die Angst und Furcht dafür ist größer, so lange man sich noch davon aus der Entfernung bedrohet sieht. Sie verschwindet indeß völlig bei der täglichen Gewohnheit der Gefahr in den nächsten Umgebungen solcher Kranken; besonders gewinnt man dann leicht die Ueberzeugung, daß die Cholera nicht absolut ansteckend ist, und mit der orientalischen Pest auch in dieser Beziehung nichts Aehnliches hat.«

»Ich bitte um Vergebung,« — eiferte Albert — »es würde zwar unpassend sein, eine Dame mit wissenschaftlichen Belehrungen unterhalten zu wollen; allein ich könnte mich nur auf die amtlichen Erlasse unsrer Regierung, auf die Millionen kostenden Cordons- und Contumazanstalten, auf die Gutachten unsrer ersten Aerzte und bedeutendsten Sanitätsbehörden beziehen — kurz, es spricht eine solche Masse von Intelligenz

für die unbedingte Ansteckbarkeit der Cholera, für die Nothwendigkeit wahrer Pestanstalten zur Abwehrung derselben, daß Ihre kleine Erfahrung, so wie meine geringen Studien mit etwaigen Gegengründen, darin völlig untersinken würden.«

Die Fremde schwieg betroffen einige Augenblicke. Sie fühlte, daß sie etwas gesagt hatte, das den jungen Mann mindestens ängstlich machte.

»Uebrigens, im Vertrauen gesagt,« — fuhr er lächelnd fort — »ich habe einen officiellen Glauben und eine entgegengesetzte Privatmeinung. Die letztere ist wenigstens frei von jeder persönlichen Furcht vor Ansteckung. Selbst in Pestlazarethen behütet des Himmels Gnade viele Hunderte, die ihr Leben dem Heil ihrer Mitmenschen opfern. Gottes Gnadenwirkung geht nach meiner Ueberzeugung unmittelbarer auf die Lebensschicksale der Menschen ein, als die große Welt gern zugestehen mögte, und diese Gnadenwirkung beschützte Sie in Ihrem edlen Berufe und würde auch mich in gleicher Lage beschützen. Das beweiset aber immer noch nichts für die allgemeine Un-

wirksamkeit der Ansteckung und für die Nutzlosigkeit der dagegen getroffenen Vorkehrungen.«

Die Fremde blickte vor sich nieder und zupfte etwas verstimmt an den Frangen ihres Shawls. Das Gespräch hatte eine für ihre Angelegenheit offenbar nicht vortheilhafte Wendung genommen.

Albert dagegen, der, wie alle wissenschaftlich gebildete Männer, sich nur schwer von dem Gegenstande losreißen konnte, der damals für das ganze ärztliche und nichtärztliche Publikum von höchster Bedeutung war, wünschte wenigstens etwas Näheres von der großen Contumazanstalt, die etwa fünf Meilen von seinem Wohnorte entfernt war, zu hören, und wandte sich mit der Frage an sie, ob sie in der Contumaz wohl viel durch Räucherungen und andre Unbequemlichkeiten gelitten habe? —

Zweifelnd, ob sie die Wahrheit sagen sollte — blickte ihn die Fremde an. Doch sein schönes, treues Auge schien rücksichtsloses Vertrauen zu fordern.

»Sie wenigstens,« — sagte sie — »werden mich nicht unglücklich machen wollen, und da sie persönlich ohne Furcht sind, so darf ich Ihnen wohl gestehen, daß wir die Contumaz umfahren haben und das Cordon heimlich passirt sind. — Zwar nicht ohne Gefahr — denn ein Wachtposten schoß aus weiter Ferne hinter uns her. Die Kugel schlug durch den Wagen und fing sich ermattet in der Pelzmütze unseres Fuhrmannes; mir wurde aber doch mehr ängstlich dabei, als bei den weit größern Gefahren, die ich erlebt habe.«

»Also,« — fragte Albert gepreßt — »das Cordon durchbrochen? — Vor zwei Tagen noch Choleraleichen?« —

Er war blaß geworden. Das Blut drang ihm aus der Nase. Nicht aus Angst vor der Krankheit, aber im entsetzlichen Ueberblick der Folgen, die ein solches Ereigniß für ihn haben mußte, war er so erschüttert. Doch war er feinfühlend genug, nicht mit einem Worte der Unbesonnenen Vorwürfe zu machen. Nur um

Alles in der Welt mußte er jetzt allein sein, um einen Entschluß fassen zu können.

Er stand auf, hielt sein Tuch vor das Gesicht, entschuldigte sich mit plötzlichem Unwohlsein und schwankte hinaus.

14.

Nicht leicht hat sich ein junger Mann in einer seltsameren Lage und vielleicht nie in einem entsetzlicheren Kampfe mit sich selbst befunden.

Es dauerte lange, ehe sich sein Gefühl, das gleich im ersten Augenblick die Nothwendigkeit, sich selbst gewissermaßen zu cerniren,*) mit allen Folgen erkannt hatte, so weit beruhigen konnte, um seiner Vernunft Audienz zu geben, und sich selbst Rechenschaft abzulegen von einer Unvermeidlichkeit, die ihm deshalb so schwer einleuchten wollte, weil sie ihm viel härter erschien, als der Tod.

---

*) Der Kunstausdruck für das polizeiliche Abschließen gegen eine ansteckende Epidemie.

»Ist auch die Wissenschaft,« — sprach er zu sich selbst — »über die Ansteckbarkeit dieser entsetzlichen Krankheit noch nicht im Klaren, so läßt sich doch immer die Möglichkeit nicht hinweg philosophiren, daß ich selbst ein Opfer dieses unglücklichen Besuchs werden könne, darf ich aber auch meine Betty — die ganze Hochzeitgesellschaft — die ganze Stadt, vielleicht eine Million Menschen diesseits der polnischen Gränze, derselben Gefahr aussetzen?« — — »Nein!« — stöhnte er nach langem Nachsinnen — »nein — ich würde gewissenlos handeln.«

»Und wenn ich als Arzt mich beruhigen könnte; wenn ich alle Präservative, Räucherungen und dergl. anwendete, welche die Kunst als Schutzmittel erdacht hat — würde ich nicht als Staatsbürger ein Verbrechen begehen, das mich der schwersten gesetzlichen Ahndung aussetzte? — Allerdings! und dafür möge mich Gott und meine eigne Kraft bewahren!«

»So befinde ich mich in der Lage eines Mannes, der aus einer inficirten Gegend zurück-

kehrt. Meine Pflicht wäre es, sogleich mich mit meinen unwillkommenen Gästen in die nächste Contumazanstalt zu begeben, und dort zwanzig Tage lang isolirt zu leben. Allein schon die Reise dorthin setzt uns unvermeidlich mit Menschen in Berührung und ist einmal die Verschleppung möglich, so kann sie eben durch diese Vorsicht noch mehr geschehen.«

»Aber was hindert mich denn, in meinem eignen Hause eine Contumaz anzulegen und mich selbst und meine Gäste von jeder Berührung mit andern Menschen abzusperren?« —

Er dachte reiflich nach und fand alsdann diesen Entschluß ausführbar.

»Was verliere ich dadurch?« — sprach er weiter — »meine Praxis? — die ließe sich später wohl wieder gewinnen. — Den Aufschub meiner Hochzeit auf zwanzig Tage? — das wäre etwas ganz Entsetzliches, das wäre ein ungeheures Opfer; aber Berufspflicht fordert es hier.«

»Gut also. Ich werde an Betty und ihren

Vater schreiben; werde zugleich meinen Bericht an die Obrigkeit machen. Dann habe ich in jeder Hinsicht meine Pflicht gethan und hoffentlich auch Betty beruhigt.«

»Beruhigt? — wird das liebende Mädchen nicht in Todesangst schweben, indem sie mich in Lebensgefahr weiß? — Wird sie nicht darauf dringen, meine Gefahr theilen zu wollen? — Würde nicht im entgegengesetzten Falle sogar schon ihre unglückliche Eifersucht sie verzehren? — wahrlich — hier fordert es die Vernunft und ihre eigne Wohlfahrt, daß ich entweder sie täusche und irgend einen glaubhaften Vorwand ersinne, die Nothwendigkeit einer plötzlichen Reise vorgebe — nein, das geht auch nicht. Die Lüge würde bei aller Vorsicht an den Tag kommen, und ich hätte mit Recht ihr Vertrauen für mein ganzes Leben verloren — oder — ja — das ist der einzige rechtliche Ausweg — ich mache ihr ein Geheimniß aus der Sache und nehme ihr Vertrauen in Anspruch. — Sonderbar — die scherzhafte Drohung von gestern Abend — wie doch das Ver-

hängniß den Menschen oft so grauenvoll beim unbedachtsam ausgesprochenen Worte ergreift!«

»Aber darf ich als Arzt und Staatsbürger auch die Behörde täuschen? — Hier, glaube ich, ist ein Fall,« — sprach er nach einigem Nachdenken weiter — »wo meine Pflicht als Mensch höher steht; wo meine eigne Einsicht unter besondern Verhältnissen mir eine Handlungsweise vorschreibt, die vielleicht nicht ganz legal; aber doch die einzige vernünftige und sittliche bleibt.«

»Unvernünftig wäre es, wollte ich durch eine solche Anzeige die ganze Bevölkerung in dieser Gegend in Angst und Schrecken setzen, und durch erregte Affekte erst die Empfänglichkeit für diese schreckliche Krankheit erhöhen, welche sie grade erst bei uns zur Entstehung bringen könnte. Und das würde der Fall sein, denn unsre liebe Obrigkeit ist um kein Haar besser, als viele, die durch Uebertreiben aller Maaßregeln, unüberlegtes Zuvielregieren und überängstlichen Diensteifer grade erst die Gefahr herauf beschwören, welche sie bannen sollten.«

»Und nun — das Hauptbedenken. Unsre riguröſen Geſetze ſprechen unbedingte Todesſtrafe aus für jeden, der überführt werden kann, das Cordon heimlich durchbrochen zu haben, und zwar ſind Militairgerichte die Vollſtrecker dieſes Geſetzes. Dieſer, als der erſte Fall, mögte vielleicht ſtrenger, wie jeder andre, genommen werden, beſonders wenn nun unglücklicherweiſe die Cholera in unſerer Gegend ausbrechen ſollte. Allein ließe ſich auch noch Milderung hoffen; in welche unglückliche Lage käme jedenfalls die unbeſonnene Fremde? Ihr Körperzuſtand verlangt die zarteſte Schonung. Schon die dann unvermeidlich bleibende Entdeckung des Geheimniſſes könnte ihr den Tod bringen. Und ſo müßte ich ein Menſch ohne Herz, ein Nichtswürdiger von den ſchlechteſten Geſinnungen ſein, könnte ich eine Unglückliche, die in höchſter Lebensnoth ein Aſyl bei mir ſuchte, aufopfern, um einem Phantom von Pflichtgefühl zu genügen, das unter dieſen Umſtänden eine heilloſe Verletzung der Pflichten der Menſchlichkeit enthalten würde.«

»Noch ein Bedenken. Handelt die Unglückliche recht, indem sie die Geburt ihres Kindes zu verheimlichen sucht? — Das ist nicht wahrscheinlich — wozu sonst das Geheimniß. Darf ich mich zu ihrem Mitschuldigen machen? — Darf ich die Gesetze, welche solche Geheimnisse verpönen, selbst umgehen? — Nein. Aber das Alles sind Fragen, die sich erst in zweiter Linie aufstellen. Für jetzt hindert mich nichts, als Arzt und Mensch, meine Pflicht zu thun. Ob ich alsdann später schweigen darf, oder die Obrigkeit davon in Kenntniß setzen muß, das ist eine Frage, die sich erst erörtern läßt, wenn ich ihre Verhältnisse kenne. Von dieser Seite betrachtet, habe ich nicht blos das Recht, sondern auch die Pflicht, ihr unbegränztes Vertrauen zu verlangen. Ich werde schon Gelegenheit finden, mich über meine Grundsätze auszusprechen, ohne Indiscretion. Also für jetzt — das Nothwendigste. Ich schreibe an Betty und nehme auch ihr unbedingtes Vertrauen in Anspruch, ohne ihr für jetzt das Geheimniß mitzutheilen.«

Doch erst begab er sich zurück zu der Fremden, um sie zu beruhigen. Das klare Erkennen seiner Pflicht und das edle Selbstbewußtsein, das den Mann von innerm Werth erfüllt, besonders wenn er den schweren Kampf zwischen Leidenschaft und Pflicht glücklich überwunden hat; das Alles gab ihm die Ruhe und feste Haltung, die hier erforderlich war, um ein so zartes, feinfühlendes und im Gemüthe zerrissenes, weibliches Wesen, wie diese Fremde war, schonend genug behandeln zu können.

Es läßt sich von einem jungen Manne von Alberts feinem Gefühle erwarten, daß er auch nicht durch die leiseste Andeutung verrieth, welch ein ungeheures Opfer ihm ihre Anwesenheit kostete. Und so gelang es ihm vollkommen, sie nicht allein wegen ihrer persönlichen Sicherheit, sondern auch darüber zu beruhigen, was oft feinfühlende und gebildete Frauen mehr ängstigt als wirkliche Gefahren — nämlich über die Sorge, ihrem gütigen Wirth vielleicht lästig zu fallen.

Darüber war es nun fast Mittag geworden.

Albert fühlte lebhaft, daß es jetzt die dringenste, unaufschieblichste Aufgabe für ihn sei, seine Braut von seinem Ausbleiben zu benachrichtigen und sie wo möglich darüber zu beruhigen.

Aber das war nichts Leichtes. So lange sich seine Reflexion auf dem sichern Boden des Verstandes bewegte, war es für den klaren, durchgebildeten Mann nicht schwierig, zu einem festen Resultate zu gelangen. Hier dagegen schwamm er auf einem wogenden Oceane von Gefühlen. Wie mußte er sich hineindenken in Bettys ganze Gefühlswelt und Vorstellungsweise? Konnte er sich verhehlen, daß sie in dieser Hinsicht kaum noch mehr war, als ein erwachtes Kind? — Konnte er es verkennen, daß bei ihr das Gemüth die vorherrschende Seelenkraft war — lebhaft, leicht zu erregen, und dann jede Ueberlegung zurückweisend? Ihr junges Leben war ja so leicht, so glücklich hingeflossen, noch hatte keine herbe Lebenserfahrung nur einmal sie ernster stimmen — nur zum reifern Nachdenken auffordern können. Fühlte er doch selbst, daß erst dieses Er-

eigniß in seiner drohenden Haltung und mit seinen delicaten Verhältnissen, die höchsten Seelenkräfte des Mannes in Anspruch genommen und dadurch gereift hatte. Betty war ja — noch immer das lieblich verzogene Kind ihrer guten, sanften und freundlichen Mutter, und vor allem der gütigen, milden Natur, die ja diese aufbrechende Rosenknospe wie eine Blume gepflegt hatte. Wie nun sollte er einem solchen, über Alles geliebten Wesen, bei dem tausend zarte, duftige Fühlfäden der Seele zu schonen waren, einen an's Leben greifenden Schmerz zufügen, ohne es jedoch zu sehr zu verletzen? — wie schonend genug ihr Vertrauen fordern, indem er zugleich ihr das seinige entzog?

Das war eine Aufgabe, jedenfalls zu schwer für ein liebendes Gemüth, das ja immer mehr erwachen mußte, je mehr er sich beschäftigte, seine Gefühle zum Schweigen zu bringen.

Ein Billet nach dem andern hatte er schon geschrieben. Keins genügte ihm. Am Boden lagen sie zerrissen, und doch drängte die Zeit. Noch

ein Mal sollte es überlegt werden, ob es nicht moralisch möglich sei, seine Liebespflicht mit der Bürgerpflicht zu vereinigen. Es wurden noch ein Mal die Schriften von Aerzten zur Hand genommen und durchstudirt, die die große Ansteckungsfrage am freimüthigsten behandelt hatten. Darüber verstrich wieder eine Stunde nach der andern. Auch seine Gäste nahmen seine Zeit in Anspruch, denn auf ihm allein ruhte die Sorge für ihre Verpflegung.

So war denn längst die Zeit heran gekommen, wo sich die Hochzeitsgäste in dem Hause seines Brautvaters versammelt haben mußten, wo man ihn mit Ungeduld erwartete. Jetzt mußte unumgänglich gehandelt werden. Der Augenblick war erschienen, den er für den glücklichsten seines Lebens gehalten haben würde, hätte nicht die Nothwendigkeit gedrängt, ihm zu entsagen. Entsetzlicher Kampf! Ein Herkules am Scheidewege — stand er da und hielt das letzte — freilich auch ungenügende — Briefchen in der Hand. — Endlich — siegte die Tugend! —

Um nichts zu versäumen, was die Kunst gebot, durchräucherte er das Billet mit Chlordämpfen und legte es dann mittelst einer Zange in das Körbchen, welches er seiner Haushälterin aus dem Fenster der dritten Etage herabließ.

Nie hat ein Arzt als Mensch höher gestanden wie Albert. Nie hat er sich unglücklicher gefühlt. Sein höchstes Lebensglück hatte er verloren nur dadurch, daß er durch Selbstverläugnung sich dessen würdiger gemacht hatte. —

Gewiß ein tragischer Ausgang seiner so heiter begonnenen Lebensverhältnisse.

Ende des ersten Bändchens.

Liebe und Berufstreue.

Doppelnovelle

aus den Papieren eines jungen Arztes

von

H. E. R. Belani.

Zweites Bändchen.

(Lysinka.)

Breslau.

Verlag von F. E. C. Leuckart.

1836.

Lyfinka.

»In's Kriegsgewühl hinein will es mich reißen,
Es treibt mich fort, mit Sturmes Ungestüm;
Den Feldruf hör' ich mächtig zu mir dringen,
Das Schlachtroß steigt und die Trompeten klingen.«

Schiller.

Knauth.

1.

Zu einem jungen Manne von so gediegenem Werthe, wie der Doctor Albert bei näherer Bekanntschaft der schönen Polin erscheinen mußte, faßte sie bald ein unbedingtes Zutrauen. Sie fühlte mit ihm, daß ein tiefes Leiden seine Seele niederdrückte; aber ahnete nicht, daß sie allein die Schuld davon trug. Die zarte Schonung in seinem Benehmen gegen sie mußte sie um so höher schätzen, je weniger sie, nach der Art, wie sie sich bei ihm eingeführt hatte, darauf Ansprüche machen zu dürfen glaubte.

»Ich stamme aus einem der ältesten Staroſtengeschlechter Polens,« — hob sie erröthend und mit niedergeschlagenen Blicken an zu erzäh-

len. — »Mehr als einen Wahlkönig hatte unsere Familie vor Jahrhunderten der alten Republik gegeben. Mein Vater zählte sich zu den reichsten Woiwoden. Der Herrschaftsbesitz unsres Hauses erstreckte sich über viele tausend leibeigne Bauern und unermeßliche Waldungen. In mehreren Woiwodschaften besaßen wir Burgen oder feste Schlösser, und unser Palast zu Warschau gereichte der Stadt zu einer nicht geringen Zierde. Ein Theil dieses Reichthums war durch die Politik der Familienhäupter unsres Hauses gewonnen. Diese Familienpolitik ging dahin, sich jedesmal der machthabenden Parthei anzuschließen, und bei den zahllosen innern Unruhen so lange als möglich zu temporisiren, bis es erst klar wurde, welcher Theil die Oberhand behalten werde. Es thut mir leid, bekennen zu müssen, daß mein hochseliger Urgroßvater einer der Landboten gewesen war, die sich durch die Minister von Rußland und Preußen hatten gewinnen lassen, damals für die erste Theilung Polens zu stimmen.

»Diese Treulosigkeit an der Nation schien

das Schicksal durch den Untergang eines Geschlechts bestrafen zu wollen, das durch Verrath am Vaterlande seinen Glanz und Reichthum erhöhet hatte. Mein Vater — denn er lebt noch — ist der letzte seines Namens; und ich — dessen Tochter — bin sein einziges Kind.

»Im tiefsten Kummer über das drohende Erlöschen seines Geschlechts war er nur beschäftigt, Pläne zu bilden, wie er den Glanz seines erlauchten Hauses verdoppeln und erhöhen könne. Dazu bot ihm ein Nebenbuhler im Ansehen und Reichthum, Fürst Adam ....., die Hand. Dessen Familie leitete ihre Abstammung von den alten Piasten ab. Das Geschlecht desselben war also noch bedeutender und sein Rang war höher, als der meines Vaters, der nur Woiwod oder Graf war. Dagegen war das Vermögen des Fürsten Adam durch frühere unsinnige Verschwendung seiner Vorfahren zerrüttet. Mit Neid blickte er auf den Reichthum meines Vaters, und dieser wieder mit Neid auf den höhern Rang des Fürsten, den derselbe bei jeder Gelegenheit, wo ein Zusammen-

treffen beider unvermeidlich war, besonders in neuerer Zeit am Hofe des Großfürsten, oder bei den Adelswahlen geltend zu machen suchte. Noch mehr wurde die unglückliche Spannung beider Familien vermehrt dadurch, daß ihre Hauptgüter an einander gränzten, in den Waldungen die Gränzen sogar streitig waren, und die Familiensitze nicht weit von einander lagen. Daß es unter solchen Umständen eine Menge Jagd- und Gränzstreitigkeiten geben mußte, und daraus zahllose Processe, die mit Erbitterung geführt wurden, entstanden, bedarf wohl nicht erst der Versicherung. Oft sogar kam es zu Thätlichkeiten zwischen unsern beiderseitigen Leuten, und mehrere Menschen verloren dabei ihr Leben. Große Jagdparthien endigten in der Regel mit einem kleinen Kriege, der in den ungeheuern Waldungen blutig genug geführt wurde. Gegen solche mächtige und angesehene Partheien war die Justiz schwach und voll Rücksichten, und im schlimmsten Falle wußte mein Vater die Starosteigerichte durch Bestechungen leicht für sich zu gewinnen.

»So standen die Sachen noch ein Jahr vorher, ehe die Revolution in Warschau ausbrach. Da änderten sich plötzlich die Verhältnisse. Mein Vater gab ein glänzendes Fest auf seinem Schlosse zu ...., das alles an Verschwendung und Glanz überbot, was vielleicht jemals die Geschichte der Ueppigkeit der polnischen Großen erlebt hatte. Mehr als fünf hundert Adelsfamilien mit ihrem Gefolge von Schlachtschützen, Leibeignen und männlichen und weiblichen Dienern aller Art wurden volle acht Tage hindurch schwelgend bewirthet. Mehrere tausend Pferde füllten unsre weitläufigen Stallgebäude. Die Silberservice mit unserm Wappen waren von mehrern unsrer Schlösser zusammen gebracht und bildeten allein schon eine Last von vielen Centnern. Es ist nicht möglich, diesen Tumult, diese schauderhafte Völlerei, diese sinnenlose Verschwendung, diese gränzenlose Verwirrung und tolle Wirthschaft zu beschreiben, die hier herrschte. Lassen Sie sich sagen, daß nach polnischer Sitte für die Unterbringung so vieler Gäste wenig gesorgt war, daß aber mehrere hun-

dert Zimmer zum beliebigen Gebrauche geöffnet standen, und jede ankommende Familie ihre Kibitken mit Bettsäcken hinter sich führten.

»Und nun rathen Sie, wem dieses Fest galt? — Bis zum Augenblick der Entscheidung hatte ich keine Ahnung davon, daß es mein Verlobungsfest war.

»Ein Exjesuit, der Vertrauter meines Vaters und Beichtvater des Fürsten Adam ..... war, hatte Alles eingefädelt und mit diplomatischer Feinheit zum Schluß gebracht.

»Fürst Adam ..... besaß zwei Söhne aus verschiedenen Ehen — in jeder Hinsicht das ungleichste Brüderpaar, das man sich nur denken kann.

»Stanislaus, der ältere, war etwa vierzig Jahr alt; indeß in der zartesten Jugend verweichlicht, vielleicht auch schwächlich von der Mutter her, soll er noch dazu in spätern Jahren durch Ausschweifungen seinen Körper zerrüttet haben. Sein Aeußeres hätte man bei einer Fülle von Gesundheit und Kraft vielleicht wohlgestaltet nen-

nen können — jetzt war er abschreckend; wenigstens meinem Gefühle nach. Eine lange, hagere Gestalt, die immer einknicken zu wollen schien, faltige Züge auf dem bleichen Gesichte, tiefliegende Augen — ein scheuer, ungewisser Blick, dünnes Haar und verdorbene Zähne, waren Eigenschaften, die sich durch die gewählteste Toilette im neusten Pariser Geschmack, durch Parfüms, Diamanten, elegante Equipage und einer von Gold starrenden Dienerschaft nicht ausgleichen ließen. Seine Manieren waren süßlich, geziert. Er sprach nur lispelnd und zwar französisch, als hätte er seine Muttersprache ganz vergessen. Bei dem Großfürsten Constantin hatte er sich durch tausend Dienstleistungen einzuschmeicheln gewußt. Andre schmeichelten dann ihm wieder, theils, weil er bei Hofe in Ansehn stand, theils, weil er als Haupterbe des Fürstentitel und der ausgedehnten, wenn auch verschuldeten Güter, zu den höchsten Ansprüchen berechtigt war. Aber im Allgemeinen suchte man ihn zu gewinnen, weil er gefürchtet wurde. Als geheimer Agent des Macht-

habers, vielleicht an der Spitze einer bedeutenden Abtheilung der geheimen Polizei, war er einer der einflußreichsten und gefährlichsten Menschen in Warschau. Schon einige Male hatte ihn der Großfürst mit Aufträgen an den Kaiser nach Petersburg gesandt, und selbst dort wußte er geschickt genug seine Connexionen anzuknüpfen und Intriguen einzuleiten, die besonders auf Unterdrückung jeder Beschwerde der Unzufriedenen hinausliefen. Und dieser Mensch, den man allgemein haßte und verachtete, wurde mir verlobt.

»Man hatte mich in der alten, reichen und geschmackvollen Nationaltracht unter Geschmeide und Diamanten fast erdrückt. Es war mein achtzehnter Geburtstag. Mein Vater hatte mir nur wenige Stunden vorher angekündigt, daß ich mit dem Sohne des Fürsten Adam mich vermählen solle, indem dieser nach seinem Tode seinen eignen Familiennamen mit dem seinigen vereinigen werde. Ich hatte nichts dagegen. Klösterlich erzogen sehnte ich mich mit freudiger Ungeduld hinaus in die Welt, und dazu bot meine

Vermählung das einzige, mögliche Mittel. Es kam dazu ein Umstand, den ich mir freilich nicht merken ließ. Auf einer Spazierfahrt mit meiner Gouvernante waren unsre Pferde scheu geworden und durchgegangen. Der Kutscher war herabgestürzt vom Wagen. In rasender Wuth stürmte das zügellose Gespann schon den Ufern der Wolga zu. Unrettbar wären wir verloren gewesen, hätte nicht ein Jäger, mit einigen handfesten Leibeignen, sich den Pferden entgegen geworfen und sie mit Lebensgefahr zum Stehen gebracht, ehe noch das Entsetzliche geschah. Er war mit seinen Dienern zu Pferde. Meine Gouvernante war ohnmächtig geworden; ich dagegen zitterte vor Furcht. Es gelang ihm, mich durch sanftes Zureden zu beruhigen. Seine Erscheinung war mir äußerst wohlthätig; ja ich darf wohl gestehen, schon der erste feurige Blick aus seinen dunklen Augen war durchdringend und ergreifend. Er war damals etwa vier und zwanzig Jahr alt, dunkelblond, von mittler Größe, aber schlank und kraftvoll gebaut. Anmuthig in jeder Bewegung, verrieth er

die feinste Bildung. Was er sprach, ließ auf Geist und Gefühl schließen. Dabei war der Ton seiner Stimme an sich schon so gewinnend, daß jedes seiner Worte aus dem Herzen heraufzuquellen schien. Sein feines Angesicht, etwas männlich gebräunt, gehörte zu den schönsten, die mir jemals, sei es früher oder später, vorgekommen sind. Sein Lächeln besonders, womit er eine höfliche Anrede oder irgend eine feine Bemerkung begleitete, darf ich wohl ohne Erröthen höchst anziehend nennen, sonst würde ich fast in Verlegenheit gerathen, es zu erklären, daß dieser junge Mann, schon bei diesem ersten Zusammentreffen, einen Eindruck auf mein Herz gemacht hatte, der für mein ganzes Leben entscheidend war und ewig unauslöschlich bleiben wird.

»Nachdem die Pferde vor unserm Wagen beruhigt waren, bat er um Erlaubniß, mich nach unserm Schlosse fahren zu dürfen, da mein Kutscher keinen großen Beweis von Zuverlässigkeit abgegeben habe, auch etwas beschädigt sei.

»Er fuhr Schritt vor Schritt, und wußte

durch eine oft abgebrochene, aber unbeschreiblich anziehende Unterhaltung mir den Weg von einer Stunde auf Minuten zu verkürzen. Seine Leute folgten mit den Reitpferden. An der Schloßtreppe beurlaubte er sich, und wies meine Einladung, den Dank meines Vaters zu empfangen, mit einem fast schmerzlichen Lächeln ab.

»Man sagte mir, mein Retter sei ein Sohn des Fürsten Adam ....., des damaligen Feindes unsers Hauses, gewesen. Ich hatte mich nie um diese Familie bekümmert; wußte also kaum, ob der Fürst noch mehrere Söhne habe, wenigstens zweifelte ich keinen Augenblick daran — daß diese meine Rettung zu der Versöhnung unserer Familien Veranlassung gegeben habe, und daß der mir bestimmte Verlobte kein anderer sei, als eben jener junge Mann, dessen freundliches Bild mir Tag und Nacht vor den Augen stand. Meine Augen füllten sich mit Thränen des Danks. In freudiger Rührung küßte ich meines Vaters Hand.

»Aber wie groß war mein Schreck, als mein Vater mir eben den widerwärtigen und verlebten

Menschen als meinen zukünftigen Gemahl vorstellte, den ich Ihnen früher unter dem Namen Graf Stanislaus geschildert habe. Ich glaubte in die Erde sinken zu müssen. Doch blieb mir keine Zeit, mich dagegen zu erklären. Im nächsten Augenblicke schon wurden wir dem Großfürsten präsentirt, bald darauf dem versammelten Adel, und unter einer betäubenden Fanfare von Trompeten und Pauken, unter dem Donner der Böller auf der Terrasse empfingen wir die Glückwünsche einer zahllosen Menge von glänzend geschmückten Herren und Damen; dann wurden wir den übrigen Mitgliedern der erlauchten Familie meines Verlobten vorgestellt, und unter diesen befand sich — o Entsetzen! — eben jener junge Jäger, mein Retter aus höchster Todesnoth — der junge Mann, der den ersten und einzigen Eindruck auf mein Herz gemacht hatte — den ich längst schon liebte, ohne es zu wissen — Graf Oskar — der Bruder meines Verlobten.

»Jetzt in der prachtvollen Uniform des polnischen Uhlanenregiments von der Garde, mußte

er mir in erhöhter Schönheit erscheinen, gleichsam um durch den entsetzlichen Gegensatz mit der eingedrückten Gestalt meines Verlobten, mein Schicksal zu verhöhnen.

»Unwillkührlich trafen sich unsre Blicke. Ich glaubte in seinen schönen Augen den Ausdruck von Liebe und Verzweiflung zu lesen. Die meinigen hatten vielleicht dasselbe ausgesprochen. Dieser Blick genügte uns wahrlich schon als gegenseitige Erklärung; doch im nächsten Augenblicke donnerte der grandiose Takt der feierlichen Polonaise — jenes Tanzes, der nur in Polen so unnachahmlich mit Adel und Grazie getanzt wird, und dadurch Anmuth und Leben gewinnt, und mein Verlobter führte mich mit schleichendem Tritt durch den Saal.

»Ich glaubte an der Hand des Knochenmannes den letzten entsetzlichen Todtentanz aufzuführen — ich hatte ein Gefühl von Vernichtung aller Lebenskräfte, das an die hoffnungsloseste Verzweiflung gränzte.

»Die bevorstehende Verwandtschaft und da-

mit die neu entstandenen freundschaftlichen Verhältnisse unserer beiderseitigen Familien, mußten auch zwischen mir und Oskar eine Annäherung zur Folge haben.«

2.

»Den Sommer 1830 verlebten wir auf einem unserer Landgüter. Das Schloß an der Wolga, etwa fünf Meilen von Warschau belegen, in der reizendsten Gegend unseres im Allgemeinen ziemlich düsteren Vaterlandes, vereinigte Alles, was Kunst, Reichthum, Geschmack und Natur dem höheren gesellschaftlichen Leben Angenehmes darbieten kann. Unser Park erstreckte sich fast eine halbe Stunde weit über anmuthige Hügel und Thäler, von Wasserparthien und Lustgebüsch durchschnitten, bis zu der eingehegten Wildbahn des Fürsten Adam. Wenn unser Schloß im italienischen Styl erbaut, mit seinen leichten Colonaden und breiten Marmortreppen, mit der Orangerie auf den Terrassen, und den langen Linien der

Architektur, mehr den Charakter der heitern Ruhe und großartigen Anmuth trug, so war die, mitten in uralter Eichenwaldung belegene Stammburg des Fürsten Adam ..... ein Bild des düstern, gewaltigen Mittelalters. Von colossalen Mauern umringt, mit einem dumpfigen Wallgraben umzogen, schien sie noch im heutigen Polen die alte Feudalaristokratie repräsentiren zu wollen, die sich zum Schutz und Trutz waffnen zu müssen geglaubt gegen das Eindringen des heutigen Zeitgeistes. Nie konnte ich ohne geheimen Schauder über die rasselnde Zugbrücke fahren und im dunklen Thore dieses Schlosses das eiserne Fallgitter sehen, ohne ein Gefühl zu haben, als sollte ich selbst für mein ganzes Leben in diese graubemooseten Steinmassen eingesperrt werden.

»Graf Oskar hatte für diesen Sommer Urlaub genommen, und hielt sich bei seinem Vater auf jenem Gute auf. Ich sah ihn fast täglich, bald war er bei uns zum Besuch, bald besuchte ich mit meinem Vater den seinigen. Fast jeden Morgen aber traf ich ihn auf meinen gewohnten

Spaziergängen in unserm Park. Mein Verlobter, Graf Stanislaus, wurde durch seine seltsamen Geschäfte in Warschau zurück gehalten und machte nur selten Besuche auf unserm Gute. Er benahm sich dabei so kalt, höflich und zurückhaltend, wie ein Mann, der seines Besitzes sicher ist, aber mehr Werth auf die reellen Vortheile einer solchen Verbindung, als auf die persönlichen zu legen gewohnt ist. Dadurch aber eben wurde er mir erträglicher, und ich gewöhnte mich bald an die Vorstellung, seine Gemahlin werden zu müssen — ein Verhältniß, das mir damals unausweichlich zu sein schien.

»Auch Oskars Lage war von der Art, daß in ihm die Idee einer nähern Verbindung mit mir nicht aufsteigen konnte. Als nachgeborner Sohn hatte er aus den Gütern seines Vaters nur eine geringe Apanage zu erwarten. Er konnte also nur sein Glück im Staats- oder Militairdienste suchen. Die letztere Carriere hatte er nun wohl angetreten; aber er stand schon seit zwei Jahren noch immer in dem Grade eines Garde-

Lieutenants. Sein Avancement hing allein von der Gunst des Großfürsten ab, und dadurch war er gewissermaßen ein Geschöpf der Gnade seines Bruders geworden; denn dieser hatte es in seiner Hand, ihn zu poussiren oder zu unterdrücken. Zum Unglück aber haßte der ältere Bruder den jüngern. War es Neid über dessen höhere Naturgaben, oder das unangenehme Gefühl, einem überlästigen Familienliede wenigstens einen kleinen Theil aus den Einkünften der väterlichen Güter demnächst abgeben zu müssen; oder war es die Freisinnigkeit, womit sich Oskar über die Mängel der Administration und über die Despotie des Militairgouvernements aussprach; oder endlich war der jüngere Bruder, der sich fühlte und den Stolz eines kräftigen Mannes, dem Schwächlinge gegenüber, nicht verläugnen konnte, nicht servil genug gegen das dereinstige Familienhaupt — kurz, das Verhältniß war von der Art, daß Oskar einer höchst gedrückten Zukunft entgegen sah und nie sein Auge zu der Braut seines Bruders erhoben haben würde, hätte ihn nicht der feurige,

edle Nationalcharakter beseelt, dem kein Streben zu hoch, keine Fessel zu stark, keine Hoffnung zu fern ist.

»Auch ich darf wohl gestehen, daß ich in dieser Hinsicht gegen ihn nicht zurückstand. Man beschuldigt die Polinnen des feurigen Naturells der Italienerinnen, des Leichtsinns der Französinnen, der gern gefallenden Anmuth der Spanierinnen. Besaß ich diese Eigenschaften, so darf ich wenigstens versichern, daß es im edleren Sinne der Fall war. Die Sitte meines Vaterlandes in den höheren Ständen gestattet mehr Freiheit dem Umgange der Geschlechter. Etwas Galanterie gehörte zum guten Ton. Daß eine junge Dame mit einem unverheiratheten jungen Manne allein spazieren geht, fällt gar nicht auf. Man setzt natürlich dabei ein kleines Liebesverständniß voraus; allein solche Nachrede betrachtet man dort in guter Gesellschaft nicht als Vorwurf. Im Gegentheil hält das Fräulein oder die junge Frau, die keinen Anbeter hat, sich für zurückgesetzt, und verliert eben dadurch in der öffentlichen Achtung,

daß sie sich dieser im höheren Grade würdig macht. So verkehrt sind einmal die Sitten dort. Indeß uns gab eben dieser Umstand die Freiheit, welche nothwendig bei so feurigen Gemüthern zu einem näheren Aneinanderschließen führen mußte.

»Nie war ich unglücklicher, als wenn ich Oskar einen Tag nicht gesehen hatte, und er ertrug keine Abwesenheit von länger als vier und zwanzig Stunden. Rief ihn einmal seine Dienstpflicht nach Warschau, so jagte er mehr als ein Mal seine besten Pferde fast todt, nur um den Augenblick nicht zu versäumen, wo er Morgens und dann auch Abends mich im Park zu treffen hoffen durfte.

»Eine Menge kleiner Züge könnte ich erzählen, die das Erwachen der leidenschaftlichsten Liebe in uns Beiden verriethen; allein wir täuschten uns immer noch mit dem Gedanken, daß es nur Freundschaft und Geschwisterliebe sei, die uns so mächtig zu einander hinzog.

»Ach — es waren glückselige Tage, die wir in solchen Verhältnissen verlebten. Das Glück

der Gegenwart ließ uns den Blick in die Zukunft vergessen. Bei dieser stürmischen Heftigkeit des Gefühls bezeugt es vielleicht eine wunderbare moralische Kraft, die ein eigentliches Liebesgeständniß zurück hielt. Die gegenseitige Achtung war so zart, daß wir geglaubt haben würden, sie zu verletzen, indem wir Gefühle gegen einander aussprachen, die ja doch zu keinem sittlich-möglichen Ziele führen konnten.

»Freilich dehnte sich der Begriff von den Vorrechten der Freundschaft und Geschwisterliebe etwas weit aus. Die zärtlichsten Betheuerungen, die glühendsten Umarmungen und minutenlange Küsse, mußten sich alle unter diese Rubrik des Erlaubten stellen lassen, um nur unserem bessern Gefühle die Beruhigung nicht zu rauben, unsere Pflicht und die gegenseitige Achtung verletzt zu haben.

»O, wie steht doch selbst der edlere Mensch unter der Herrschaft des Gefühls. Wir waren die unschuldigen Schuldigen. Für den Anfang des Winters war meine Vermählung mit Sta-

nislaus festgesetzt. Alsdann pflegten unsre Familien in die Residenz zu ziehen. Dort gab es neue Gelegenheit, unsern vertraulichen Verkehr fortzusetzen. Nur diese Glückseligkeit im Auge habend, sahen wir ohne Furcht, ja mit einer Art von Hoffnung, dem Zeitpunkt entgegen, wo das Band der Kirche uns trennen, das der Verwandtschaft aber uns einander näher führen würde. Um eine gewisse eifersüchtige Laune meines Geliebten — — Freundes, zu beruhigen, schwor ich ihm feierlich zu, meinen künftigen Gemahl fern von mir zu halten.

»Wohin ein solches Verhältniß am Ende geführt haben würde? — Mich schaudert, wenn ich daran denke. Ein moralischer Abgrund war vor uns geöffnet. Die Gefahr war um so größer, je weniger wir sie erkannten. Nie bleibt die Freundschaft zwischen verschiedenen Geschlechtern frei von Geschlechtsliebe. Nie kann diese für die Dauer schuldlos bleiben. Mag der Geist noch so veredelt sein im Menschen; die Natur, hundert Mal zurückgewiesen, fordert doch endlich ihr Recht.

»Dieser Gefahr sollten wir durch ein entsetzliches Ereigniß entzogen werden, das alle gesellschaftlichen Verhältnisse in dem unglücklichen Polen umgestaltete.«

3.

»Drohend nahte der Tag meiner Vermählung. Alle Anstalten waren getroffen. Zum letzten Male vor diesem Feste sah ich Oskar — nur auf Augenblicke; denn er hatte schleunige Ordre bekommen, seinen Dienst wieder anzutreten; da hatte der alte Fürst mit seinem Herrn Sohn Stanislaus eine Scene gehabt. Dieser hatte nämlich sofortige Abtretung der Güter und des Fürstentitels verlangt, und der Alte hatte sich nicht als lebendig todt behandeln lassen wollen. Es war von Stichelreden zu heftigen Worten gekommen; der Aerger war dem alten Fürsten Adam in den Kopf gestiegen, und ein Schlagfluß hatte seinem Leben nun plötzlich ein Ende gemacht.

»Graf Stanislaus stand dabei. Noch mit-

ten im Streite sah er seinen Vater umsinken. Ohne zu erschrecken, fühlte er ihm den Puls. Kein Lebenszeichen war mehr vorhanden. In diesem Augenblick trat sein vertrauter Kammerdiener ein. »Sieh, Joseph,« — sprach der Entsetzliche da mit kaltem Lächeln auf den bleiernen Gesichtszügen, — »da hat mein gnädigster Herr Vater doch nachgeben müssen. Das hätte er leichter haben können, wenn er meinen vernünftigen Vorstellungen Gehör gegeben hätte. Sein letztes Wort war: »»Nein, Ungerathener, ich bleibe Fürst!«« — nun — hä hä — bin ich's ja doch.«

»Sorge für das Weitere — ich fahre indeß nach Warschau, um die Lehnsangelegenheiten zu besorgen. Meine Vermählung muß nun freilich noch ausgesetzt bleiben; denn wir sind es der Ehre unsres Hauses schuldig — Anstands halber Trauer zu zeigen.«

»Wir zogen in die Residenz. Meinen Oskar sah ich täglich, besonders in dem Hause seiner Mutter, die seitdem ihren Wittwensitz bezogen hatte, der aus einem Landhause für den Som-

mer und einer bescheidenen Winterwohnung in der Residenz bestand. Sie war eine seelengute Frau, nicht grade von dem hellsten Verstande, aber doch liebenswürdig durch das zärtlichste Wohlwollen, das sie für ihren leiblichen Sohn Oskar hegte und auch auf mich übertragen hatte.

»Aus gutmüthiger Schwäche beförderte sie ein Verhältniß, das sie hätte hindern sollen. Die glücklichsten Stunden genoß ich dort an der Seite meines geliebten Freundes. Fast täglich sahen wir uns ohne Zeugen, denn die freundliche Fürstin zog sich jedes Mal beinahe schelmisch lächelnd zurück, wenn sie uns zusammengebracht hatte.

»Aber dieses Glück sollte nicht lange dauern. Der jetzige Fürst Stanislaus war nun wohl genug Mann von Welt, um sich aus einer kleinen Liebesintrigue seiner künftigen Gemahlin nicht viel zu machen; nur der gehaßte Bruder sollte nicht der Glückliche sein. Durch seine Spione, die er sowohl unter meinen als seiner Mutter Domestiken besoldete, hatte er erfahren, daß ich seinen Bruder heimlich sah und sprach. Die Quelle

seiner Kundschaft war von der Art, daß Uebertreibung und die niedrigste Deutung unseres bis dahin reinen Verhältnisses nicht zu bezweifeln blieb. Er beschloß, unser Glück zu stören. Und das geschah auf eine äußerst boshafte Weise.

»Es war große Sonntagsparade. Bei solchen Gelegenheiten mußten die trefflich berittenen Gardeofficiere Evolutionen ausführen, oder einzeln vor dem Großfürsten ihre Künste zeigen. Der jetzige Fürst Stanislaus hatte sich seit einigen Tagen besonders freundlich gegen seinen Bruder gezeigt und ihm ein ausgezeichnet schönes arabisches Pferd geschenkt. Sein Bruder hatte es geritten und die trefflichen Eigenschaften desselben erprobt und gerühmt. Daß eine so wichtige Angelegenheit dem damaligen Machthaber nicht verschwiegen bleiben würde, war vorauszusehen. Der Fürst rieth also seinem Bruder, das Pferd vor der Parade seinem Chef vorzustellen und ihn zu bitten, ihm die Erlaubniß auszuwirken, es im Dienst reiten zu dürfen. Der Rapport darüber ging alsdann höchsten Orts, und bis die

Erlaubniß dazu gegeben war, mußte eins der Dienstpferde geritten werden.

»Was Stanislaus voraus berechnet hatte, geschah. Nachdem die gewöhnlichen Manövres beendigt waren, erhielt Oskar Befehl, den Araber dem Großfürsten vorzureiten. Das Pferd wurde vorgeführt, aber — o Unheil — es hinkte am rechten Vorderfuße. In höchster Verlegenheit stand der Gardelieutenant da und bat seinen Vorgesetzten, den Unfall höhern Orts zu entschuldigen. Das wagte Niemand. Schon kam vom Standpunkte des Oberbefehlshabers ein Adjudant gesprengt, mit der Frage: »Was das Zögern bedeute?« — »Das Pferd ist vernagelt.« — »Was Teufel, warum sehen Sie nicht besser darnach!« — donnerte dieser. — »Gleich, gleich — fort! — Entschuldigung gilt nicht.«

»Rasch schwang sich Oskar auf. Als gewandter Reiter hatte er gehofft, den Fehler zu verstecken, indem er das Pferd — nach der Kunstsprache, auf die Kroupe setzte. Vergebens. Das scharfe Auge des Herrn hatte schon im ersten Ga-

loppsprunge den unsichern Tritt des Pferdes bemerkt. Drohend zog er die Brauen zusammen und ließ eine Pyramide von Bajonetten aufrichten. Oskar mußte Front dagegen machen und mit dem Commando: »Marsch, Marsch!« — darüber hinwegsetzen. Der Sprung gelang wohl dem edlen Thiere und der Reitkunst des trefflichen Reiters, aber, indem es auf den lahmen Fuß niedersprang, stürzte es zusammen. Oskar fiel nicht auf den Boden, sondern voltigirte im Augenblick des Niederstürzens vom Pferde. Aber sein stolzes Gefühl der Humanität war tief verletzt. Ernst und fest entschlossen häkelte er seinen Säbelkoppel ab, und legte schweigend mit dem edelsten Anstande das Seitengewehr zu den Füßen des Herrn nieder, indem er freimüthig um seinen Abschied bat.

»Arrest und Degradation!« — rief der Gewaltige und sprengte finster davon.

»Einige Wochen hatte Oskar strengen Arrest. Dann — auf Verwendung seines Bruders, welche dieser gegen mich mit boshaftem Lächeln geltend

machte — war er der Haft entlassen, aber degradirt, und sollte auf fünf Jahr in die Fähndrichschule gesteckt werden, um Subordination zu lernen. Was das sagen will, erklärte mir der Fürst selbst. Dort ist ein gemeines Casernenleben eingeführt, ohne alle Bequemlichkeiten oder sonstige Annehmlichkeiten des Lebens. Das Ausgehen ohne Aufsicht ist verboten — und Oskar besonders war unter so strenge specielle Aufsicht gestellt, daß an einen Besuch bei seiner Familie, also auch bei mir, gar nicht zu denken war.

»Dieses ganze Unglück hatte ihm sein Bruder, der Fürst, zugezogen. Wie sein Reitknecht ihm mit Thränen bekannte, war er theils durch Drohungen, theils durch Geschenke bewogen worden, das schöne Pferd, indem er es nach dem Paradeplatze vor Belvedere — dem Schlosse des Großfürsten — führte, noch einmal vor einer bestimmten, nahe gelegenen Schmiede im Hufschlage nachsehen zu lassen. Hier hatte man den sonst ziemlich treuen Burschen in die

Stube gelockt und ihm scharf zugetrunken; indeß war, durch einen bestochenen Schmiedegesellen, das arme Thier draußen vor der Schmiede vernagelt.

»Dieser Vorfall ereignete sich am Ende des Septembers 1830. Zwei — mir ewig lange Monate — vergingen, ohne daß ich nur auf einen Augenblick einmal Gelegenheit hatte, meinen Oskar zu sehen. Jetzt — in der Trennung — erwachte in mir das Bewußtsein einer unauslöschlichen Liebe zu ihm. Jetzt erst erkannte ich, daß es ein Trugbild war mit der Freundschaft, die längst schon in die leidenschaftlichste Liebe übergegangen war. So schwur ich ihm denn in stiller Einsamkeit, nie die Gattin des Entsetzlichen zu werden, den ich jetzt, da ich sein Bubenstück ahnete, wenigstens seine Schadenfreude sah — eben so haßte, als verachtete. Lieber wollte ich ewiges Gefängniß im Kloster und selbst den Tod vorziehen, als solche Fesseln tragen.

»Was Oskar fühlen mußte, läßt sich wohl denken. Die tiefste Erbitterung, den grimmig-

sten Haß gegen den Großfürsten, gegen die ganze russische Herrschaft und alle Beamte, konnte er kaum so weit verbergen, als es die Klugheit forderte. Mit der vollen Energie einer feurigen Seele schloß er sich den Gleichgestimmten an. Unter diesen wurde der exaltirte, unternehmende Peter Wysocki sein vertrautester Freund. An Berathungen wollte er nicht Theil nehmen. Vergebens suchte der beredte und freisinnige Lelewel ihn für die Revolution im höhern Standpunkte der Politik zu gewinnen. Wysocki machte ihn mit Chlopicki bekannt, und auch dieser bemühte sich, ihn mit der gehörigen Vorsicht als einen der Führer anzuwerben.

»Rechnet nicht auf meinen Kopf, als nur um ihn zu wagen,« — entgegnete er — »komme ich erst zum Nachdenken über das Recht zur Revolution, so werde ich irre in meinen Entschlüssen. Aber ich bin erbittert, sowohl wegen dessen, was ich selbst leide, als deshalb, daß ich das Volk unter zahllosen Mißbräuchen der Beamten seufzen sehe. Diese Erbitterung möget ihr be-

nutzen für eure Zwecke; denn es ist Leidenschaft, und die wagt Alles — und schont nichts.«

»Doch von allen diesen Vorgängen hatte ich begreiflich keine Ahnung.«

4.

»Der 29. November 1830 verlief mir und vielleicht allen Bewohnern der Stadt in der dumpfen Stille, die einem schweren Gewitter voran zu gehen pflegt. Mein Vater kam eben vom Hofe gefahren. Unser Palast lag nicht sehr weit von Belvedere, also im südlichen Theile der Stadt. Es war sechs Uhr Abends; ich saß einsam auf meinem Zimmer und dachte mit heißer Sehnsucht an Oskar, als ich durch einen entsetzlichen Tumult in der Gegend des Schlosses aufgeschreckt wurde.

»Durch die Stille des Abends erschallte gräßlich das Trommelwirbeln. Das Krachen vieler Gewehrschüsse, das Rufen und Rennen auf den Straßen, das Einschlagen der Laternen, ließen

das Entsetzlichste erwarten. Mein Vater kam bleich zu mir. Er war ganz erschöpft und außer Fassung. »Es scheint eine Meuterei in den Casernen ausgebrochen zu sein,« — sprach er. — »Ich habe schon Leute auf Erkundigung geschickt. Die Sache kann unmöglich von Bedeutung sein. Deshalb denke ich, sogleich nach Hofe zu fahren. In solchen Zeiten kann man sich geltend machen, indem man Aufmerksamkeit und Theilnahme beweiset. — Ich komme bald wieder zurück, liebe Lysinka — sollte indeß meine Gegenwart länger nöthig sein am Hofe — so beunruhige Dich nicht, mein Kind.«

»Damit stieg er zitternd die Treppe hinab in den bereit stehenden Wagen. Wie ich später erfuhr, so hatte eben jener Wysocki mit zwei Fähndrichen und sechszehn Studenten den ersten Angriff auf Belvedere gemacht, um sich der Person des Großfürsten zu bemächtigen. Zu gleicher Zeit hatten sich hundert und sechszig Zöglinge der Fähndrichschule bewaffnet und eilten ihren Freunden zu Hülfe. Unter diesen befand sich Oskar. — Der

Großfürst Constantin, durch den Lärm aufgeschreckt, war indeß schon entflohen. Der Zufall wollte es, daß mein Vater hinter den Wagen des Großfürsten gerieth, der, von Uhlanen umgeben, donnernd durch die Barriere hinausjagte. »Fort — fort — Alles verloren!« — schrie man ihm aus dem Gefolge des Großfürsten zu, und er ließ sich mit dem Zuge fortreißen und befand sich im Freien, als er erst wieder an seine Tochter dachte. Doch jetzt war es zu spät zum Umkehren. Er meldete sich bei dem Großfürsten und wurde von diesem mit besonderer Huld eingeladen, in seinem Gefolge zu bleiben.

»Indeß hatten die aufgeregten Jünglinge in einzelnen Abtheilungen den siegreichen Kampf mit drei russischen Garderegimentern bestanden — deren Casernen dicht um Belvedere lagen. Vereint zogen sich dann die Schaaren der jungen Revolutionaire nach der Alexanderkirche, die bekanntlich auch im südlichen Stadttheile liegt. Hier erwarteten sie vergeblich die Compagnien des polnischen Fußvolks, welche mitverschworene, junge

Officiere ihnen zuführen sollten. Diese blieben aus, und die Gefahr für die Unternehmer des Aufstandes stieg mit jedem Augenblicke. Indeß erwachte im nördlichen Stadttheile die Theilnahme der polnischen Garnison, vorzüglich des vierten Regiments; später auch die des Volks. Brüllend durchzog der erbitterte Pöbel die Straßen der Stadt. Es kam in der Gegend des Arsenals zu einem wüthenden Kampfe mit dem russischen Regimente, und jetzt war der Augenblick der höchsten Gefahr für alle die bekannten und im Volke verhaßten Anhänger des russischen Gouvernements. Zu diesen gehörte mein Vater, aber mehr noch mein Verlobter, Fürst Stanislaus.

»Man denke sich meine Lage. Verlassen vom Vater, umgeben von weiblichen Dienstboten, die zitterten und weinten, unbekannt mit den Ereignissen, von denen nur der entsetzliche Tumult zu mir heraufdrang, und dazu meine Angst und Sorge, eben so sehr für meinen Vater, als für meinen geliebten Freund. Es war die erste Schreckensscene, die ich in meinem jungen Leben er-

fuhr. Vom Glück verwöhnt, durch eine feine, ängstliche Erziehung dem eigentlichen Volksleben völlig entfremdet, kannte ich die Natur dieser Gefahr nicht, und doch erfüllte sich meine Phantasie mit Bildern von der Greuelscene der ersten französischen Revolution, die ich theils aus Büchern, theils durch die Schilderungen meiner Gouvernante — einer emigrirten Französin — kannte. So mußte ich allgemeinen Mordbrand der Stadt und ein entsetzliches Blutbad erwarten.

»Unsre männlichen Diener waren theils fortgeschickt, um Erkundigung einzuziehen, theils hatten sie sich von selbst unter das Volk gemischt, um an der höllischen Lust der Anarchie Theil nehmen zu können. Die Zurückgebliebenen fingen schon an, einen fast drohenden Ton anzustimmen.

»In dieser höchsten Angst kam mein Engel — mein Retter! —

»Oskar — mein Oskar!« — rief ich dem rasch Eintretenden entgegen, und stürzte mich, unbekümmert um die Zeuginnen, in seine Arme. »O, rette mich — rette Deine Lysinka!« — flehte

ich — »nun bin ich ruhig: mein Retter — mein Schutzengel — mein Freund ist hier.«

»Beruhigen Sie sich, Gnädigste,« — sprach er besonnener als ich, indem er mich bei der Hand ergriff und höflich zum Sopha führte — »ich habe einen Auftrag von Ihrem Herrn Vater, doch nur für Sie allein, Comtesse!« —

»Uebrigens,« — fuhr er fort — während meine Dienerinnen auf meinen Wink sich zurückzogen — »ist es ein unbedeutender Tumult, der bald gestillt sein wird.«

»Kaum aber waren wir allein, so umschlang er mich mit einem Feuer der Leidenschaft, die jetzt auf ein Mal aller Fesseln der Zurückhaltung sich entledigt fühlte.«

»Jetzt bist Du mein — mein — mein! o Geliebte! — Die Welt geht unter, aber unser Himmel öffnet sich! — Zerrissen sind alle Bande der Familiendespotie; vernichtet ist für immer jede Gewaltherrschaft. O, meine Lysinka — frei ist Polen — frei bist auch Du von der fluchwürdigen Verpflichtung, Dich mit einem Elenden zu

vermählen. Keine Rücksicht bindet mehr. Frei wählt die Liebe im freien Lande. Und Dich hat längst die meinige gewählt. — Jetzt, Lysinka, bekenne — wer ist der Mann Deiner Wahl?« —

»Kannst Du noch fragen, mein Oskar?« — rief ich im Taumel der Glückseligkeit und erwiederte die Gluth seiner Küsse. — »Habe ich es nicht längst schon im Stillen mir heilig gelobt, nie eines andern Mannes Gattin zu werden, als die Deinige — lieber den Tod zu leiden, als jenem Verächtlichen jemals anzugehören? — habe ich denn nur die Ewigkeit unserer Trennung in diesen unglückseligen Wochen ertragen können? — war mir nicht mein Leben ein beständiges Sterben? — O, wenn ich auch jetzt gleich den Tod fände in Deinen Armen — mein geliebter Freund — welch ein reiches, herrliches Leben hätte ich genossen? — Ich habe Dir ja sagen dürfen, daß ich Dich liebe — unaussprechlich liebe!« —

»So koseten wir noch einige Minuten und vergaßen Welt und Zeit, und draußen krachten die Gewehrsalven von neuem — und das Volks-

geschrei wälzte sich näher. Ich aber hörte nichts und achtete auf nichts, und war nicht einmal begierig, zu erfahren, wie das so Alles gekommen sei — so sehr sich selbst genug war mir die Glückseligkeit der Liebe, die sich jetzt so ganz ihren Gefühlen überlassen konnte.

»Auf's neue rief die Allarmtrommel die Kämpfer in's Feuer. »Ha! — ich tändle hier,« — sprach Oskar — »und meine Brüder kämpfen! — Jeder Augenblick bringt Gefahr. Du bist hier nicht sicher im Palast Deines Vaters. Hülle Dich in den Mantel einer Dienerin und verlaß Dich auf mich. Ich führe Dich durch eine Hinterthür und einige Nebengassen in die Wohnung meiner Mutter. Dann muß ich noch meinen Bruder retten, dem eine wilde Bande den Tod geschworen hat — und dann — zurück in den Kampf für Freiheit und Vaterland.«

»Oskars Begeisterung hatte auch mir den höhern Muth gegeben, der mich seitdem in entscheidenden Augenblicken nie wieder verlassen hat.

»Seine Mutter nahm mich wo möglich mit verdoppelter Liebe auf.«

»Jetzt, meine Lysinka,« — schmeichelte sie — »bist Du die Unsrige, ganz die Unsrige; denn früher konnte ich Dich nur als ein unglückliches Opfer des Familienhochmuths betrachten. Gott wird mein Volk nicht untergehen lassen — und dann bist Du ganz meine Tochter, Lysinka. — Ich sage meine Tochter; denn die Gemahlin des hochmüthigen Stanislaus würde meinem Herzen doch fremd geblieben sein.«

»Indeß eilte Oskar in den Palast seines ältern Bruders, des Fürsten Stanislaus. Dort hatte schon der Pöbel gewüthet. Die ganze Dienerschaft war entflohen oder hatte mit plündern geholfen. — Einige wilde Gruppen durchzogen noch die Prunkzimmer und zerschlugen eben mit Aexten einen kostbaren Wiener Flügel — ein andrer Bube schlug mit einem Mahagonistuhl in die deckenhohen Spiegel — polnische Juden schlichen spionirend mit langen Säcken umher, die zum Theil schon gefüllt waren mit köstlicheren

Dingen, als jemals eine Judenseele im kleinen Handel verschachert hat; die riesigen Schränke waren erbrochen, Betten aufgeschnitten. Oskar, in seiner polnischen Uniform der Fähndrichschule, mit dem nachschleppenden Säbel, flößte dem Gesindel Respekt ein; denn die Helden der Straße kannten die Helden des Aufstandes; allein er ließ sie gewähren. Die Anarchie mit der schrecklichen Pöbelherrschaft betrachtete er aus dem Standpunkte des heitern Revolutionairs, als nothwendiges Uebel, um Größeres zu erreichen. Die Bande schrie ihm ein donnerndes Vivat nach, als er durch die Zimmerreihen schritt. Dort versuchte man Feuer anzulegen. Lächelnd sagte er: »Meines Vaters Haus könnt Ihr abbrennen, lieben Leute — ich habe nichts dagegen; aber die Flamme verbreitet sich weiter und mancher ehrliche Patriot, der jetzt für Polens Freiheit ficht, wird damit zu Grunde gerichtet.«

»Schlagt todt! — wer sengt und brennt,« — schrie ein schwarzbärtiger Kerl. — »Schlagt todt!« — schrieen Andre nach. Kein Mensch

wollte die Fenstervorhänge von schwerem Purpursammt angezündet haben. Hundert Hände halfen löschen.

»Indeß — endlich nach langem Suchen fand Oskar seinen Bruder, bleich und zitternd, in einem nicht sehr anständigen Verstecke. — Oskar warf ihm den Pelz eines gemeinen Mannes über, den dieser in der Garderobe mit einem köstlichen Zobelpelz vertauscht hatte, setzte ihm schnell eine hohe schwarzbraune Bärenmütze auf den Kopf, und führte dann den Zitternden, der keines Wortes mächtig, keines Willens fähig war, eine geheime Treppe hinab auf den Hof. Hier hielt ein bärtiger Jude mit einer alten Kibitke, und Fürst Stanislaus, der in den glänzendsten Equipagen mit sechs Pferden zu fahren gewohnt war, bestieg mit stammelnden Worten des Danks zum ersten Male in seinem Leben ein solches ärmliches Fahrzeug, dessen übergespanntes Planlaken ihn den Blicken aller Neugierigen entzog. Oskar hatte ihm noch eine reich gefüllte Geldbörse zugestellt; seinen Bruder mit wenigen Worten bedeutet,

daß nun der russischen Herrschaft und seinem Spionirsystem für immer ein Ende gemacht sei, und er — der Fürst — nun sich auf der Flucht seinem Herrn anschließen möge; denn für ihn sei in Warschau kein Heil mehr, als — todt geschlagen zu werden. Den Gedanken an seine Verlobte möge er sich indeß aus dem Sinne schlagen; denn Lysinka sei jetzt seine Braut. Die Rettung aus der Todesnoth möge er endlich als feurige Kohlen betrachten, die er, nach der Lehre des Erlösers, auf sein Haupt sammle, zum Dank für das vernagelte Pferd.

»Betroffen, zerknirscht und sprachlos warf sich der Fürst auf das ärmliche Strohlager der Kibitke — und war in seinem erschlafften Gehirn noch eine Spur von Nachdenken, so fehlte es ihm wenigstens nicht an Stoff, über das: »Transit gloria mundi«*) nachzusinnen.

»Polternd rollte die Kibitke, mit drei mageren Rennpferden bespannt, durch die wildbeweg-

*) Vorüber geht der Ruhm der Welt.

ten Straßen, hinaus durch die südliche Barriere nach der Meierei Królikarnia zu — wo die langen Züge der Flüchtlinge vorerst Halt machten.

»Nun erst fühlte Oskar sich wieder frei und leicht und schloß sich wieder seinen Freunden an, die mit Tagesanbruch den einige Stunden unterbrochen gewesenen Kampf erneuerten.

»Bald war der Sieg der Insurgenten allgemein entschieden. Fünf russische Regimenter, mit Zurücklassung vieler Gefangenen und Verwundeten, zogen am 30. aus der Stadt. Einige polnische Abtheilungen, deren Officiere dem Großfürsten noch treu geblieben waren, folgten ihnen, und allgemeines Freiheitsgefühl verbreitete sich über die fünf und siebenzig tausend Seelen, welche in unsrer herrlichen Warszawa*) leben; aber auch bange Besorgniß unter den Verständigen über die weitere Entwickelung des so kraftvoll und kühn eröffneten Dramas.

»Es war etwa Mittag, als Oskar, von

*) Der polnische Name von Warschau.

Pulver geschwärzt, den linken verwundeten Arm in den Schleifen tragend, mich mit der Rechten umschlang, und an seine, im Siegesgefühl höher schlagende Brust drückte.

»Die weitere Entwickelung überließ er den geheimen Führern des Aufstandes, die jetzt aus dem Hintergrunde hervortraten — einem Chlopicki, Lelewel und Andern.

»Wunderbar schnell ordnete sich das Chaos wieder. Proklamationen beruhigten das Volk. Besonnene Männer, die hoch in der Volksgunst standen, weil sie die Gunst der Unterdrücker verschmähet hatten: ein Fürst Czartoryski, ein Niemcewitz, der noch ein alter Waffengefährte Kosciuszkos war, und noch viele andre gefeierte Männer, stellten sich an die Spitze der Verwaltung.

»Doch auch in meinen kleinen Verhältnissen zu Oskar wurde gesetzliche Ordnung hergestellt. Eines Abends brachte Oskar den als Freiheitsfanatiker bekannten Priester Pulawski mit in unsern kleinen Familienzirkel. Seine Mutter schien schon einverstanden zu sein. Ahnend sah ich des

Priesters Kirchengewand, und mit einer Wärme, mit einer Innigkeit, die schon zum Voraus meine Zustimmung gewährte, sank ich an die Brust des geliebten Mannes. — »Willst Du jetzt mein werden?« — flüsterte er — »mein Freund ist bereit! — außerordentliche Ereignisse rechtfertigen das Ungewöhnliche. Du bedarfst in aufgeregten Zeiten des Schutzes, wie ihn nur der Gatte gewähren kann. Höhere Pflicht ruft mich in einigen Tagen zum Heere. — Soll ich vielleicht — wenn es Gottes Wille ist — bleiben auf dem Felde der Ehre — und nicht in kurzer Spanne Lebensfrist das höchste Glück, Dein Gatte gewesen zu sein, genossen haben? — Willst Du mein sein durch den Segen der heiligen Kirche — ewig, unauflöslich mein?« —

»Ja — ja,« — hauchte ich ihm zu mit heißen Lippen, und ein brennender Kuß untersiegelte damit den Schwur ewiger Liebe und Treue. »Meine Mutter jetzt auch — Oskars Mutter — öffnete ein Nebenzimmer, in welchem ein häuslicher Altar errichtet war. Dort standen Peter Wy-

socki und Lelewel, Oskars Freunde, Männer der Revolution. Sie waren theilnehmende Zeugen des feierlichen »Ja!« vor dem Altare, des priesterlichen Segens und der wahrhaft mütterlichen Segnung, als wir zu ihren Füßen niedersanken und ihre Hand kindlich gerührt an unsre Lippen zogen.

»Einige Stunden später, als das stille, bescheidene Festmahl aufgehoben war, und unsere Freunde sich entfernt hatten, führte unser Mütterchen, durch Thränen lächelnd, ihre glückseligen Kinder in das Brautgemach.«

5.

»Wie die Morgensonne zwei lächelnde Gesichter beschien, die neben einander ruhten; da kam — wie gewöhnlich erst zu spät — die ruhige Ueberlegung hinterher.

»Verbunden waren wir nun, um nicht getrennt vor Sehnsucht zu sterben; aber was war damit gewonnen? — Die Nothwendigkeit, daß Oskar zu der Armee abgehe — erkannten wir Beide; allein wie war es möglich — jetzt Trennung — nachdem erst durch innigste Vereinigung das Leben Werth für uns gewonnen hatte? —

»Oskar spielte den Starken; aber er war schwach wie ein Kind. Er weinte an meinem Busen und betheuerte, mit seiner Heldenfahrt sei es nun am Ende, seitdem er das Höchste errun-

gen, habe, und dennoch müsse das Errungene auch gesichert werden; sonst sei ja das Unglück noch größer als früher.

»Wie wäre es, wenn ich Dich begleitete,« — schmeichelte ich tröstend. — »Reiten verstehe ich aus dem Grunde, und groß und schlank genug wäre ich wohl, um allenfalls einen passablen hübschen Volentair abzugeben.«

»Lysinka!« — flehte er — »willst Du mich tödten, indem Du unerreichbares Glück mir vorspiegelst?« —

»Warum unerreichbar? — nein, gewiß, ich rede im Ernst; würde ich sonst so ruhig sein, hätte ich diesen Plan nicht aufgefaßt?« —

»— Dein zarter Körper . . . .«

»Wird stark werden durch Strapazen und Anstrengung.«

»Liebes Herz,« — lächelte er — »Du bist ja ein Häschen an Furchtsamkeit — Dein ganzes Leben hindurch gewesen. Vor einem hüpfenden Frosch schreist Du laut auf — weißt wohl, Liebchen, im Park, an dem mondhellen Abend?«

»Gefahren stählen den Muth!« — entgegnete ich — »Liebe wagt Alles.«

»Fürchtet aber auch Alles — und darum allein schon geschieht es nicht; denn wüßte ich Dich in Gefahr, woher sollte ich dann den Muth nehmen, selbst mich in Gefahr zu begeben? Ich bin Escadronchef einer Uhlanenabtheilung geworden. Glaubst Du denn, daß ich mich mit meinen Helden blind auf eine Batterie stürzen würde, wüßte ich Dich in meinem Gefolge?«

»Ueber solche Argumente mußte ich heimlich lächeln. Das waren ja eben Gründe, um mich zu bewegen, ihn zu begleiten. Also tollkühn ist der Monsieur,« — dachte ich — »bist Du nicht bei ihm — nun, dann ist es ja Deine Pflicht, um so eher mit ihm in's Feld zu ziehen, um im rechten Augenblick dem Herrn Gemahl zu bedenken zu geben, daß er sich für Frau und Kind — nein, das Letztere noch nicht — aber doch die Erstere, zu erhalten hat.

»So viel sah ich indeß bald ein, daß mit meinem Trotzkopf nicht viel auszurichten war. Am

Ende schalt er gar meinen Plan — den mir doch die heißeste Liebe und die seltsamste Verschlingung der Verhältnisse eingegeben hatte — für romanhaft.

»Hm,« — dachte ich — »geht es nicht auf dem graden Wege — warum nicht auf Nebenwegen. Die Männer nennen uns das schwächere Geschlecht; aber, aber — welche kluge Frau hätte nicht schon durch List errungen, was ihr mit Gewalt nicht gelingt?

»Ich wendete mich an den Lieutenant Wysocki mit der Bitte, mir Militairuniform zu verschaffen und zu bewirken, daß ich unter fremdem Namen als Freiwilliger der Escadron meines Gatten zugetheilt werde. Ich hatte vorausgesetzt, daß ein so eifriger Soldat eifrig meinen Plan befördern werde. Aber ich hatte mich geirrt.

»Hol' mich der Teufel,« — lachte er etwas soldatisch unzart — »meine Gnädige — da mögte ich Ihr Kamerad sein. Das gönne ich keinem unsrer rohen Krakusen, daß er seine Wolldecke mit unserm allerliebsten Volontair theilt und der-

gleichen mehr . . . — das könnte auf dem Marsche vorkommen.« —

»O — schweigen Sie.« —

»Ei — ja — meine schöne Kameradin in spe — Sie können nicht einmal das etwas freie Wort vertragen; na — da wird es Ihnen schlimm ergehen im Felde; denn da genirt man sich auch mit der That nicht. Soll ich Ihnen einen guten Rath geben, Liebe? — Zupfen Sie Charpie für die Verwundeten, stricken Sie Strümpfe für die abgerissenen Soldaten. Das sind Heldenthaten der patriotischen Frauen, die ihrer Bestimmung entsprechen. Und wollen Sie ein Uebriges thun — bilden Sie einen achtbaren Frauenverein für die Pflege der wundkranken Vaterlandsvertheidiger. Kein Soldatenherz ist so verhärtet, um nicht zarte Frauenpflege dankbar anzuerkennen.«

»War es die Macht der Wahrheit seiner Bemerkung, die mahnende Stimme der Weiblichkeit, oder die sich mir aufdringende Ueberzeugung, daß sich mir unübersteigliche Schwierigkeiten entgegen stellten — genug — ich war nahe

daran, meinen Entschluß aufzugeben. Doch nahm ich mir vor, erst mit dem begeisterten Priester Pulawski darüber zu reden.«

»Wysocki hat vollkommen recht,« — entgegnete dieser. — »Sie würden sich der entsetzlichsten Rohheiten aussetzen, wollten Sie unerkannt sich unter die Soldaten mischen.« Mit etwas mehr Delicatesse machte er mir doch eine Schilderung des gemeinen Soldatenlebens, die mich vollkommen überzeugte, daß dieser Plan für eine Frau von einigem Schicklichkeitsgefühl nicht ausführbar sei. Das gestand ich ihm zu.

»Nun gut,« — sagte er — »aber darum können Sie doch auf eine viel würdigere Weise Ihren Plan ausführen und sich hochverdient um das Vaterland machen. Lassen Sie ruhig Ihren Gemahl zur Armee abgehen. Dann bereisen Sie Ihre Güter in Militairuniform. Geben sich Ihren Bauern und Ihrem Gesinde zu erkennen, und werben ein Paar Escadron Uhlanen und ein Regiment Sensemänner. Ich schaffe Ihnen vom Generalissimus, meinem Freunde Chlopicki, das Pa-

tent eines Obristen, gebe Ihnen erfahrene militairische Rathgeber und sorge, daß Ihr Gemahl mit seiner Escadron unter Ihre Befehle gestellt wird — nun? — ha ha — so etwas ist doch auf Erden noch keiner schönen Frau geboten!« —

»Himmlischer Mann!« — rief ich — »ja, Gott selbst hat Sie mir zum Engel gesandt. So geschehe denn! — Einige Centner Silber — das alte Tafelservice unsres Hauses — werde ich sogleich in die Münze schicken — meine Juwelen wandern in Judenhände; an reichlichen Mitteln wird es mir nicht fehlen, die ich freudig niederlegen werde auf den Altar des Vaterlandes.«

»Und — der Liebe,« — lächelte er drohend.

»Ja — der Liebe!« — rief ich aus — »sie ist ja der Urquell jeder erhabenen Empfindung, also auch der Vaterlandsliebe.«

»Und sie wurde es. Liebe allein hatte ja uns Beide — meinen Oskar und mich — in den Strudel der Revolution geworfen; bald aber, wie unsre Liebe ihr Ziel erreicht hatte und ihre Leidenschaft ruhiger wallte, da erwachte in uns

der Genius der Humanität — die Liebe zum Vaterlande — der hohe Sinn für Wahrheit, Freiheit und Recht. Da wurde es uns klar, warum der Kampf begonnen war — da erkannten wir Ziel und Streben, und ein wahrhaft edler, hochherziger Patriotismus, ein Alles — alle die höchsten Lebensgüter — opfernder Gemeingeist hatte auch uns ergriffen, und in den Annalen dieser Revolution blieben unsre Namen nicht die unberühmtesten.

»Das Unternehmen war meinem Gatten Geheimniß geblieben. Aber mit ernster Würde und sanfter Festigkeit schied er von mir. So viel hatte der höhere Ideenaufschwung schon über ihn vermogt. Ich hatte Mühe, ein schalkhaftes Lächeln zu unterdrücken. So gewiß war ich des Erfolgs meiner Unternehmung.«

6.

»Nun, mit dem Obristen-Patente wurde es zwar nichts. Indeß, welche Frau giebt gern die einmal angeregte Hoffnung, das Commando über ihren Mann zu bekommen, auf?

»Bis jetzt war noch Chlopicki als Dictator an der Spitze des Heers und der Regierung. Bekanntlich rechtfertigte dieser berühmte Führer nicht das Vertrauen des Volks, das ihn mit Jubel begrüßte.

»Er selbst hatte den edelsten Willen für das Heil seines Vaterlandes, aber kein Vertrauen auf sich selbst, auf das Heer, auf die Nationalkraft. So gerieth er in jenes unglückselige Schwanken,

das den Russen Zeit gab, ihre Kraft zu concentriren. Durch Unterhandeln verlor er den günstigsten Augenblick zum Handeln. Die Vertheidigungsanstalten, welche das Volk und einzelne Führer desselben mit Feuereifer betrieben, wurden von der Regierung lässig unterstützt. Eigentlichen Krieg gab es noch nicht. Indeß war Oskar zum Uhlanen-Obrist befördert und hatte ein Beobachtungscorps an der Gränze zu befehligen. Dieser Umstand hatte seine Abreise von Warschau erfordert. Und ich ging ab auf unsre Güter im Süden des Reichs.

»Hier entwickelte sich in meiner kleinen Person ein Thatendrang und eine Lebhaftigkeit der Energie, die mir in ruhigern Zeiten selbst unbegreiflich vorkommen würde. Ich hatte vom Dictator die Genehmigung erhalten, ein Freicorps auf eigne Kosten zu organisiren, und mich damit nach Belieben einer der Heeresabtheilungen anschließen zu dürfen.

»Die Werbung gelang über Erwarten. Wo ich mich zeigte, von erfahrnen Officieren umge-

ben, strömten mir Rekruten zu, die ich freilich auch besser besoldete und verpflegen ließ, als es bei den Nationaltruppen der Fall war. Ich trug Officiers Uniform, die mir nach Versicherung meines Spiegels gar nicht übel stand — oder eigentlich, wie meine Herren Adjudanten versicherten, göttlich und übergöttlich — wie angegossen — saß; obgleich sie nur aus Pantalon, Litewka, Tschako und Säbel bestand.

»Meine erste Sorge, eine weibliche Begleiterin zu wählen, veranlaßte fast eine Revolution unter meiner ganzen weiblichen Dienerschaft. Jede wollte mit zu Felde ziehen. Ein Bataillon Amazonen hätte ich vielleicht noch schneller zu Stande gebracht, als eine Escadron Uhlanen. Ich wählte eine Soldatenfrau, die schon als Marketenderin Feldzüge mitgemacht hatte, und früher Kammermädchen bei meiner seligen Mutter gewesen war. Sie konnte mir daher im bevorstehenden Feldzuge, à deux mains, als Kammerfrau und Bediente nützlich werden. Es ist dieselbe, die mich in ersterer Eigenschaft hierher begleitet hat, und mir

dabei durch ihre soldatische Entschlossenheit sehr nützlich geworden ist.

»Meine Besorgniß, daß mein Gatte etwas davon erfahre, und mir das militairische Handwerk legen würde, war zum Glück überflüssig. Denn in jener Zeit, wo sich die Ereignisse so drängten, wo gränzenlose Aufopferung und Hingebung an die Sache des Vaterlandes so allgemein waren, ging meine, noch dazu in einem entfernten Winkel von Polen unternommene Handlung dieser Art leicht unbemerkt vorüber.

»Mit meinem Gatten stand ich zwar in Correspondenz, denn ich hatte ihm gemeldet, daß ich in Abwesenheit meines Vaters dessen Güter bereisen müsse. Die Männer brauchen nicht Alles zu wissen. Mit diesem Grundsatz so vieler klugen Frauen tröstete ich mich auch.

»So kam endlich die Mitte des Februars heran, und an der Spitze von zwei hundert wohlberittenen und geschmackvoll uniformirten Uhlanen und etwa tausend mit Sensen bewaffneten, gleich-

förmig gekleideten Bauern zog ich unter brausendem Volksjubel in Warschau ein.

»Schon seit einiger Zeit hatte ich mich täglich in den Waffen und dem Commandiren geübt; ganzer Tage war ich nicht vom Pferde gekommen, und hatte, trotz des besten Rekruten, den Dienst gelernt.

»Zum Glück erkannte mich das Volk nicht. Man hätte mich sonst auf den Händen getragen. Es war wohl bekannt geworden, daß eine Gräfin ..... dieses Freicorps organisirt habe; allein Niemand ließ sich träumen, daß der hübsche blutjunge Officier, dem die patriotischen Damen in ihrer lebhaften Weise aus allen Fenstern Blumen zuwarfen und mit den Tüchern Grüße zuwehten — wohl mit gutem Gewissen allen die Cour machen, aber auch nicht eine Einzige von ihnen heirathen konnte. So stellte ich mich ziemlich unbefangen dem Oberfeldherrn vor, unter dem Namen eines Lieutenants Lysinski, der im Auftrage der Gräfin Lysinka dieses Corps organisirt habe und jetzt zu seinem Befehle stelle.

»Der würdige Mann kam in Versuchung zu lächeln, doch strich er ernsthaft genug den langen Schnurrbart, musterte mein Corps und ernannte mich zum Rittmeister.«

7.

»Am 5. Februar hatten die Russen ganz unerwartet Polens Gränzen überschritten und machten concentrische Bewegungen auf Warschau.

»Allgemein wurde der Volksunwillen laut. Man hatte — so hieß es — diesen fünf bedeutenden, wohldisciplinirten Corps, welche der russische Feldmarschall Diebitsch nach einem großartigen strategischen Plane heranführte, kaum acht und dreißig tausend Mann Polen entgegen zu stellen. Diese waren noch dazu durch die Unfähigkeit des Präsidenten der Regierung, Fürst Radziwil, und durch Chlopickis schwankende Politik, nicht einmal gehörig bewaffnet und disciplinirt. Es fehlte durchaus an einer großen strategischen Einheit; indeß, so wie hier, hat die Geschichte

bewiesen, was die moralische Kraft eines kleinen Heers vermag, wenn Begeisterung und Kühnheit alle Soldaten und ihre Führer beseelt.

»In kleinen Gefechten, der Uebermacht weichend, aber nie besiegt, zogen sich die einzelnen Abtheilungen der Polen auf ihren Mittelpunkt — der Hauptstadt nahe, zurück, und hier bereitete die Energie der Führer die denkwürdigen Siege von Stoczk,*) Dobre,**) Wawre***) und Grochow.

»Doch,« — fuhr die schöne Polin fort, die in der Lebhaftigkeit der Erinnerungen wieder Feuer

---

*) Wo der jugendlich kühne Uhlanen-Obrist Dwernicki am **14.** Februar das Geismarsche Corps mit Verlust zurückwarf.

) Wo der tapfere General Skrzynecki mit dem vierten Regimente den vier Mal stärkern, auf Warschau dringenden rechten Flügel des russischen Hauptcorps unter Rosen am **17. Februar zurückhielt.

***) Wo am **19.** und **20.** Februar ganz nahe bei der Vorstadt Praga (vor Warschau) siegreich gekämpft wurde.

im Auge und auf den Wangen gewonnen hatte — »ich wollte Ihnen ja keine Kriegsgeschichte erzählen; also nur so viel: Es war am 25. Februar, als Diebietsch mit überlegener Macht bei Grochow den, durch Crukowieckis unbesonnenes Vordringen entblößten, rechten Flügel unsrer Armee angriff. Meine armen Sensemänner standen im blutigsten Gemetzel in einem Erlenwalde, welcher von den Russen gestürmt, genommen und durch Chlopickis und Skrzyneckis tollkühnen Angriffe wieder genommen wurde. Mit meinen Uhlanen stand ich unter dem Oberbefehl des tapfern General Uminski, der mit der Reiterei etwas rückwärts zwischen den beiden getrennten polnischen Flügeln hielt. Bei demselben Corps befand sich auch mein Gatte; das wußte ich; bis jetzt aber hatte die Strenge des Dienstes und die uns angewiesene Stellung es noch nicht zugelassen, ihn aufzusuchen. Es war die erste Schlacht, an welcher ich Theil nahm. Man denke sich meine Gefühle. Ich dachte nur an ihn; ich zitterte für ihn — Kanonenkugeln schlugen in unsre Glieder. Rechts und links fiel

ein Braver und ich konnte nicht wissen, ob mein Oskar unter den Gefallenen war. Entsetzliche Stunden der Ruhe! — Endlich wurde zum Angriff geblasen. Es wurde defilirt und an mir vorbei zogen im schlanken Trabe meines Oskar Uhlanen — und an der Spitze — o Freude und Schmerz — mein Gatte.

»Ohne mich nur einen Augenblick zu besinnen, commandirte ich: Marsch! Marsch! und sprengte mit meiner ganzen Escadron hinter ihm her! —

»Was ging einer liebenden Gattin in diesem Augenblick Ordnung und Disciplin an? — Ich ließ alle tausend Teufel hinter mir her fluchen, mit Hölle, Tod und Kriegsgericht drohen — überließ es endlich meinem Adjudanten, die Ordnung wieder herzustellen, und nach wenigen Minuten schon galoppirte ich an der Seite meines Oskar.

»Es galt hier nichts Geringeres, als durch einen Ueberfall im Carriere eine russische Batterie zu nehmen. Der Wald hatte uns bis auf hundert Schritt Nähe gedeckt; aber jetzt stürzten

wir uns wie sinnlos hinein in die Wolken von Pulverdampf, in das furchtbare Krachen und Blitzen aus den unsichtbar gewordnen Feuerschlünden. Es war ein brausendes Gewitter. Ein Hagelschauer von Kartätschen lichtete unsre Reihen. Allen voraus sprengte Oskar in tollkühner Kampflust. Nur ich war an seiner Seite. Ich ritt ein treffliches Pferd von der edelsten polnisch-arabischen Race. So ruhig war sein Geist, daß er in diesem Höllengekrach des Pferdes Schönheit eher bemerkte, als — die des Reiters,« — fügte sie etwas schalkhaft verschämt hinzu.

»Herr Kamerad,« — sprach er lächelnd — »hilft uns Gott aus diesem Donnerwetter; so machen wir ein Handelchen um den Gaul?« —

»Er kannte mich nicht; denn mein Gesicht hatte ich absichtlich etwas mit Pulver geschwärzt. Im ersten Gefühl wollte ich mich ihm zu erkennen geben; doch die Besorgniß, daß er dann muthlos werden würde, hielt mich davon zurück — ein Beweis, daß sich im großen Kampfe für das Vaterland auch die Gesinnungen des Einzel-

nen veredeln; denn jetzt standen mir Ehre und Vaterland schon höher, als meine Liebe.

»Doch schon der nächste Moment ließ mich Alles vergessen, nur nicht meine Liebe. Die russische Artillerie war zu gut bedient, um sich mit einem Cavalleriehock nehmen zu lassen. Schon dicht vor dem Graben, der die Batterie deckte, empfingen wir noch eine Kartätschensalve, die fast die Hälfte unsrer braven Leute und Pferde zu Boden gestreckt hatte. Die Ueberlebenden machten so plötzlich: Kehrt! daß sich auch mein Pferd mit herumwarf. Aber mein geliebter Nebenmann war verschwunden. Ich sah ihn nicht unter den Fliehenden, denen mein Roß in wilden Sprüngen nachsetzte; also mußte er unter den Gebliebenen sein. In tollkühner Verzweiflung wandte ich mein Pferd wieder um und stürzte mich hinein in die Tod und Verderben sprühende Wolke. Im nächsten Augenblick fand ich meinen Oskar schon am Boden liegen. Sein Pferd, von einer Kartätschenkugel getroffen, war auf sein eines Bein gefallen. War er todt oder verwundet? — Ich

mußte das Erstere glauben; denn er lag da bleich und bewußtlos. Ich sprang herab von meinem Pferde, hing dessen Zügel über meinen Arm und knieete nieder neben dem Gefallnen. Noch war er warm. Ich sah keine Verletzung. — Mit zagender Hoffnung sprang ich auf und faßte sein todtwundes Thier beim Kopfe. So machte es noch mit der letzten Kraft einige Bewegungen, und Oskars Fuß war frei.

»Wie wäre es möglich, die Gefühle zu schildern, womit ich mich neben ihm niederwarf. Noch säuselte sein Athem, ich bedeckte seine Lippen mit Küssen, rief ihm die zärtlichsten Namen in's Ohr — umschlang ihn mit beiden Armen, um den halb Entseelten auf mein Pferd zu heben; aber dazu fehlte mir die Kraft. Doch meine Liebe hatte ihn erweckt. Erst starrte er mich an, so seltsam, wie Geistesverwirrt. Er konnte sich im erwachenden Bewußtsein erst gar nicht zurecht finden. Bald lächelte er wie beseligt. Erkannt hatte er mich nun — das sah ich wohl; aber es war, als ob er wähne, in der andern Welt erwacht zu

sein. Sanft fragte ich ihn: Aber, mein Oskar — kennst Du Deine Lysinka nicht mehr? — Wo thut es Dir weh — wo bist Du verwundet, mein Herz?« —

»Lysinka!« — schrie er jetzt auf — »Du? Du selbst — o, Du meine Geliebte!« — Dann umschlang er mich und fragte mit den zärtlichsten Vorwürfen, wie ich hierher gekommen sei? —

»Was wir fühlten? — nur Liebe. In einer Rosenlaube hätten wir das Entzücken des Wiedersehens nicht glückseliger feiern können, als hier im entsetzlichen Tutti-Furioso der wilden Schlacht.

»Daß die Batterie, deren mörderische Kugeln das ganze Feld ringsumher mit Leichen bedeckt und den Boden aufgerissen hatten, plötzlich, in der Flanke bedroht, sich zurückgezogen hatte, bemerkten wir kaum, denn das Gefühl des Wiedersehens erfüllte so ganz unsre Seele, daß wir einige Minuten für nichts Aeußeres Sinn hatten.

»Bist Du verwundet, mein Oskar?« — fragte ich noch ein Mal, ihn betrachtend. Er saß am Boden. Ich knieete neben ihm.

»Frisch und gesund,« — entgegnete er lächelnd, und strich mir das dunkle Haar aus der Stirn. »Ich muß dort mit dem Kopfe auf den harten Boden gefallen sein und die Erschütterung hat mich betäubt — doch, liebes Kind — hilf mir auf die Beine, der rechte Fuß brennt noch etwas von dem Satteldruck des Pferdes.« Der Versuch mißlang. Sein Fuß knickte um. »Heiligste Maria!« — schrie ich — »abgebrochen.«

»So ist es,« — entgegnete er finster — »nun, gute Nacht — Heldenfahrt!«

»O, nie wieder,« — rief ich und warf meinen Säbel auf die Erde.

»Du nicht,« — entgegnete er — »der Himmel wollte nicht, daß Du unweiblich Männerwerk treiben solltest. Jetzt beginnt Dein weiblicher Beruf wieder.«

»Und Du bleibst bei mir?« —

»Vier Wochen wenigstens; dann hoffe ich, wird der Fuß wieder stehen im Bügel. Faust und Herz sind gesund geblieben.«

»In diesem Augenblick kamen meine Kam-

merfrau Lissa und mein Reitknecht herangesprengt. Mit ihrer Hülfe wurde Oskar auf mein Pferd gehoben. Ich bestieg das meines Dieners und so zogen wir uns langsam zurück.

»Im Feldlazareth wurde mein Oskar verbunden. Am folgenden Tage führte ich ihn nach Warschau. Schmerzlich glückliche Wochen brachte ich an seinem Krankenlager zu.

»Auch Chlopicki war in der Schlacht von Grochow verwundet. Noch am 25. hatte Fürst Raziwil abgedankt. Der jugendlich-kräftige Skrzynecki war zum Oberbefehlshaber des Heers ernannt. Die Russen standen noch nahe an der Vorstadt Praga und hatten sogar schon einen Theil derselben niedergebrannt. In den ersten Tagen, als die Lazarethe und Privatwohnungen kaum noch hinreichten, die verwundeten Vaterlandsvertheidiger zu fassen; als es diesen an allen Bedürfnissen fehlte; als die Sieger von Grochow wie Geschlagene zurückkehrten, schien Polens Sache verloren zu sein. Verzagen ergriff viele Gemüther. Doch energischer entwickelte sich jetzt die Natio-

nalkraft. Krankheiten, Mangel und Thauwetter, wodurch die Wege grundlos wurden und die Zufuhr so gut als abgeschnitten war, nöthigten die russischen Heere zum Rückzuge, und in allen Straßen von Warschau ertönte hell und freudig gesungen: »»Noch ist Polen nicht verloren.««

8.

»Am 31. März Abends hatte der kühne Oberbefehlshaber seine Officiere zu einem fröhlichen Mahle um sich her versammelt. Oskars gutartiger Beinbruch war wieder geheilt, doch war der Fuß noch schwach und er mußte am Stocke gehen. Nichts Außerordentliches ahnend, hatte ich selbst den geliebten Mann beredet, an dem Festmahl Antheil zu nehmen; weil er, mit Leib und Seele jetzt Patriot, sich gern in der Mitte der feurigen Vaterlandsvertheidiger befand. Dort war ihm wohl und leicht. Im Hause konnte kaum das Glück der Liebe und die Zärtlichkeit seiner Gattin ihm die bösen Vorahnungen eines unglücklichen Ausganges dieses Krieges vertreiben.

»Das Mahl zog sich bis tief in die Nacht

hinein. Ruhig legte ich mich schlafen. Früh Morgens schon wurde ich durch Waffengeräusch auf den Straßen und fernen Kanonendonner aufgeschreckt.

»Mein Oskar war gegen Morgen zu Haus gekommen, hatte schnell sich gerüstet, sein Pferd bestiegen und war davon gesprengt mit dem Befehle, mich nicht zu wecken.

»Daß Oskar sich da befand, wo die Kanonen donnerten, konnte ich nicht bezweifeln. Meine Gefühle, meine Angst gränzten an Verzweiflung. Ich ließ satteln, warf mich in meine Militairuniform und bald befand ich mich mitten im Kampfgewühle.

»Während Diebitsch sich zurückzog, hatte er noch das Geismarsche Corps zwei Meilen von Praga bei Wawre stehen lassen. Skrzynecki, von den Bewegungen des russischen Feldmarschall unterrichtet, hatte, um die russischen Spione in Warschau irre zu machen, das erwähnte Gastmahl angestellt und dann erst spät nach Mitternacht seine versammelten Officiers von dem beabsichtigten Aus-

fall unterrichtet. Alle Bewegungen waren so schnell und übereinstimmend in der Morgendämmerung ausgeführt, daß das ganze Corps, gleichzeitig von vorn und im Rücken angegriffen, zersprengt wurde. Eben so schnell ließ unser Heldenführer rasch nach Osten vordringen, das russische Corps unter General Rosen, das bei Dembe-Wielki sich bis an die Zähne verschanzt hatte, angreifen, und sprengte auch diese bedeutende Abtheilung des russischen Heers.

»Furchtbar hatten vor meinen Augen die wilden Sensemänner mit ihren langen Maschinen von oben niederhauend die Bataillone der Russen gelichtet. Gegen diese still-wüthenden Bauern halfen weder Bajonett, noch Gewehrfeuer, noch mörderische Artillerie, denn wo Hunderte fielen, schienen Tausende wieder aus der Erde heraufgewachsen zu sein, und ihre Hiebe von oben nieder, die durch keine bekannte Waffe parirt werden konnten, schienen bei jedem Hiebe den Feind Mann für Mann in zwei Theile gespalten zu haben — so entsetzlich waren die klaf-

fenden Wunden, welche diese Sensemänner schlugen.

»Erst am Abend traf ich auf meinen Gatten, der beordert war, die Trophäen des Sieges sammeln zu lassen. Finster befahl er mir, zurückzukehren. Zum ersten Male in meinem Leben empfand ich seinen Zorn; das erschütterte mich so, daß mir die Thränen aus den Augen drangen. Schweigend ritt ich nach Haus, zerbrach meinen Säbel und schwur, nie wieder um der Liebe willen Soldat zu spielen.

»Endlich am folgenden Tage kam mein Mann zurück. Die zwölf tausend Gefangenen, die vielen Gewehre und Kanonen, wodurch das Kriegsglück der Polen neue Schwingen empfing, erfreueten mich wenig. Mein Gatte war mein Alles auf der Welt, und der zürnte mir ja. Wie eine Büßende, mit gebeugtem Haupte in einfachster Hauskleidung trat ich ihm entgegen. Ich war wie in Thränen gebadet. Lächelnd breitete er seine Arme aus — und überwältigt von Gefühl sank ich ihm zu Füßen.

»Welch eine Versöhnung folgte diesem ersten ehelichen Sturme. Es war die himmelseligste Nacht meines Lebens. Ach — ich hatte ihm ja auch eine wundersüße — himmlisch-bange Ahnung in's Ohr zu flüstern — und er umschlang mich mit Thränen und beschwor mich, nie wieder so etwas zu wagen. Jetzt sei es ja nicht mehr mein Leben allein, das ich auf's Spiel setzte — nicht mehr das seinige allein, das ich vernichten würde; sondern auch das Pfand unsrer Liebe hätte ich die heiligste Pflicht am Leben zu erhalten.

»Und diese heilige Pflicht,« — sprach sie nach einer Pause sehr tief bewegt zu Albert — »diese Pflicht, die er mir so schwer auf die Seele gebunden, ist es, die mich hierher geführt hat — doch,« — fuhr sie leise fort — »in der fieberhaften Aufregung der Revolutionsperiode — wie oft habe ich damals nicht jene erhöhte Pflicht der Selbsterhaltung verletzt? Aber Gott bewacht die schuldlosen Keime eines werdenden Menschenlebens.«

9.

»Schon am folgenden Tage mußte mein geliebter Gatte wieder sich meinen Armen entreißen. Er war mit erhöhtem Range dem kühnsten und besonnensten Führer der Revolution, dem edlen Dembinski untergeordnet.

»Man kennt dessen Zug nach Litthauen, jene ruhmwürdige Episode in der Geschichte der polnischen Revolution. Würdig, sich an die kühnen Thaten eines Kosciuszko zu reihen, erwarben wie dieser, auch Dembinski und sein Heer sich Lorbeerkränze und Unglück.

»Während mein Gatte in der blutigen Heldenschlacht von Ostrolenka und in zahllosen Gefechten mit den Russen hundert Mal sein Leben wagte für sein blutendes Vaterland, setzte ich auch

das meinige in Gefahr für die Pflege der kranken und verwundeten Vaterlandsvertheidiger.

»In jenen Tagen der allgemeinen Gefahr, des patriotischen Aufschwunges und erhöhten Selbstgefühls, das ein ganzes Volk ergriffen hatte, blieb auch das schwächere Geschlecht nicht zurück im allgemeinen Nationalgefühl.

»Ueberall, wo Revolutionen die Gemüther entflammen, erzieht die Geschichte Spartanerinnen.

»Ohne Thränen entließ ich meinen Gatten aus meinen Armen. Er war ja berufen, für das Höchste im menschlichen Dasein, für die Freiheit des Vaterlandes zu kämpfen. Bald schloß ich mich den edlen begeisterten Frauen an, die in den Hospitälern so milde und unermüdet für die kranken und verwundeten Krieger sorgten. Hier sah man die zartesten Frauen, die in gewöhnlichen Lebensverhältnissen kaum ohne Ohnmacht einen Tropfen Blut sehen konnten und in der Atmosphäre einer polnischen Domestikenstube Krämpfe bekommen haben würden, mit heiterer Ruhe

hülfreiche Hand leisten bei dem Verbinden klaffender Wunden und überall mildernd, besänftigend und ordnend walten, wo Faulfieber und eiternde Wunden, gräßliche Verstümmelungen und Todeskämpfe Scenen des Schauders erzeugten und die Luft verpesteten.

»Unter diesen Hülfeleistenden war auch ich. Hatte ich einmal irgendwo gehört, oder nur es mir eingebildet, daß Frauen, die in dem Zustande guter Hoffnung leben, der Ansteckung gefährlicher Krankheiten weniger ausgesetzt sind als andre; genug, diese Idee war so herrschend in mir geworden, daß ich mir nicht einmal meine patriotische Hingebung sehr hoch anrechnen durfte; denn ich kannte keine Gefahr und lächelte über die Warnungen der Aerzte.

»Es läßt sich nicht läugnen, daß die Aufopferung der Frauen in den Hospitälern ihre belohnenden Früchte trug. In einer Zeit, wo die Administration alle ihre Kräfte für die Ausrüstung der Combattanten aufbieten mußte, konnte für die Hospitalbedürfnisse nicht gehörig gesorgt

werden. Die nothwendigen Lieferungen kamen in die Hände gewinnsüchtiger Juden. Nur die rohesten Menschen aus dem geringsten Pöbel nahmen, oft gezwungen, die schlecht bezahlten Krankenwärterdienste an. Und so konnte nur die Theilnahme der Frauen, indem dadurch die Aerzte, die höheren Administratoren und das Publikum selbst begeistert wurden, Ordnung und Reinlichkeit in dieses entsetzliche Chaos bringen.

»Jetzt aber — am 21. April — brach die furchtbare Cholera aus; zuerst in den Hospitälern, in welchen gefangene und verwundete Russen lagen. Zum ersten Male machte der Zufall mich zur Zeugin dieser so grauenvollen Krankheit. Ich blieb gesund. Damit gewann ich den Muth, mich der kleinern Zahl von Frauen anzuschließen, die in den Cholerahospitälern die Aufsicht führten.

»Ich schweige von den Scenen menschlicher Leiden, die ich dort erlebt habe. Doch das Gemüth wird stark, je heftiger die Erschütterungen sind, die nach und nach das Gefühl abhärten.

»Während ich selbst in beständiger Todesge-

fahr schwebte, war ich nur für das Leben meines Oskar besorgt. Eine Zeitlang blieben die Nachrichten ganz von ihm aus. Dem Dembinskischen Corps war jede Verbindung mit Warschau abgeschnitten, und man gab es verloren. Ich suchte mich an den Gedanken zu gewöhnen, daß er in russische Gefangenschaft gerathen werde, dachte mir die Möglichkeit einer Verweisung nach Sibirien, und meine Phantasie gefiel sich in den Plänen, ihm dorthin zu folgen. In jeder freien Stunde las ich Werke über Sibirien, worin das Loos der Verbannten nicht schrecklich genug geschildert werden konnte; aber es hatte einen gewissen idyllischen Reiz für mich, wenn ich in den Wäldern von Irkuzc mich und Oskar als die einzigen Bewohner einer in Schnee begrabenen Hütte dachte — so einsam und traulich am Feuer — so mit allen Lebensfreuden nur auf uns selbst angewiesen, und dann desto glücklicher dadurch, desto empfänglicher für alle die stille Glückseligkeit des Liebelebens. Ach — mein Freund — eine glühende Phantasie friert niemals, und so können Sie es

mir wohl glauben, daß ich selbst in solchen Schreckbildern noch Glückseligkeit fand.

»So verlebte ich bis zum Anfange des Monats Junius; als ich eines Abends durch einen Besuch überrascht wurde, der mich mehr erschütterte, als alle erlebten Schauderscenen und selbst das eisige Sibirien.

»Es waren mein Vater und Fürst Stanislaus, die eintraten.«

10.

»Ich hatte Mühe, Beide zu erkennen. Sie waren bis an die Zähne in Mäntel gehüllt und trugen tief über die Augen fallende Bärenmützen.

»Zuerst schlug mein Vater seinen Mantel aus einander, breitete die Arme aus und rief mit einem weichen, durchdringenden Vorwurf: »Aber, Lysinka — was muß ich hören?« —

»Erschüttert sank ich zu seinen Füßen nieder. Doch er hob mich auf und umarmte mich liebevoll.«

»Kein Wort von der Vergangenheit,« — sprach er sanft. »Was geschehen ist, läßt sich nicht ändern und gewissermaßen entschuldigen. Du warest schutzlos; man konnte es Dir also nicht verdenken, daß Du Dich an den einzigen Mann

anschlossest, der von der Familie Deines Verlobten zurückgeblieben war. Ging dieses Verhältniß weiter, als es sollte, so lag das in der Natur der Sache — Beide jung — Beide feurig, und dazu eine höchst aufgeregte Zeit, die jede Schicklichkeitsrücksicht mit Füßen trat — kurz — ich hoffe, der Fürst, Dein Verlobter, wird Dir verzeihen.«

»Also wußte er noch nicht, daß ich mit Oskar heimlich vermählt war? — freilich hatten wir es nicht öffentlich declarirt; besonders aus Rücksichten auf meinen Vater, und so war es leicht möglich, daß mich noch Viele im Publikum für seine Geliebte hielten. Seinen Familiennamen hatte ich noch nicht angenommen, um erst in ruhigern Zeiten die zuvor nöthigen Anordnungen zu treffen. In aristokratischen Verhältnissen ist eine Vermählung eine so wichtige Angelegenheit, daß es selbst in diesen aufgeregten Zeiten unschicklich gefunden sein würde, eine solche Verbindung ohne alle Rücksicht auf die Familienhäupter und übrigen Mitglieder der Familie abzuschließen. Man

würde im vornehmen Leben weit eher jedes vertraute Verhältniß, selbst eine heimliche Heirath, verziehen haben, als ein öffentliches Aergerniß gegen die Familienetikette einer stolzen Feudalaristokratie.

»In solchen Grundsätzen erzogen, wagte ich es nicht, meinem ersten aufwallenden Gefühle nachzugeben und zu bekennen, daß ich mit Oskar vermählet sei.

»Als aber auch der Andre, Fürst Stanislaus, sich enthüllte, und mit einem vornehm kalten Lächeln sagte: »Was auch geschehen sei, Madame — Sie werden mich großmüthig finden — es sei Ihnen verziehen.« — Da erhob ich mich, betrachtete ihn mit den Blicken der tiefsten Verachtung und sprach: »Mein Herr — Sie haben hier nichts zu verzeihen. Sie bedürfen meiner Verzeihung, daß Sie hier ohne meine Erlaubniß sich eindrängen.«

»Ho ho!« — lachte er — »da hört man die kleine Republikanerin. Was das keck ist und sprudelt gleich. Gestehen Sie, Herr Schwieger-

vater, daß mein Bräutchen allerliebst ist in ihrem Zorn.«

»Mein Vater,« — sprach ich — »ich bitte um die Erlaubniß, diesem Herrn ein für allemal den festen Entschluß zu erklären, daß ich niemals seine Gattin werde. Die Zeiten haben sich geändert, mein Herr! im freien Lande zwingt man keine Tochter mehr, sich gegen ihre Neigung zu vermählen.«

»Ja — ja,« — seufzte mein Vater mit einem Schmerzgefühl, das mir selbst durch die Seele drang — »die Zeiten haben sich geändert. Mein Kind benutzt den Vortheil ihrer Stellung und das Unglück ihres Vaters, um dessen Wünschen zu widerstreben. — Ist das edel, Lysinka?«

»O, mein Vater!« — beschwor ich ihn und küßte seine Hand, die er mir sanft, doch nicht ohne Ausdruck eines zurückgehaltenen Unwillens entzog — »womit habe ich diesen unwürdigen Verdacht verdient? — Aber kann es von menschlicher Kraft verlangt werden, allein Sclav bleiben zu wollen, wenn Alles frei ist!« —

»So lange wie es dauert,« — höhnte Stanislaus — »können wir der bizarren Laune der Kleinen nachgeben, Herr Vater. Wenn erst Alles, was Pole heißt, wieder seine Nacken unter das Joch beugen wird, mögte sich auch bei dieser jungen Dame hier der Freiheitsschwindel wohl legen.«

»Brechen wir davon ab,« — sprach mein Vater ängstlich und verstimmt. »Muß ich doch noch ganz andre Pillen niederschlucken. Aber Lysinka — wie Du mir das thun konntest — das reiche Silberservice — Deine Juwelen — alles Familienfideicommisse, deren Veräußerung mir selbst nicht einmal zustand — dahin zu geben und für solche Zwecke, und meine Bauern, die doch von Gott und Rechtswegen mein Eigenthum sind, zu verführen, unter die Rebellen zu gehen und sich todt schießen zu lassen, ohne daß mir ein Einziger wieder bezahlt wird .....«

»Mein Vater,« — rief ich entrüstet — »als würdige Tochter Polens habe ich geglaubt, das Kostbarste und Höchste irdischer Güter auf

den Altar des Vaterlandes niederlegen zu müssen. — Ich glaube damit,« — fuhr ich schüchterner fort — »zugleich bewiesen zu haben, daß die öffentliche Meinung, welche meinen Vater des Verraths am Vaterlande beschuldigte, unrecht gehabt habe, und um das Volk mit Ihnen wieder zu versöhnen, habe ich im Regierungsbüreau die öffentliche Erklärung niedergelegt, daß ich nur auf Ihren Befehl, mein Vater, der großen Sache diese Opfer bringe, indem Verhältnisse Sie hinderten, persönlich Ihre Pflicht gegen das Vaterland zu erfüllen.«

»Das danke Dir der Teufel!« — brauſete mein Vater auf; doch Stanislaus beruhigte ihn bald.

»— Unsre kleine Gräfin,« — sprach er lächelnd — »hat mit einer Klugheit und Voraussicht gehandelt, die ihrem Köpfchen alle Ehre macht. Ohne diese Opfer würde der Vater des schlauen Kindes nicht Erlaubniß erhalten haben, öffentlich nach Warschau zurück zu kehren, und würde es keine Möglichkeit gewesen sein, mich

selbst hierher zu versetzen. Sie haben ein Paar Tausend Thaler als Eingangszoll bezahlt, um Ihre Rückkehr damit zu erkaufen, und Ihren künftigen Schwiegersohn, als Kammerdiener verkleidet, mit einschmuggeln zu können.«

»Aber — was wird der Kaiser . . . .«

»Still davon — man kennt und billigt im russischen Hauptquartier unsre Rückkehr. Wie es also auch immer kommen möge, so sind wir gedeckt. Wird Polens angemaßte Freiheit in St. Petersburg anerkannt, gut — so machen wir den Patriotismus — Sie, Ihrer Tochter; ich, meines Bruders — geltend. Siegt indeß der russische Doppeladler, wie sich bei der ungeheuern Uebermacht dieses Weltreichs nicht bezweifeln läßt, so rechnet man uns dort die Opfer, die Beide aus unsern Familiengütern gebracht haben, hoch an als aufgewendete Mittel zu geheimen größern Zwecken, und —; doch Sie verstehen mich,« — sprach er mit einem geheimnißvollen Blick, und legte den Finger bedeutend auf den Mund.

»Nicht wahr, meine Gnädige?« — fuhr er

darauf lächelnd fort — »dann haben wir einmal Revolutionskomödie gespielt — eine etwas kostbare Toilette gemacht, mit Habe und Schwert gewaltig haranguirt, sind dafür vom Volke wie rasend applaudirt und dann — nun — dann setzen wir uns um den runden Tisch, lesen Zeitungen und — trinken Thee! — Ha ha!« —

»Er belachte selbst seinen Witz. Doch würdigte ich ihm keiner Antwort.

»Ich sah ihn nicht wieder. Indeß am 29. Junius entstand plötzlich eine bedeutende Bewegung in der Stadt. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, daß unsre Armee Unglück gehabt habe. Man gab einigen Generalen die Schuld, bedeutende Vortheile gegen die Russen nicht verfolgt zu haben. Chrzanowski sei, statt den geschlagenen Feind vollends zu vernichten, am 23. Junius mit seinem Corps nur unter großen Verlusten dem russischen General Rüdiger entkommen. Durch das zweideutige Zögern des General Bukowski, durch Jankowskis Unfähigkeit und andre Fehler wären plötzlich alle über die Russen errungenen

Vortheile eingebüßt. Dazu sei nun noch eine Verschwörung in Galizien zu Gunsten der Russen entdeckt, von woher Agenten nach Warschau gesendet seien, um im Geheimen eine Gegenrevolution anzuzetteln. Jetzt nun habe Skrzynecki durch einen aus Galizien zurückkehrenden Officier von der Existenz einer solchen Verschwörung Kunde empfangen, und sogleich durch die kräftigsten Maaßregeln dagegen sich in der schon wankenden Volksgunst wieder festgestellt. Man nannte mehrere Generale, die verhaftet waren, als: Jankowski, Bukowski und besonders den General Hurtig, der als früheres Werkzeug des Großfürsten verhaßt war. Außer diesen sollten noch sechs andre bedeutende Männer verhaftet sein, die man nur mit Mühe der Volkswuth habe entziehen können. Man wußte ihre Namen noch nicht. Ich zitterte für meinen Vater. Erst spät in der Nacht erfuhr ich, daß auch er und der Fürst Stanislaus unter den Verhafteten sich befanden.«

11.

»Es gelang mir, Vieles zur Erleichterung meines armen Vaters zu bewirken. Wie unentschiedene Charaktere bei nicht ausgezeichneten Verstandeskräften im Glück leicht übermüthig, im Unglück aber zaghaft werden, so weinte auch mein armer Vater wie ein Kind und gestand mir, daß er sich durch Stanislaus habe verleiten lassen, im russischen Interesse sich in Galizien in geheime Verbindungen zu verwickeln, und hier in der Hauptstadt die Unzufriedenen dafür zu gewinnen, daß Warschau, wenn die Zeit gekommen sein werde, ohne Schwertschlag der russischen Armee übergeben werde. Er versicherte bei allem, was dem Menschen heilig und theuer ist, daß er geglaubt habe, damit seinem Vaterlande den größe-

sten Dienst zu leisten; denn da er die russischen Streitkräfte, nicht aber die unsrigen gesehen habe, so könne ihm die Möglichkeit gar nicht klar geworden sein, daß das kleine Polen jemals das hundert Mal größere russische Reich besiegen könne. Die einzige Rettung für Polen also sei, an des Kaisers Gnade zu appelliren und sich unbedingt zu unterwerfen. Derselben Meinung wären auch im Geheimen Chlopicki, Fürst Czartoriski und Andre. Es kam also nur darauf an, den Militairdespotismus zu stürzen; alsdann sei, bei den bekannten hochherzigen Gesinnungen des Kaisers Nicolaus, Polen gerettet. Mehr als dieses habe er ja nicht beabsichtigt. Indeß fürchte er, daß in so aufgeregter Zeit Gewalt vor Recht gehen werde, und besorge, zum Tode verurtheilt zu werden.

»Mein Herzensvater!« — rief ich — »wie wohlthuend ist für mich im tiefsten Schmerz diese Ueberzeugung, daß nur Irrthum, nicht feindliche Gesinnungen gegen unser theures Vaterland Sie zu Handlungen verleitet hat, worüber noch die Ahnenbilder unsres Hauses — wäre es möglich

— erröthen würden. Was in menschlichen Kräften steht, Ihre irdischen Richter für mildere Ansichten zu gewinnen, wird gewiß geschehen. Im unglücklichsten Falle wird ein höherer Richter, der in die Seele der Menschen blickt, und jede Handlung nach ihren inneren, verborgenen Beweggründen beurtheilt, Ihnen ein milder, versöhnender Gott sein.

»Ich hatte die Erlaubniß, ihn täglich besuchen zu dürfen, und jetzt wahrlich — seitdem ich durch ihn so unglücklich geworden bin, gereicht es mir zur Beruhigung, daß ich als Tochter meine Pflicht gethan und ihm die schwersten Stunden seines Lebens erleichtert habe. Erst jetzt im Unglück öffnete sich mir sein von Natur liebevolles Herz, das sonst durch die kalte Kluft der Familienetikette so weit von mir getrennt war. Hatte ich ihn früher nur als Despoten gefürchtet, so liebte ich ihn jetzt als Tochter. Schmerzlich war mir der Gedanken, das Herz meines Vaters gewonnen zu haben — nur indem ich täglich Gefahr lief, ihn selbst zu verlieren.

»Der 2. August war wieder einer der bedeutendsten Tage meines Lebens. Schwermüthig über die bevorstehende schmachvolle Hinrichtung meines Vaters und der übrigen, der Verschwörung Verdächtigen — denn an einem solchen Ausgang zweifelte Niemand, und alle meine Fürbitten waren vergebens — und noch dazu in Ungewißheit über das Schicksal meines Gatten, befand ich mich in der Lage einer Wittwe, die kaum noch den Verlust ihres Mannes bezweifeln darf, und nur noch durch die Ungewißheit über die Todesart desselben gequält wird. Seit der Ankunft meines Vaters hatte ich die Hospitäler nicht mehr besucht. Doch arbeitete ich eben fleißig an Lazarethbedürfnissen, als ein freudiger Tumult in der Stadt mich an's Fenster lockte, — »Dembinski — Dembinski!« — schrien die Leute. — Alles stürmte den Thoren zu. Meine Kammerfrau stürzte athemlos in mein Zimmer. »Gnädige Frau,« — rief sie — »Gott ist mit den Seinen — das Dembinskische Corps — ist gerettet. Schon sammelt es sich vor der Barriere.«

»Graf Oskar,« — rief ich — »ist Oskar dabei?« —

»Wenn er noch lebt — ja — aber man sagt, ein Drittel und mehr noch von den braven Leuten, habe in's Gras beißen müssen.«

»O Gott und alle Heiligen,« — flehte ich — »wer sagt mir — ob er lebt?« —

»Da ist er!« — schrie Lissa. —

»Da ist er!« — jubelte ich nach und sprang an's Fenster, und wehte dem heransprengenden Reiter Gruß und Handkuß zu mit dem Tuche — mit der Hand. Er hatte mich erblickt. Er winkte freundlich ernst, mich zurück zu ziehen. Das that ich; aber von Dank gegen Gott erfüllt, mit überwallenden Thränen sank ich auf meine Kniee und hob die gefalteten Hände empor — und im nächsten Augenblick schon klirrte sein Sporen und Säbel — ich zitterte und schrie laut auf vor Freude — aber ich konnte nicht stehen. Die Unermeßlichkeit des Gefühls hatte mich schwach gemacht, und die Knieende umfing er an seiner liebenden Brust.

12.

»Es war gut, daß Oskar sich wieder bei mir befand. Ein entsetzliches Unglück wurde durch seine Geistesgegenwart zum Theil wenigstens abgewendet.

»Man kennt den schrecklichen Volksaufstand vom 15. und 16. August, den die fanatischen Klubbisten veranlaßt hatten, um den später so berüchtigten alten Krukowiecki an die Spitze der Regierungsgewalt zu bringen. Die wilde Energie des ergrauten Kriegers hatte sie über dessen Gesinnungen getäuscht. Eine rückgängige Bewegung des Heers, die der Kriegsrath beschlossen hatte, Skrzyneckis Abdankung und andre Intriguen hatten jene excentrischen Menschen für Schwanken und Schwäche erklärt. Eine neue Kraftent-

wickelung war nöthig gefunden, und mehrere erbitterte Klubbisten, besonders der Priester Pulawski und ein gewisser Boski, haranguirten das Volk, das sich zahlreich vor dem Regierungspalast versammelt hatte. Besonders wurde das Volk durch die Vorstellung erbittert, daß die Regierung die Verräther in Schutz nähme, anstatt sie hinrichten zu lassen. Waren auch die meisten durch Urtel und Recht frei gesprochen, so hatte doch Skrzynecki aus Furcht für Volksbewegungen nicht einmal gewagt, gerecht zu sein. Die Aufwiegler aber sprachen von Ungerechtigkeit der Richter, und daß das Volk selbst der höchste Richter sei, das sich selbst Recht verschaffen müsse, um Verräther zu bestrafen. Durch solche Reden, die sich überall weiter verbreiteten, überall Anklang fanden in den rohen Gemüthern, wurden die niedrigsten Volksmassen bis zur Tollwuth erbittert, und so stürzten sie sich nach dem Schlosse, um alle politischen Gefangenen, ohne Unterschied, ob frei gesprochen oder nicht, zu ermorden.

»Oskar — mitten im Tumult — erkannte

zeitig genug die Gefahr. Er eilte allen vorauf nach dem Schlosse und bewog den Commandanten, der einer seiner vertrautesten Freunde war, ihm meinen Vater und seinen Bruder auszuliefern. Er verpfändete sein Ehrenwort, Beide wieder zur Haft zu bringen, sobald die jetzt den Gefangenen drohende Lebensgefahr vorüber sei, und es verlangt werden sollte. So brachte er Beide verkleidet in die Wohnung seiner Mutter, wo auch ich wohnte.

»Zwei Tage hindurch wüthete der Pöbel ungehindert von Krukowiecki, der sich ehrgeizig und selbstsüchtig, wie er war, in der Nacht vom 15. auf den 16. August zum Gouverneur der Stadt ausrufen ließ. Zwei und dreißig Menschen, zum Theil Unschuldige, alle wenigstens werthlosen Gefangene, wurden das Opfer empörender Schauderscenen, welche die Geschichte unsres hochherzigen Aufstandes in den Augen der Mit- und Nachwelt brandmarken werden.

»Von diesen Schreckenstagen an war Polens Untergang entschieden. Alle Gewalt kam in

die Hände eines feinen, gewandten und verrätherischen Intriguanten, des alten Krukowiecki, den man beschuldigt, Warschau für eine Million Rubel verkauft zu haben.

»Noch hätte Polen gerettet werden können, wenn der hochherzige Dembinski, der allgemein so beliebt war, sich zum Dictator aufgeworfen hätte; aber es sollte nicht sein. Mit der Reinheit hatte die Revolution auch das Glück verloren. Es nahten die entscheidenden Schreckenstage des Septembers.

»Auch für mich nahte die entsetzliche Katastrophe — die all mein Lebensglück zertrümmerte.«

Die Erzählerin schwieg. Thränen füllten ihre großen, schönen Augen, und Albert ehrte ihren Schmerz, indem er sich entfernte.

Erst am folgenden Tage erzählte sie weiter.

13.

»Der Sturm so vieler Ereignisse hatte doch unmerklich meine Gesundheit untergraben. Ich fühlte deutlich das Heranschleichen eines Nervenfiebers — Mattigkeit — Kopfschmerz — Schwere in den Gliedern und Reizbarkeit. Doch hielt ich mich noch, um meinen Gatten nicht vor der Zeit zu beunruhigen. Das war um so leichter möglich, als der angestrengte Dienst fast alle seine Zeit, bei Tage und bei Nacht, in Anspruch nahm. Nur selten sah ich ihn und dann nur auf so kurze Zeit, daß die Aufregung der Freude mir wohl Aufschwung genug geben mußte, um ihm meinen fieberhaften Zustand verbergen zu können.

»Mein Vater und Fürst Stanislaus waren heimlich von dem Verräther Krukowiecki begün-

stigt. So konnten sie es wagen, in Warschau zu bleiben, wenn auch die Klugheit forderte, daß sie sich versteckt hielten. Fürst Stanislaus wagte es nicht, mich zu besuchen, und mein Vater schien mein Verhältniß zu Oskar — das ihm wohl nicht mehr fremd geblieben sein konnte — ignoriren zu wollen.

»Am 5. September Abends sah ich meinen geliebten Gatten zum letzten Male — lebend — wenigstens. Stürmisch riß er sich los aus meinen Armen und eilte auf seinen Posten unter Dembinskis Fahnen, der den rechten Flügel der Vertheidiger commandirte. Man erwartete in jeder Stunde der Nacht den Angriff der Russen auf die Linien von Warschau.*)

*) Bekanntlich hatte Paskewitsch, der nach Diebitsch Tode das Heer der Russen befehligte, im Vertrauen auf die freundschaftlichen Gesinnungen Preußens, kühne, strategische Bewegungen gemacht, durch welche die Polen, bei ihrem Mangel an Einheit und Einigkeit, nach ihrer Hauptstadt zurück gedrängt waren. Warschau, die Stadt, zieht sich am linken Ufer der Weichsel in ziem-

»Die Nacht brachte ich fieberhaft hin. Morgens fünf Uhr am 6. September erweckte mich der Donner der Kanonen von Wola.*) Die Luft zit-

---

licher Ausdehnung hin. Sie war damals durch drei und siebenzig Redouten und Lünetten in zwei, im ausgedehnten Halbkreise herum laufende Linien befestigt. Der am stärksten befestigte Punkt der äußern Linie war das Dorf Wola. Uminski befehligte den linken Flügel; Dembinski den rechten. Die Reserveartillerie stand unter den Befehlen des General Bem. Nach Entsendung verschiedener Abtheilungen bestand das zur Vertheidigung dieser ausgedehnten Linien noch disponible Heer der Polen nur etwa aus dreißig Tausend Mann. Die Bewaffnung der Nationalmiliz hatte Krukowiecki verhindert.

*) Am 6. September Morgens fünf Uhr ließ der Feldmarschall Paskewitsch stürmen. Die äußersten Batterien des Centrums vor- und seitwärts von Wola wurden von den russischen Corps von Pahlen und Kreutz angegriffen. Angriff und Vertheidigung waren wüthend; aber Wola wurde genommen. —

Um drei Uhr Nachmittags versuchte Uminski die Wiedereinnahme von Wola durch einen kühnen, stürmischen Angriff; aber die Russen hat-

terte — die Fenster klirrten. Ein eignes Vorgefühl sagte mir — daß mein Oskar den Fall Polens nicht überleben werde. Man hörte nicht mehr einzelne Schüsse — es rollte das Getöne aus Hunderten von Feuerschlünden wie ferner Donner am Himmel. Jeder Ton deutete auf eine mörderische Kugel, und jede Kugel konnte sein junges, blühendes Leben geendet haben. Dann war es still. Das deutete auf Sturm; denn entschieden konnte der Sieg so schnell noch nicht sein — weder auf die eine, noch auf die andre Weise.

»Um drei Uhr Nachmittags begann die Kanonade von Neuem und dauerte bis fünf Uhr Abends.

»Es war unmöglich, von meinem Gatten Nachricht zu erhalten, ob er noch lebte oder todt war. Meine Krankheit nahm zu. Ich befand mich in einem höchst überreizten Zustande.

---

ten sich dort schon festgesetzt, und aus ihrer wohlbefestigten Stellung richteten sie ein mörderisches Feuer auf die Polen. Krukowiecki trifft der Vorwurf, daß er sich vor der Einnahme von Wola auf dem Kampfplatze nicht sehen ließ.

»In der Nacht vom 6. auf den 7. verfiel ich gegen Morgen in einen tiefen, betäubenden Schlaf. Ich erwachte erst gegen Mittag. Mattigkeit nöthigte mich, im Bette zu bleiben.

»Da erzählte mir Lissa, daß eine Stunde vor Tagesanbruch mein Gatte vor meinem Bette gewesen wäre und mich sanft geküßt habe. Dann hätte er befohlen, mich nicht zu wecken und mir nur bei meinem Erwachen zu sagen — er lebe zwar noch; allein Muthlosigkeit scheine die höchsten Führer ergriffen zu haben, und so würde es am heutigen Tage entweder zum letzten verzweifelnden Kampfe oder zur Uebergabe kommen. Noch sei Hoffnung, daß die Stadt gerettet werde. Die zweite Linie sei noch nicht einmal angegriffen. Muth und Begeisterung im Heere sei allgemein. Und so würde sich die Stadt — wenn kein Verräther sein Spiel treibe — vertheidigen lassen, bis der schleunig herbei gerufene Romarino zum Entsatz heranrücken könne, und dann hoffe er, sei Polen und ihr beiderseitiges Glück noch nicht verloren. — Der Unglückliche hofft — so lange er

noch athmet; und wenn er hundert Mal sich getäuscht sieht, hofft er hundert Mal wieder.

»Bald nach meinem Erwachen trat mein Vater ein. Flüchtig erkundigte er sich nach meinem Befinden; aber zu sehr mit sich selbst und seinen Hoffnungen beschäftigt, mogte er meine bedeutende Krankheit für eine leichte Unpäßlichkeit halten.«

»Der brave Krukowiecki,« — sagte er — »hat den Muth, seinen eignen Muth zu zähmen. Er will die unglückliche Stadt nicht der Plünderung und Vernichtung Preis geben. Bis zwei Uhr ist Waffenstillstand. Der Reichstag ist schon seit zehn Uhr versammelt. Prondzynski stellt den Starrköpfen mit Thränen die Noth und Gefahr vor. Nun endlich werden sie ja wohl den großen Beschluß zu dem kleinen: »Ja!« — gefaßt haben, und dann sitzen wir wieder oben drauf — Stanislaus und ich.« —

»Der Donner der Kanonen unterbrach seine Rede. Es schlug zwei Uhr. —

»Der neu begonnene Kampf, den erst die

Nacht ein Ende machte, soll das Furchtbarste gewesen sein, was die neuere Kriegsgeschichte nur aufzuweisen hat. Von beiden Seiten sprüheten Hunderte von Kanonen Tod und Verderben, in dicht gedrängten Massen waren viele Tausende von Bajonetten in beständiger Blutarbeit. Todesverachtung und Wuth, Ordnung und kühne Führung brachten beiden Heeren gleichen Ruhm. Um sechs Uhr Abends hatten sich die Russen der zweiten Verschanzungslinie der Polen bemächtigt, dicht vor der Barriere der Stadt. Dort waren die Werke von Czyste erstürmt, deren Besatzung der polnische Oberbefehlshaber (Krukowiecki), der nur auf Uebergabe dachte, zu verstärken versäumt hatte.

»Die ganze Nacht hindurch dauerten die Unterhandlungen.*) Der 8. Septembermorgen verging mir in gränzenloser Spannung.

*) Krukowiecki erhielt am 7. um vier Uhr vom Reichstage die Vollmacht, Unterhandlungen mit den Russen anzuknüpfen, aber nicht abzuschließen. Anstatt diese Vollmacht zu benutzen, um

»Mein Gatte ließ mir sagen, daß er noch lebe; aber kein ehrliebender Militair dürfe jetzt

---

das russische Heer so lange als möglich hin zu halten, alsdann Malochowskis Plan, den Feind im Centrum anzugreifen und damit wenigstens Frist zu gewinnen, bis das Romarinosche Corps eintraf, auszuführen, sandte Krukowiecki um sechs Uhr Abends den schimpflichen Unterwerfungsbrief an den russischen Feldmarschall, zog die meisten Truppen Uminskis, ohne Vorwissen ihres Befehlshabers, in die Stadt zurück und schickte sie zum Theil nach Praga, in der Hoffnung, durch die entblößten Vertheidigungslinien den versammelten Reichstag eher zur Unterwerfung zu bringen. Allein um zehn Uhr faßte dieser den Entschluß, Krukowiecki seiner Würde zu entsetzen.

Die durch Krukowiecki angerichtete Verwirrung war unbeschreiblich. Doch mit Kraft ging der neu ernannte Regierungs-Präsident Bonaventura Niemojewski an's Werk, die weiteren Vorkehrungen zur Vertheidigung sowohl, als für den Fall der Einnahme von Warschau zu treffen. Um Mitternacht erschien als russischer Abgeordneter der General Berg, in Begleitung des polnischen Generals Prondzynski, der mit Kruko-

seinen Posten verlassen. Diese Nachricht erheiterte mich ein wenig. Doch bald nach zwölf Uhr traten mein Vater und Stanislaus ein — Beide heiter lächelnd.«

»Nun, meine Tochter,« — sprach mein Vater — »hat alle Noth ein Ende. Warschau ist gerettet.«

»Wir haben gesiegt?« — schrie ich auf — vor Freude fast wahnsinnig.

»Nein — sind besiegt,« — lächelte mein Vater. »Warschau hat kapitulirt. Polen wird

---

wiecki einverstanden war. Man sagte dem russischen Officier, daß Krukowiecki nicht ermächtigt gewesen zur Unterwerfung, und deshalb abgesetzt sei. Doch Berg versicherte, er dürfe nur mit ihm unterhandeln. Man holte ihn herbei, und am 8. September Mittags zwölf Uhr entschloß sich endlich der Reichsrath, nach abgehaltnem Kriegsrath die Convention zu unterzeichnen, wonach Warschau binnen acht und vierzig Stunden von allem polnischen Militair geräumt sein mußte.

D. Verf.

das Glück haben, von der Großmuth des Kaisers zum neuen Leben erweckt zu werden.« —

»Wie!« — rief ich — noch verstand ich es nicht recht; aber alles Blut stieg mir zum Kopf und mich schwindelte.

»Ja, ja,« — erläuterte Stanislaus — »das ganze Possenspiel der Revolution hat nun ein Ende. Nun gelten alte Rechte wieder — auch die meinigen.«

»Mehr vernahm ich nicht. Ich war ohnmächtig geworden und erwachte erst wieder in rasenden Fieberphantasien.

»Was ich in diesem Zustande hörte, sah, dachte, fühlte und sprach, das waren lauter entsetzliche Arabesken einer wie wahnsinnig gewordnen Phantasie. Ich kannte keinen Menschen. Doch ein Mal kam es mir vor, als habe Oskar mit gerungenen Händen vor meinem Bette gestanden; doch bald verwandelte er sich in ein weißgebleichtes Todtengerippe, das mich mit grimmiger Zärtlichkeit umklammerte.

»Ich schrie und wehrte es ab.

»Erst höre mich,« — grinsete der Todtenkopf — »mein Bruder — will Dich heirathen. Das darf nicht sein. Einer von uns Beiden ist dem Andern im Wege — einer muß sterben. Ich werde mich mit ihm schießen — im Augenblick auf Leben und Tod.« Und dabei war es doch mein Oskar, der vor mir stand — und nicht das Todtengerippe — das erkannte ich jetzt.

»Nein,« — schrie ich — »dann bist Du jedenfalls für mich verloren — diesseits und jenseits.« —

»Sorge nur für unser Kind im Schoße,« — sprach er dumpf — »bei dem Duell bleibt es unabänderlich. Für mich wird Gott sorgen.« Damit verschwand er. Bald krachte ein Schuß. — Ich sprang auf aus dem Bette und eilte in's Nebenzimmer. Gräßlicher Anblick. Da lag Oskar mit zerschmettertem Gehirn. Der Mörder entfloh. Ich hatte ihn nicht erkannt. Denn mit starren Blicken des Entsetzens auf die Leiche gerichtet, sank ich ohnmächtig zusammen. Man trug mich zurück in's Bett.

»Wie lange ich dort bewußtlos lag, weiß ich nicht; so viel aber ist gewiß, daß ich nach und nach zum hellen Bewußtsein erwachte. Ich kannte alle meine Umgebungen.

»Mein Vater trat an mein Bett und sagte mit sanfter, geisterhafter Stimme: »Nun bist Du Wittwe, Lysinka — nun mußt Du wieder heirathen.« Ich wollte antworten und mein Entsetzen, meinen Abscheu zu erkennen geben; aber ich war zu matt. Keinen Finger konnte ich rühren, nicht einmal stammeln mit der Zunge. Ich mußte mir alles gefallen lassen und konnte nur froh sein, daß man mich nicht für eine Todte begrub. Meine Augen standen hell offen; da wurde mein Zimmer immer weiter und höher, und die Fenster dehnten sich zu gothischen Bogen, die Streifen der Tapete verwandelten sich in himmelhohe gekoppelte Säulen — ein Altar war vor meinem Bette wie heraufgewachsen aus dem Boden — und durch die langen Bogengänge zogen glänzend geschmückte Herren und Damen heran; erstere in der reichen polnischen Nationaltracht von

mit Pelz verbrämter Seide, mit hinten herabhängenden Aermeln — letztere in mittelalterlicher Hofkleidung. So wie diese sich im weiten Halbkreise ordneten, ertönte die Orgel, und an mein Bett trat ein Priester im Meßgewande und mein Vater, der mir den prachtvoll gekleideten Fürst Stanislaus zuführte.«

»Sie hatten eine lebhafte Fieberphantasie,« — unterbrach sie Albert — denn schon bei der Rückerinnerung waren ihre Augen wie verglaset, ihr Puls fieberte, ihre Nerven bebten.

»Ja,« — entgegnete sie — »aber jetzt wollen Sie bemerken, wie sich Wirklichkeit an die Phantasiebilder knüpfte oder eigentlich davon abschied. Das Luftgebilde der Phantasie verrann, die Kirche verschwand — die Gäste zerflossen in Luft — oder es blieben vielleicht auch einige; das weiß ich so genau nicht mehr. Genug — was blieb — was mir immer bestimmter, deutlicher und klarer wurde, das war mein Vater auf der einen Seite, Stanislaus auf der andern, ein Priester in der Mitte — das Meßbuch aufge-

schlagen vor sich hin haltend, und so begann er eine kurze Trauungsrede.

»Ich wollte protestiren — aus dem Bette springen, abwehren; aber ich hatte keine Macht dazu. Starrkrampf und Todesangst hielten mich nieder.

»Endlich erfolgte von Seiten des Priesters an mich die feierliche Frage: »Willst Du gegenwärtigen erlauchten Herrn Fürsten Stanislaus .... zum ehelichen Gemahl, so sprich ein deutliches: »Ja!«

»Nein — nein — wollte ich rufen; aber Schwäche und Entsetzen versagten mir die Kraft.

»Er mogte glauben, daß ich die Frage nicht verstanden habe und wiederholte sie deutlicher und lauter.

»Dieselbe Anstrengung von meiner Seite — und eben so vergeblich.«

»Nun denn zum dritten Male,« — sprach er feierlicher noch mit erhobener Donnerstimme. — »Ich frage Dich jetzt als Gesalbter des Herrn: willst Du diesen Mann hier zum ehelichen Gemahl, so rede ein deutliches »Ja!«

»Ich schwieg abermals.

»Lächelnd bog sich Stanislaus an mein Ohr nieder und flüsterte mir zu: »Ich bin Mörder Deines Oskar — ich habe ihn todt geschossen! — hassest Du mich?« —

»Ja!« — schrie ich auf, und versank wieder in halbe Bewußtlosigkeit.

»Sie hat Ja gesprochen,« — wisperte der Entsetzliche; dumpf hörte ich den Priester den Segen sprechen. Ich fühlte, daß mir mein Trauring vom Finger gezogen wurde, und ein blutrother Rubinring war mir aufgesteckt und brannte wie Feuer. Doch hatte ich nicht Macht, ihn abzustreifen. — Wirr und wüst vernahm ich noch das Gratuliren vieler Menschen — dann ging es an ein fideles Tanzen und Springen — gräßliche Kröten, riesengroß, forderten mich zur Masurka auf — kurz, mein Herr, Sie werden bemerken, daß unmittelbar nach vollzogenem Sacramente die Wirklichkeit mir unklar wurde, und die Fieberphantasie wieder die Oberhand gewann.

»Indeß — das Wahre und Gewisse bleibt

doch immer die ganz schaudervolle Thatsache, daß unmittelbar nach der Einnahme von Warschau Fürst Stanislaus meinen geliebten Gatten erschossen und ich vielleicht — an einem Tage Wittwe — und wieder verheirathet wurde.

»Nicht wahr — lieber Freund,« — lächelte sie wehmüthig — »manche Wittwe würde mein Loos beneidenswerth finden. Ich — kann es nur beweinenswerth nennen.«

14.

»Meine liebe, gute Gräfin,« — lächelte Albert, mit dem Gefühl einer gewissen Ueberlegenheit — denn er befand sich hier auf dem sichern Boden seiner Kunst — »Sie haben mir da eine Geschichte erzählt mit ganz erschrecklich tragischem Schluß, und doch mögte ich behaupten, haben Sie sich viel Kummer umsonst gemacht. Die ganze Katastrophe ist ja nicht mehr, als das Produkt einer krankhaft überreizten Phantasie gewesen.«

»Sie gehören auch zu den Gutmüthigen,« — entgegnete Lysinka etwas gereizt — »die mich gern glauben machen mögten, mein Oskar sei mit dem Dembinskischen Corps ausgezogen, und

an meiner ganzen zweiten Vermählung sei nicht ein Wort wahr.«

»Um desto eher,« — rief Albert. — »Ich schließe nur aus Merkmalen der Wissenschaft, und andre sind sogar Zeugen der Thatsache.«

»Und dennoch täuschen Sie sich selbst, und Andre wollen mich täuschen. — Ich habe Ihnen schon bemerklich gemacht, daß sich meine Phantasie von der Wirklichkeit sehr scharf unterschied. Die Zuthaten der Erstern bestanden aus unklaren phantastischen Bildern, das Erlebte hingegen war mir klar bis zu den kleinsten Gegenständen meiner Umgebungen. Und wenn mich nichts überzeugen könnte, so wäre es dieser Rubinring, den ich vorher nie besaß — ja, ich erinnere mich ganz bestimmt, daß er dem Fürsten Stanislaus gehörte. Sehen Sie hier seinen Namenszug. Und mein Trauring, den ich nie vom Finger zog, war fort.«

»Wurden Sie später als Gemahlin des Fürsten behandelt?« —

»Das habe ich verhindert — wie Sie leicht

denken können. Der erste Gebrauch, den ich von meiner wieder erlangten Sprache machte, war der Befehl, den Fürsten nicht zu mir zu lassen. Mein Vater sah es mir wohl an, wie mich die Scene erschüttert hatte, und hatte die Schonung, davon nicht zu sprechen. Sollte ich davon anfangen, so müßte jedes meiner Worte ein Vorwurf für mich sein. Wozu also? — meine Schwermuth sprach laut genug.

»Sonderbar war es übrigens — und setzte selbst meine Aerzte in Erstaunen — daß ich schnell genas. Die Heftigkeit der Krisis, sagte man mir, habe die Krankheit schneller zur Entscheidung gebracht und abgekürzt.

»Jetzt fing ich an, die Folgen der Ereignisse zu berechnen und meinen Plan zu machen.

»Die entscheidende Stunde der Mutterwürde kam immer näher. Ich war verpflichtet, für das geliebte Wesen zu sorgen, das ich ja noch als die einzige Verlassenschaft meines theuren, unvergeßlichen Oskar betrachten durfte. Meine Vermählung mit ihm zu bekennen, würde jetzt nur

neue Verwirrung angerichtet haben. Auch war der Priester Pulawski verschwunden. Man konnte mir nicht sagen, ob gefangen, getödtet oder ausgewandert. Wie also hätte ich den Beweis führen können? Aber das wichtigste Bedenken blieb immer die Gefahr, der das Kind meiner Liebe ausgesetzt war. Von meinem Vater konnte ich keinen Schutz erwarten. Er war schwach und ließ sich von dem Fürsten Stanislaus leiten. Ich selbst konnte nicht darauf rechnen, ein so verkümmertes Dasein lange zu ertragen. Von dem Charakter des mir aufgedrungenen Gemahls ließ sich aber das Schlimmste erwarten. Ich setzte mir fest in den Kopf, daß er mir das Kind verführen, oder es verkümmern lassen würde; ja, ich glaube ihm nicht unrecht zu thun, wenn ich ihn fähig halte, ein solches unschuldiges Wesen, dessen Dasein schon ihn ärgern mußte, selbst durch Meuchelmord aus dem Wege zu schaffen.

»Sie begreifen jetzt den Hauptbeweggrund eines Entschlusses, aus Polen zu entfliehen. Ein zweiter Beweggrund war der, daß ich einsah, über

kurz oder lang dem Fürsten übergeben zu werden, und dann lebte ich schutzlos in den aller unerträglichsten Verhältnissen.«

»Aber fanden Sie nicht Rath und Trost an der Mutter Ihres Oskar?« —

»— Ach Gott — habe ich es Ihnen nicht erzählt,« — rief sie wehmüthig aus — »die arme, liebe Frau wurde ein Opfer der Cholera — vielleicht grade an demselben Tage, an welchem man den heillosen Frevel beging — eine fast Bewußtlose zu vermählen.

»Mein Entschluß war indeß nicht leicht auszuführen; denn in Warschau durfte ich Niemandem trauen. Ich war von den Leuten meines Vaters und, wie ich nicht zweifelte, den Kreaturen des Fürsten umstellt. Und hätte ich diesen entkommen können — wie der russischen Militairpolizei — wie den Streifcorps, die das ganze Land durchzogen? — Ein einziger fehlgeschlagener Versuch würde mich aber die Freiheit für mein ganzes Leben gekostet haben, hätte mich der Verhöhnung Preis gegeben und noch unglücklicher gemacht.

»Ich wußte also zunächst meinen Arzt zu gewinnen, daß er mir, trotz der anfangenden, rauhen Jahrszeit, die Landluft dringend empfahl. Meinem Vater aber sagte ich, daß es nothwendig sei, mich für einige Zeit aus Warschau zu entfernen, um meine Rolle, die ich in der Revolutionsperiode gespielt hatte — welche die russischen Behörden aus Schonung für meinen Vater ignoriren zu wollen schienen — vergessen zu lassen.

»Mein Vater war bald überzeugt — wahrscheinlich auch durch diesen der Fürst Stanislaus. Er selbst wollte mich begleiten. Seine Hingebung an das russische Interesse hatte ihm auf der einen Seite alle Polen zu heimlichen Feinden gemacht, auf der andern Seite behandelten ihn sogar die Sieger nicht mit besonderer Achtung. Seine ehrgeizigen Hoffnungen auf Ehre und Auszeichnung waren gescheitert.

»Es ist ein Zug von Edelmuth der russischen Sieger, daß sie ihre eignen Werkzeuge — die Verräther am Vaterlande — einen Krukowiecki und

Andre — verachteten. Die Aengstlichkeit für die Cholera kam dazu, ihm den Aufenthalt in Warschau vollends zu verleiden.

»Das lag nun freilich nicht in meinem Plan. Meine Flucht wurde dadurch erschwert; indeß mit Geld und Klugheit hoffte ich alle Hindernisse zu besiegen. Die nöthigen Summen verschaffte ich mir leicht durch das Vorgeben, noch einige Schulden in Warschau bezahlen zu müssen. Die treue Lissa — meine einzige Vertraute — war mir dabei mit vieler Klugheit behülflich.

»Die Absicht meines Vaters ging dahin, unsern gewöhnlichen Sommersitz auf einem Schlosse in der Nähe der Residenz zu beziehen. Allein leicht gelang es mir, ihn, durch die Vorstellung von den Beschädigungen, welche der Krieg dort angerichtet hatte und von der Belästigung der Einquartierung, zu bewegen, ein Gut in der Nähe der Gränze zu beziehen, das ganz für mein Vorhaben geeignet war.

»Leider brach auch dort nach unserer Ankunft die Cholera aus. Nach den in Polen von

den Russen getroffenen Sanitätsanstalten würde man uns, ohne Bescheinigung der Gesundheit des Orts, woher wir kamen, nicht wieder aufgenommen haben.

»So mußten wir bleiben in einem einsamen, von Wäldern umgebenen Dorfe, an dessen äußersten Ende unser alterthümliches, etwas verfallenes Schloß lag. Es war hier ein trauriger Aufenthalt, der aber meiner schwermüthigen Gemüthsstimmung mehr zusagte, als das geräuschvolle Warschau.

»Mein Vater, verstimmt besonders durch das gänzliche Fehlschlagen seiner ehrgeizigen Pläne, zog sich immer mehr von mir zurück, so daß ich durch die Pflicht, ihm kindliche Pflege und Sorgfalt zu widmen, nicht zurückgehalten werden konnte.

»Hier erfuhr ich erst die bedeutenden Hindernisse, welche das preußische und österreichische Cordon meiner Flucht entgegenstellen würde.

»In der Contumaz zwanzig Tage zu warten, würde in meiner Lage meine Absicht vereitelt haben. Man hätte mich verfolgt und er-

reicht, und bei der immer näher heranrückenden Zeit meiner Niederkunft hätte mich diese dort ereilen können unter den entsetzlichsten und unangenehmsten Verhältnissen.

»Endlich fand Lissa einen gewinnsüchtigen Juden aus einem nahen Dorfe, der für hundert Dukaten das lebensgefährliche Wagniß, mich heimlich durch das Cordon zu führen, unternahm. Bei seiner genauen Kenntniß aller Schleichwege in der wilden, unwirthbaren Gränzgegend, die, von Wäldern und Morästen durchschnitten, nicht sehr stark besetzt war, wurde es möglich, ein Unternehmen auszuführen, das, wie ich sehe, auch Sie, mein Freund, in einige Verlegenheit gebracht hat. —

»Ihr verstorbener Oheim war von der Seite, die mir hier nützen konnte, genug unter dem Volke bekannt, um Lissa auf die Idee zu bringen, daß dort für meine Lage das passendste Asyl sein würde.

»Auch der Jude kannte seine Wohnung, wußte aber nicht, daß er todt war; und so er-

klärt es sich ganz natürlich, wie Sie zu dem überraschenden Besuche einer unglücklichen Frau gekommen sind, die mit dem gerührtesten Danke Ihre Menschenfreundlichkeit erkennt.«

15.

Diese Erzählung war in mehreren Tagen beendigt. Albert erkannte jetzt, daß sein Gewissen ihm in diesem Falle gestatte, der Unglücklichen jeden nur möglichen Beistand zu leisten. Nach einigen Tagen wurde die edle Polin von einem gesunden Knaben glücklich entbunden.

Da sie ihm ihren Familiennamen verschwiegen hatte, so glaubte Albert nicht verpflichtet zu sein, den minder wesentlichen Theil ihres Geheimnisses seiner Braut zu verschweigen, und dadurch vielleicht sein ganzes Lebensglück zu verscherzen. Er führte über die Erzählung der Polin eine Art von Tagebuch, und unterließ es auch nicht, die Gründe anzugeben, weshalb er selbst genöthigt sei, Quarantaine zu halten. Er führte ihr zu

Gemüthe, daß mindestens dieser Theil seiner Mittheilungen, eigentlich das Ganze derselben, verschwiegen bleiben müsse, um nicht eine achtungswerthe, unglückliche Frau in die schrecklichsten Unannehmlichkeiten zu verwickeln. Daß es an zärtlichen Versicherungen ewiger Treue und Liebe nicht fehlte, läßt sich denken. Leider wissen wir schon, daß diese Briefe, die vielleicht das ganze bedrohte Verhältniß des jungen Arztes zu seiner Braut wieder hergestellt haben würden, durch die Einfalt seiner alten Haushälterin in unrechte Hände gekommen waren. Daß ihm Betty nicht antwortete, bekümmerte ihn zwar; doch wußte er, daß auch sie ihr eigenwilliges Köpfchen hatte und glaubte, sie wolle ihn durch ein wenig Schmollen für den vereitelten Hochzeitstag bestrafen.

Was die ganze Stadt zehn Mal schon durchgesprochen hatte, daß Commissionsraths hübsche Betty den semmelfarbigen Mehlwurm, den Niemand leiden konnte, heirathen werde, war ihm unbekannt geblieben, weil die alte Anne in ihrer Superklugheit dachte: »Na, er wird es noch früh

genug gewahr werden, was er angerichtet hat. Ich mag mir mit der Geschichte die Finger nicht verbrennen; zumal, da es einer alten Frau, die hier im Hause so lange Jahre regiert hat, auch eben nicht besonders angenehm sein kann, ihr Regiment an einen jungen Kiek-in-die-Welt abzutreten.«

»Ein Blick — ein versöhnendes Wort von mir,« — dachte Albert — »wird Alles wieder in's Gleis bringen.«

Mit diesen Worten stürmte er am ein und zwanzigsten Tage seiner freiwilligen Gefangenschaft die Treppe hinab — aus dem Hause — nach Bettys Wohnung — und hier kaum in der Nähe derselben angelangt, erfuhr er vom zusammen gelaufenen Volke das Schrecklichste — sah die neu Vermählten, schwankte nach Hause und verschloß sich in sein Zimmer.

16.

Sein Leben hatte für ihn allen Werth verloren. Bis zum andern Morgen saß er unbeweglich vor sich hinstarrend auf einem Stuhle, ohne Nahrung zu sich zu nehmen. Seiner ängstlichen Hausgenossin rief er zu, daß dringende Geschäfte ihn an den Schreibtisch bannten.

»Und warum nicht Geschäfte?« — fragte er sich selbst — »ist es männlich, jede Pflicht vernachlässigen, weil das Schicksal uns jede Lebensfreude genommen hat?« —

Er setzte sich hin und machte über den Vorfall Bericht an die Behörde, wobei er jedoch das eigentliche Strafbare ihrer Handlung mit Stillschweigen überging. Er sagte bloß, daß eine durchreisende Fremde sich seiner geburtsärztlichen

Hülfe bedient habe und, so bald es ihre Gesundheit gestatte, wieder abreisen werde. Er wolle übrigens der Gemeinde dafür Garantie leisten, daß derselben das in seinem Hause geborne Kind nicht zur Last fallen werde.

Bei dieser Beschäftigung machte Albert die Bemerkung, daß nichts geeigneter sei, menschliche Bekümmerniß zu zerstreuen, als Geistesarbeiten. Er nahm sich vor, so bald er wieder in Ruhe sein werde, eine schriftstellerische Arbeit zu beginnen, womit er sich schon lange trug.

»So wirst du wenigstens,« — sagte er zu sich selbst — »ein kalter, gefühlloser Verstandesmensch werden und Herzlosigkeit wird das Mittel sein, dich über dein Schicksal zu erheben.«

»Ist das recht? — soll es so sein?« — fragte er sich weiter — »ist nicht Wohlwollen, Menschenfreundlichkeit und Theilnahme an fremden Leiden — der höhere Beruf des Arztes? — überhaupt jedes edleren Menschen?« —

»Ja,« — rief er freudig auf — »im Unglück lernt man die Leiden Anderer mitfühlen.

Sollte man nicht auch durch Glücklichmachen — glücklich werden können?« —

Alsdann sann er einige Zeit nach. Er hatte einen Plan gebildet, der ihn sichtlich beruhigte und erheiterte. Doch um diesen zu vollziehen, mußte er den Familiennamen der Mutter und des Vaters dieses Kindes wissen.

Er begab sich zu der Polin, die ihm mit dem Säugling an der Brust wehmüthig entgegen lächelte. Die junge Frau in ihrer höchsten Frauenwürde war schön wie ein Madonnenbild von Raphael. Der Knabe — erst wenige Tage alt — wie das Wachsbild eines Engels.

»Wissen Sie, lieber Freund,« — sprach sie — »was mich fast beruhigen könnte? daß dieses geliebte Kind nicht ahnet, vaterlos zu sein.«

»Und was haben Sie beschlossen, um die Zukunft dieses Kindes zu sichern?« — fragte Albert.

»Meinem Range zu entsagen — in einer kleinen Stadt von hier unter fremdem Namen in bescheidenen Verhältnissen zu leben. Reich-

thum und Familienglanz, glauben Sie mir, sind die Quellen vieler Leiden. In Verhältnissen, welche das gesellschaftliche Leben auf die höchste Spitze stellen, verliert das Herz sein Recht, der Mensch wird Egoist, und damit versinkt seine höhere Würde als Mensch. Von tausend Rücksichten und Ansprüchen eingezwängt, kann kein rein-menschliches Gefühl erwachen, ohne Unglück zu bringen. Glücklich ist, wer in einem geringeren Stande erzogen, das schöne Recht sich bewahrt, ein fühlender Mensch bleiben zu dürfen. Zum Unerreichbaren wird er sein Auge nicht erheben. Das Erreichbare aber macht ihn glücklicher, als uns der Prunk des Reichthums und der eitle Stolz auf unsre Ahnen.«

»Sie machen es,« — lächelte Albert — »wie die Idyllendichter am Ende des vorigen Jahrhunderts mit der ländlichen Unschuld. Der fühlende Mensch ist immer geneigt, Verhältnisse, die er nicht kennt, zu idealisiren. Sie für sich selbst mögen Ihrem Range entsagen; Sie mögen Ihren Sohn unbekannt mit seinen Ansprüchen er-

ziehen; wenn aber sein Geist sich bildungsfähig entwickelt, so mögen Sie bedenken, daß Reichthum im höhern Grade die Mittel giebt, dem menschlichen Geiste jede nur mögliche Ausbildung zu geben. Ist auf solche Weise Ihr Sohn zu einer höhern Menschenwürde erzogen, so ist es wieder der höhere Rang in der Gesellschaft, der ihn fähig macht, in möglichst weitem Kreise Gutes zu wirken. Deshalb ist es Ihre Pflicht als Mutter und — ich darf hinzufügen — als edleres Mitglied der menschlichen Gesellschaft — selbst als Tochter Polens, wenigstens einen Depositair des Namens und der Abstammung Ihres Sohnes zu gewinnen. Aus diesen Gründen bitte ich, mir auch in dieser Beziehung Ihr Vertrauen zu schenken. Sie dürfen überzeugt sein, daß ich davon keinen Gebrauch machen werde, der Ihnen und Ihrem Kinde nachtheilig ist.«

»Ja — edler Mann — Ihnen vertraue ich ganz. Mein Familienname ist L.....ky — der meines ersten Gatten — des Vaters dieses Kindes — Graf Oh.....y.«

»Gut,« — sprach Albert ernst-wehmüthig — »ich danke Ihnen, edle Frau, im Namen dieses unschuldigen Kindes. Jetzt lassen Sie mich dafür sorgen, daß wenigstens der Beweis seiner Geburt und Erbansprüche für die Zukunft möglich wird.«

Alsdann rief er seine Haushälterin und führte sie der fremden Dame vor mit der Erklärung, daß diese als Verwandte seiner Mutter bei ihm ärztliche Hülfe gesucht habe. Er werde jetzt auf einige Tage verreisen. Sie habe daher den Befehlen dieser Dame zu genügen. Ihre Anwesenheit sei jetzt kein Geheimniß mehr.

»Man kennt solche Cousinchen,« — murmelte die Alte Abends im Stübchen vor sich hin — »wer weiß — wer weiß — mag auch wohl so ein Studentenliebchen des jungen Herrn sein; doch was geht es dich an. Ein gutes Trinkgeld und einige Schwänzelpfennige werden doch wohl abfallen; oder Jungfer Anne müßte ihr Handwerk nicht mehr verstehen.«

Ich muß jetzt erwähnen, daß sich im Laufe

jener zwanzig Tage die Cholera schon in der Umgegend verbreitet hatte; das Cordon — nach Polen hin — war aufgehoben und weiter zurückgelegt.

Albert hatte einen vertrauten Freund in Danzig wohnen. An diesen schickte er einen Eilboten mit einem langen Briefe. Er selbst bestieg seinen guten polnischen Renner und jagte damit an einem stürmischen Decembertage Waldeinwärts.

So vergaß der junge Arzt sein eignes Unglück im menschenfreundlichen Bemühen, fremdes zu mildern.

17.

Nach drei Tagen kam er zurück. Mit einem Freudengeschrei empfing ihn Lysinka. Als Freund und Beschützer war er ihr schon unentbehrlich geworden. Sie ahnete nicht, wie sehr sie Ursache hatte, sich seiner Rückkehr zu freuen.

Albert widmete ihr unermüdete Sorgfalt. Es lag eine stille Glückseligkeit auf seinen schwermüthigen Gesichtszügen. Das eigne Leid schien sich aufgelöst zu haben in dem höhern Glück eines Geheimnisses, das er noch nicht auszusprechen wagte.

Die Cholera hatte nur wenige Opfer gefordert. Trotz des aufgehobenen Cordons blieb die Gegend, wo Albert wohnte, nur mit den seltensten Ausnahmen verschont.

Am sechsten Tage nach der Absendung seines Boten war es ein furchtbares Schneegestöber. Lysinka saß am Fenster. Ein Posthorn erschallte und eine Courierchaise kam fast ohne Rasseln auf dem mit Schnee bedeckten Boden seinem Hause näher.

Aufmerksam auf Alles, führte er Lysinka vom Fenster fort unter dem Vorwande, daß es dort ziehe. Sie hatte nicht bemerkt, daß die Courierchaise vor dem Hause still hielt und beschäftigte sich mit ihrem Kinde. Ein bildschöner, junger Mann im Wagen warf den grauen Mantel ab. — In polnischer Uhlanenuniform gekleidet, mit reichen goldnen Fangschnüren auf der Schulter, sprang er aus dem Wagen in's Haus.

Hier stand schon Albert und hielt ihn auf. Der Fremde war im Begriff, ihn heftig zur Seite zu schieben. »Wollen Sie Ihre Frau tödten?« — mahnte er ihn dringend.

»Sie sind der edle Mann?« — rief dieser, die Arme ausbreitend.

»Ich that nur meine Schuldigkeit als Mensch

— jetzt erlauben Sie mir, als Arzt zu warnen — treten Sie in dieses Zimmer — nur auf einige Minuten — ich werde erst die Gräfin vorbereiten.«

Albert eilte hinauf.

»Was bringen Sie Neues,« — rief ihm Lysinka entgegen — »Ihr ganzes Antlitz erscheint ja wie verklärt.«

»Soll ich mich nicht freuen,« — versetzte er und küßte innig ihre Hand — »wenn ich Hoffnung habe, gute Menschen glücklich zu sehen?« —

»Sie selbst sind ein guter Mensch,« — entgegnete sie weich — ohne Ahnung, daß diese Einleitung ihrem eignen Glücke galt. —

»Ihnen — gilt meine Freude — Gräfin,« — rief er fröhlich — »wie, wenn ich Ihnen nun Beweise brächte, daß Ihre ganze zweite Heirathsgeschichte, das ganze Duell Ihres Mannes mit seinem Bruder, nichts weiter gewesen ist, als Phantasiegebilde — wenn ich Ihnen versichern dürfte, daß Ihr Oskar noch lebt und unter de-

nen sich befindet, die am 5. October mit dem Dembinskischen Corps bei Rochow über die preußische Gränze getreten sind?«

»Sie scherzen grausam,« — rief sie schmerzlich. — »Nur aus medicinischer Rechthaberei reißen Sie meine Wunden wieder auf; denn keine Macht auf Erden wird mir abstreiten können, was ich mit vollem Bewußtsein, mit eignen Augen gesehen, mit eignen Ohren gehört habe.«

»Nun dann — um Sie zu überzeugen, werde ich Ihnen den polnischen Officier vorführen, der so eben — sehen Sie, dort in der Courierchaise angekommen ist. — Er wird Ihnen sein Ehrenwort geben, daß Graf Oskar lebt.«

»So würde ich den Militair beklagen,« — entgegnete sie schmerzlich — »der aus Mitleiden sich einer solchen Lüge schuldig machte.«

»O, Sie Ungläubige!« — rief Albert lachend — »am Ende könnte seine eigne lebende Person Sie nicht einmal überzeugen . . . .«

»Sie höhnen mich,« — entgegnete sie bitter — »das ist nicht edel von Ihnen.« —

»Jesus! über diesen ungläubigen Thomas!« — lachte er gutmüthig heiter — »so lesen Sie wenigstens diesen Brief Ihres Vaters. — Er schreibt ja hier selbst: »»Du bist und bleibst Oskars Frau — er lebt noch — ich segne Euch!««

»Ha!« — rief sie — »jetzt wird es Zeit — daß ich Ihr Haus fliehe. O, wie schmerzt es mich — Sie — den Mann — den ich nebst meinem seligen Oskar am höchsten schätzte — für einen Verräther erkennen zu müssen. Sie spielen mit meinem Vater unter einer Decke. O, mit List wollt Ihr mich zurücklocken, um mich dem schändlichen Stanislaus auszuliefern. Ha — nun durchschaue ich Eure Intrigue. Aber wisset — ich bin kein Kind — ich gehöre nicht zu den Schwachen meines Geschlechts. Ich bin eine Polin!« —

Sie hatte sich dabei so erbittert, daß sie ganz bleich geworden war und zitterte, und in der Lebhaftigkeit ihrer leidenschaftlichen Aufregung stampfte sie mit dem kleinen Fuße.

»Gehen Sie,« — sprach sie schon etwas

gemildert — »ich werde auch gehen. Aber es schmerzt mich, daß ich auch in Ihnen mich getäuscht habe.«

»Nun, bei Gott!« — rief Albert — »von dieser Monomanie einer fixen Idee kann Sie auf Erden nur Einer heilen.«

Der besorgte Arzt hörte draußen schon leises Sporenklirren. — »So machen Sie sich wenigstens auf die Möglichkeit einer großen Freude gefaßt,« — rief er ängstlich.

»Ein edles Polenherz,« — sprach sie stolz — »wird durch nichts gebeugt — es bleibt groß in der Freude und im Schmerz.«

»Ei was!« — rief plötzlich eine schöne männliche Stimme — »eine Soldatenfrau, noch dazu eine Polin, muß auch eine Ueberraschung vertragen können. Da bin ich, Lysinka.«

Mit diesen Worten war die Thür weit aufgerissen. Mit ausgebreiteten Armen schritt der schöne, junge Uhlanenofficier herein, und Lysinka stand — wie versteinert — ihm einen Augenblick gegenüber.

»Gott ist groß!« — sprach sie feierlich — »Gott sei gelobt! — Wunderbar! — Polen ist verloren — aber der edelste seiner Söhne lebt noch!« —

»Und die edelste Tochter meines unglücklichen Vaterlandes!« — rief er, sie umschließend.

Es lag etwas Großes, Erhebendes in dieser hohen Freude, die nur durch einen edlen, gewaltigen Schmerz gemildert wurde.

Eine minutenlange Umarmung — tiefes Schweigen — ernste Würde — feierten diesen Moment. Ihre Augen, ohne Thränen, waren groß und glänzend. Da führte Lysinka ihren Gatten an die Wiege des Kindes. Nahm das schlafende kleine Wesen heraus und legte es in seinen Arm.

»Dein — und mein!« — sprach sie feierlich.

»Und Polens Kind!« — entgegnete er.

»Polens Zukunft!« — sprach sie.

»Ja — denn die Gegenwart ist trostlos!« —

Jetzt küßte er mit Liebe das Kind; Thränen rollten ihm jetzt erst über den lang gewachsenen Schnurrbart. Mit Liebe und Anmuth

schmiegte sie sich in seinen Arm. Auch Ihre Augen schwammen in Thränen.

Ihre Empfindungen waren weicher und milder geworden.

Wie hätte Albert, der Schöpfer dieser Scenen, ohne Rührung bleiben können? — er wähnte recht glücklich zu sein. Doch zog er sich leise und unbemerkt zurück auf sein einsames Zimmer und weinte sich satt.

Ach! — glücklich machen ist wohl schön und erhaben — wohl macht es selbst den Unglücklichen glücklich, und doch mahnt fremdes Glück, dessen Zeugen wir sind, uns nur um so schmerzlicher an das eigene — — verlorene.

18.

Schon dämmerte der Abend. Auf der einen Seite des Vorsaals, in dem Visitenzimmer der seligen Tante Alberts, wurde bald Himmel und Erde vergessen, bald mit ernster Ruhe die nächste Vergangenheit, die Gegenwart und Zukunft besprochen.

Auch das Räthsel mit dem Ringe löfete sich. Oskar war wirklich an dem Krankenbette seiner geliebten Lysinka gewesen, als diese, in Folge der Capitulation von Warschau, im bewußtlosen Zustande lag.

»Nun fühle, Geliebte — was ich empfand;« — rief er. — »Die Aerzte hatten Dich aufgegeben. Ich selbst glaubte an keine Möglichkeit Deiner Rettung mehr. Du warst verloren — Warschau war verloren — aber noch war Polen

nicht verloren; — das Romarinoſche Corps war ja ſchon bis Siblice herangedrungen — noch einige Tage Zögerung — energiſche Führer und keine Verräther — dann wäre Warſchau gerettet geweſen — doch es ſollte nicht ſein. Unſre Armee, die mit allen Militaireffekten die unglückliche Hauptſtadt verließ, bildete zugleich den Sitz und Stützpunkt einer neuen Regierung. Hätte es nur meinem Leben gegolten, ich würde bei Dir geblieben ſein, bis man mich in Ketten ſchlug und nach Sibirien ſchickte. Aber es galt hier meiner Pflicht: — Polens Rettung. Und ſo verließ ich Dich — mein ſterbendes Weib — und folgte, mit tiefer Trauer im Herzen, an der Spitze meines Regiments, dem Zuge unſerer Streitkräfte über den Bug nach Modlin.

»Doch zuvor wollte ich den mir heiligen Trauring nicht räuberiſchen Händen der Todtenweiber überlaſſen. Ich zog ihn Dir vom Finger, um ihn, nebſt einer Locke von Deinem Haare, als heilige Reliquien zu bewahren. Doch für den kaum denkbaren Fall Deiner Geneſung wollte

ich Dir ein Zeichen zurücklassen, daß ich an Deinem Sterbelager blutige Thränen geweint habe. Ich steckte Dir den Rubinring meiner Mutter mit ihrem Namenszuge (S. L.) an den Finger. Einen ähnlichen trug, wie ich mich jetzt erinnere, mein Bruder Stanislaus. Daran dachte ich nicht, sondern glaubte, Du kenntest den Ring meiner Mutter. So mußte dieser Umstand grade das Gegentheil von dem bewirken, was ich beabsichtigt hatte. O, mein Herz, kannst Du mir verzeihen, daß ich Dich verließ?« —

»Ich würde es Dir nie verziehen haben, wärest Du unserm unglücklichen Vaterlande treulos geworden, um Deine Gattin nicht zu verlassen.«

»So kannte ich meine Lysinka,« — schmeichelte er — »durch Liebe zu dem Einzelnen haben unsre Herzen die höhere Weihe einer Liebe zu dem Ganzen empfangen. Doch jetzt höre, wie es uns weiter erging.

»In Modlin hatte sich eine neue Regierung für das noch freie Polen organisirt. Noch war

Malachowski Oberbefehlshaber. Indeß Romarinos Bewegungen waren schwankend. Er versäumte den rechten Zeitpunkt, über die Weichsel zu gehen, um sich im Krakauschen mit Rozycki zu vereinigen. Später war es unmöglich. Das Romarinosche Corps war besonders gedrängt von den russischen Armeecorps, die General Rosen befehligte. Es wurde nicht rasch genug gehandelt. Die Zögerung aber brachte Entbehrungen und Demoralisation. Und so sah sich denn jener Führer, der bei mehr Entschlossenheit vielleicht der Sache noch eine günstige Wendung hätte geben können, genöthigt, auf das österreichische Gebiet nach Galizien über zu gehen. Das geschah am 17. September Nachts bei Zavichost, und elf Tausend Mann Polen waren für die Sache des Vaterlandes verloren. Sie streckten die Waffen, welche österreichischer Seits an Rußland ausgeliefert wurden.

»Die Nationalregierung wurde darauf nach Plock verlegt. In der letzten Reichstagssitzung am 23. September legte der greise Niemojewski

seine Präsidentenwürde nieder, um alle Macht auf eine Person vereinigt zu sehen. Dembinski war abwesend. General Bem lehnte die Dictatur ab. So übernahm sie der kräftige Uminski unter der Bedingung, daß Niemojewski wieder die Civilgewalt übernahm.

»Die letzte Anstrengung des hinsterbenden Vaterlandes bestand noch in Unterhandlungen. Sie scheiterten. Die Macht der Umstände drängte. Muthlosigkeit hatte die Soldaten ergriffen, Hoffnungslosigkeit die Führer. Mangel an Allem, schlechte Wege, Entbehrungen, Noth aller Art nöthigte endlich zu dem letzten Entschluß, das theure Vaterland zu verlassen.

»Es war der 5. October. Vier und zwanzig tausend Mann, den Rest eines tapfern Heers — die Blüthe eines unglücklichen Volks — führte Rybinski über Lipno, Rochow und Rypin auf das preußische Gebiet.

»Das Dembinskische Corps deckte die Nachhut. Ich war einer der Letzten, der den Boden unsres theuern Vaterlandes verließ.

»Es war ein erschütternder Anblick, als dieser verzweifelte Entschluß bekannt wurde. Viele Tausend treuer Polen lagen am Boden und küßten zum letzten Male ihre mütterliche Erde. — Dann — aufmarschirt — dem edlen Preußen gegenüber streckte das tieftrauernde Polenheer die Waffen.

»Und jetzt war Polen erst verloren.«

Beide edle Gatten hatten sich bei solchen Erinnerungen in so tiefe Bewegungen des Gemüths versenkt, daß sie erst ihres rettenden Freundes wieder gedachten, als Oskar erzählte, wie ein vertrauter Freund des jungen Arztes — ein junger Rechtsgelehrter in Danzig — ihn im Depot der übergetretenen Polen aufgesucht und durch Mittheilung eines Briefes des Erstern ihm Nachricht gegeben von der Rettung und Anwesenheit seiner Gattin, und daß er darauf sogleich mit Courierpferden hergeeilt sei.

»Aber wo ist der edle, junge Mann?« — rief Lysinka — denn sie hatte ihrem Gatten schon alle Umstände ihrer Flucht und Aufnahme in Al-

berts Hause erzählt gehabt — »wir sind ihm unermeßlichen Dank schuldig. Wie mir seine alte Aufwärterin vertraute, hat er sein ganzes Lebensglück verspielt, um gegen eine Unbekannte der Pflicht der Menschlichkeit zu genügen, und zartfühlend mir nicht einmal merken lassen, was es ihn gekostet hatte, menschlich zu sein. Wir wollen ihn aufsuchen. O, möge doch der Himmel ihm diese Stunde der Wonne segnen, die er uns verschaffte.«

19.

Und der Himmel segnete den Edelmuth des jungen Mannes, der mit Hingebung aller Lebensfreuden sich die höhere Seligkeit erkauft hatte — glücklich gemacht zu haben.

Noch saß er da und ließ immerhin seine Thränen strömen aus den großen, sanften, blauen Augen. Weicher war sein Schmerz geworden. Die Natur hatte ihm nicht ferner versagen wollen, was eines Kindes bekümmerte Seele erleichtert — eine Fluth von Thränen. Kein Zeuge war gegenwärtig, als Gott, und so höhnte Niemand die Schwäche des Mannes, der ja als Mensch so hoch sich erhoben, mit so schöner Selbstverläugnung gehandelt hatte.

Da huschte es leise die Treppe herauf. Unhörbar fast wurde die Thür seines kleinen Studierzimmers geöffnet. Schüchtern und zögernd schwebte fast — so schien es — ein junges weibliches Wesen herein. Der Mantel entsank ihrer Schulter, denn unwillkührlich breitete sie die Arme nach ihm aus. Nur ungewiß — in der Dämmerung — ließen sich die zarten Umrisse einer feinen Sylphidengestalt erkennen.

»Du — Betty?« — fragte Albert — ohne sich zu bewegen, mit einer weichen Ironie des tiefsten Schmerzes — »Du kommst wohl — um mich noch vollends glücklich zu machen?« —

»Ja!« — rief sie und sank nieder zu seinen Füßen und umklammerte seine Kniee, mit einem Ausdruck, der sich nicht beschreiben läßt — »ja, mein Albert — wenn Du Deinem ungezogenen Kinde vergeben kannst — das aus Aerger, aus blinder Eifersucht den recht dummen Streich gemacht hat, unsern Mehlwurm zu heirathen.«

»Eben das scheidet uns ja — für diese Welt,« — rief Albert aus — mit einer Hingebung an den Schmerz, die er sich fast selbst nicht verzeihen konnte; denn er wollte ja dem geliebten Wesen auch nicht einmal einen stummen Vorwurf machen.

»Wenn die himmlische Cholera — nicht wäre — —,« — lispelte Betty verschämt.

»Ach!« — sprach Albert schwärmerisch — »damals — an jenem Abend, wie ich mit Dir schmollte über solche Aeußerung — da war ich glücklicher — später gab ich Dir fast Recht; denn diese entsetzliche Krankheit, sie hatte wenigstens Deinen Vater bewogen, seine Einwilligung zu geben zu unserer Verbindung; aber sie war es wieder, die mich zwang, in meinem eignen Hause Quarantaine zu halten, und dadurch verlor ich ja das Höchste im Leben — meine einzige Lebensfreude — die Möglichkeit, jemals Dich zu besitzen.«

»Ja — wenn die himmlische Cholera nicht wäre — —?« —

»O, rede nicht so — selbst das Gute, was sie etwa stiftet, bleibt doch entsetzlich. Ich habe ihr nur Unheil zu danken.«

»Wer weiß, Albert?« — lächelte sie mit schelmischer Innigkeit zu ihm auf; denn sie kniete noch immer vor seinem Sitz, beide Arme in einander verschlungen auf seinen Schoß gelegt, und es fiel ihm gar nicht ein, sie aufzuheben, vielmehr tändelte er im süßen Gedankenspiel mit ihren kastanienbraunen Locken. — »Gott hat,« — fuhr sie fort — »kein Unglück in die Welt gesendet; er gab in seiner Vaterhuld für gute Menschen auch eine Dosis Glück dazu. Wie, wenn nun ein böser Mann von einem schlechten, eigennützigen Herzen — wie zum Beispiel unser Mehlwurm, um die reiche Braut zu fischen, eine entsetzliche Intrigue angesponnen, die edle Handlung des Geliebten dieses Mädchens auf die wahrscheinlichste Weise in das schlechteste Licht gestellt hätte, wenn er sogar sich erlaubt, die zärtlichsten, alles aufklärenden Briefe dieses lieben, jungen Mannes unterzuschlagen, und dessen Braut

— ein noch unerfahrenes, oft recht unartiges, junges Ding, das ohnehin Anlage zur Eifersucht hatte, und von heftiger, recht eigensinniger Gemüthsart war — wenn er, sage ich, nun dieses liebende Mädchen dahin brachte, daß sie auf ihren unschuldigen Bräutigam recht bitter — bitter böse wurde, und nun in der Desperation und um den vermeintlich Ungetreuen recht zu ärgern — oder auch aus Lebensüberdruß — sich selbst das größeste, nur mensch=mögliche Leid anthat, diesen gehaßten und verachteten Menschen zu heirathen . . . .«

»Gott ja!« — rief Albert — »Du verdienst Entschuldigung — arme, arme Betty — was magst Du gelitten haben, bis Du auf diesen Punkt getrieben wareſt —?«

»Jetzt höre weiter, Albert,« — sprach sie und blickte mit innigster Liebe zu ihm auf, lächelnd durch den Thränenschleier, der vor ihren schönen Augen glänzte, und alles Gefühl wallte über und große Thränen perlten über ihre Wangen, ohne das feine, unschuldige Gesichtchen nur

im mindesten zu entstellen — und sie hatte Mühe, die Macht der Sprache wieder zu finden.

»Wenn nun,« — fuhr sie fort — »wie ich hiermit heilig betheuere — die Bedingung dieser Verbindung, daß er mich nicht berühren dürfe, so weit ausgedehnt wurde, daß er, der einzige Mensch auf Erden, den ich haßte, weil er mich um mein Glück betrogen hatte, mir seit der Stunde der Trauung nicht ein Mal mehr vor Augen kommen durfte; wenn sein Spioniren in kalten Novembernächten, wodurch er unser Glück so hämisch untergrub, nun den letzten Rest seiner gebrechlichen Gesundheit zerstört hatte und er so — ohnehin auf's Höchste von der Furcht für die Cholera gepeinigt, mir reuevoll alle Deine von ihm untergeschlagenen Briefe sandte, und dabei schriftlich seine Versündigung bekannte, und nur flehte, daß ich ihm vergeben und für seine arme Seele beten möge; denn er sei ein zu großer Sünder, um ohne Fürbitte eines Engels in das Himmelreich zu kommen — — wie dann Albert, wenn ihn Schmerz und innere Beängstigung ge-

trieben, sich wenigstens das neu angelegte Cholerahospital zu besehen — für den doch möglichen Fall, daß es diese entsetzliche Krankheit sei, deren Vorboten ihn schon ergriffen hatten; denn ein herzloser Mensch ist in solcher Lebenslage am schlimmsten daran, weil er weiß, keine Liebe zu finden in der Noth, da er liebender Hingebung am höchsten bedarf. Doch wenn es eine höhere, rächende Nemesis giebt — eine alles Böse vergeltende Weltordnung — so hatten diesen Unglücklichen die ewigen Strafgerichte Gottes schaudervoll ergriffen.«

Sie schwieg eine lange Minute. Auch Albert war so tief erschüttert, daß nicht einmal die Hoffnung — noch weniger die Freude in ihm zum Erwachen kommen konnte.

»Ich bin,« — fuhr sie zögernd, ganz böse und hocherröthend fort, und barg ihr glühendes Antlitz in seinen Händen — »ja, Albert — ich bin — — Wittwe geworden.— Jetzt kommt es nur auf Dich an — ob Du versöhnlich bist, der zerknirschten Büßerin vergeben kannst und mich

aus dem jungfräulichen Wittwenthum wieder erlösen willst.« —

»Aber, Albert — Du bist ja ganz von Stein — läßt mich hier knieen bis an den jüngsten Tag, ohne mich aufzuheben in Gnaden — das thut ja nicht einmal ein König — Du stolzer, böser Mensch . . . .«

»Albert — Albert — um Gott — was ist Dir?« —

Er war ohnmächtig geworden. Für das Unglück hatte er Seelenstärke genug gehabt; dem Glück erlag er im Gefühlsdrange.

Bleich — war sein Haupt auf die Schulter des geliebten Mädchens niedergesunken. Aengstlich blickte Betty nach Hülfe sich um. Da standen in der halb offenen Thür zwei fremde mitfühlende Zeugen, die einander umschlungen hielten — ein schöner polnischer Officier und die rührend schöne, junge Polin.

»O, Sie helfen mir wohl,« — flehte Betty verwirrt — »er ist ohnmächtig geworden! — o, der seelengute Mensch — wenn ihn nur die

Freude nicht tödtet!« — Doch Albert erholte sich schnell wieder, umschlang die Geliebte mit dem Feuerstrom der Liebe und rief: »Nun, mein für immer! Gott selbst hat Dich mir wieder geschenkt.«

20.

Soll ich noch weiter berichten? — Wie kein Unglück im Leben allein zu kommen pflegt — so auch kein Glück.

Für Albert und Betty war zu der Wiedervereinigung der Getrennten auch der Segen ihrer Eltern, und später der der Kirche, hinzugekommen. Wollte auch Albert von dem bedeutenden Vermögen seiner Gattin nichts in Empfang nehmen, so bestritt doch Betty die Ausgaben seiner Wirthschaft auf eine Weise, die seiner Genügsamkeit als überschwenglicher Reichthum erschien.

Ihr Vater verkaufte seine Handlung und zog mit seinem Vermögen in die Residenz, wo er durch großartige Speculationen bald ein Millionair wurde. Natürlich hatten auch Albert und

seine Gattin mehr als zu gern sich aus der unwirthbaren Gegend, aus dem kleinen und kleinstädtischen Gränzstädtchen in die Residenz übersiedelt, wo der Reichthum an Bildungsmitteln, die Schätze der Kunst und Wissenschaft und hochgebildete, liebenswürdige Freunde ihr Leben verschönerten. Hier erst war der junge Arzt in seiner eigentlichen Sphäre, und genoß bald eines ausgezeichneten Rufs und allgemeiner Achtung und Liebe.

Zur Taufe ihres ersten Kindes — eines wunderlieblichen kleinen Mädchens — schenkte der überglückliche Großvater seinen geliebten Kindern ein geschmackvolles Landhaus mit einem reizend gelegenen Garten und eine äußerst elegante Equipage, mit den schönsten Pferden bespannt, die nur zu haben waren.

Was will man mehr, um glücklich zu sein? —

Wohl gehört mehr zum Glück, als Reichthum und Glanz. — Es ist ein Etwas, das wenige dafür gelten lassen wollen, und ohne welches

kein äußeres Glück auf Erden weder von Dauer ist, noch wahr und tief empfunden werden kann; es ist die innere Veredlung und sittliche Würde guter Menschen. Beide aber hatten durch das erzählte Ereigniß an Tiefe des Gemüths und höhere Humanität der Gesinnungen gewonnen. Bettys kleine Fehler, die einmal ihren Gatten unglücklich gemacht haben würden, waren ganz verschwunden; die Flatterhaftigkeit des jugendlichen Sinnes hatte einer höhern, ungemein zarten Weiblichkeit weichen müssen. Sie war jetzt erst ganz würdig geworden, einen Mann zu beglücken, wie Albert, und dieser zeigte sich auch im engsten Familienleben so rein, so männlich und zartfühlend, daß es keine Uebertreibung war, wenn die Leute sagten: sie betet ihren Gatten an.

Die polnische Familie, von Lysinkas Vater reichlich mit den erforderlichen Kapitalien versehen, kaufte ein Landgut an den reizenden Ufern des Genfersees — unterstützte von dort aus viele ihrer unglücklichen Landsleute und lebte nur der

Liebe und einer großen, würdevollen Trauer um ein für sie verlornes Vaterland.

In beider Beziehung umschmeichelt sie indeß Hoffnung; denn wann gäbe ein vertriebener Pole seinen einzigen, seinen letzten Reichthum dahin — die Hoffnung auf eine schönere Zukunft.

Die Politik unsrer Tage gestattete dem Grafen Zendomierzki keine Reise nach Deutschland zu seinen Freunden; doch im Sommer 1833 konnte diese kein Hinderniß abhalten, die polnische Familie in ihrem reizenden Landhause zu besuchen.

Glückliche Sommermonate! — jetzt erst lernten sich die liebenswerthen Menschen gegenseitig näher kennen und inniger schätzen.

Wer kann es den lieben beiden kleinen Frauen verdenken, daß sie schon Speculationen auf die Zukunft machten. Der kleine, etwa anderthalbjährige Oskar Albert sollte einmal die allerliebste, kaum halb so alte Albertine Lysinka heirathen — durch die Taufnamen ihrer Kinder hatten sich ja nun vorläufig schon beide Familien verbunden, und der Grafentitel sollte auch kein Hinderniß

machen; denn Albert war durch seine Gesinnung geadelt, und der Pergamentadel eines flüchtigen Polen hatte längst schon jede aristokratische Bedeutung verloren. Ja — so ging die Sache prächtig. Frauen heirathen nicht eben allzu ungern; aber noch lieber stiften sie Heirathen — d. h. wenn sie selbst ihr Theil schon haben.

Doch — das menschliche Herz ist auch kein zu verachtender Heirathsstifter. Und hier mögte doch wohl am Ende einmal die Neigung recht frei und ohne Hinderniß entscheiden dürfen; denn eine Hauptbedingung des Heirathsplans bestand in der Clausel: »aber gezwungen sollen sie nicht werden, auch nicht überredet; denn glückliche Ehen werden im Himmel geschlossen, wie die unsrigen.«

»Ja,« — rief Albert begeistert — »aus der Nacht — zum Licht; aus dem Unheil — das Heil!« und wie wahr sagt unser großer deutscher Dichter:

»Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl —
Aus der Wolke
Strömt der Regen,
Quillt der Segen.«

Nun aber darf ich — der Erzähler Dieses — mir die Freude machen, dem freundlichen Leser noch eine recht erfreuliche Nachricht mitzutheilen.

Unter den ausgewanderten Polen, die sich der Gnade des hochherzigen Monarchen unterworfen haben — der jetzt mit väterlicher Milde die Wunden zu heilen bemüht ist, welche eine aristokratische Revolution dem unglücklichen Lande geschlagen hat — befanden sich auch Lysinka und ihr edler Gatte. Der edle Kaiser gewährte ihnen huldvoll Wiedereinsetzung in alle ihre Güter und Rechte.

Nach dem Tode des ausgearteten Bruders ist jetzt Graf Oskar Fürst von C.... geworden.

Die erste Handlung am Tage der Rückkehr dieser hohen Familie in ihr Vaterland, bestand in der Freilassung aller Leibeignen, mit väterlicher Sorge für ihre Wohlfahrt. Die höchste Aufgabe ihres Lebens ist — Glück zu verbreiten, so weit nur immer ihre wohlthätige Hand zu reichen vermag.

Was kann beglückender für edle Menschen sein, als ihre Mitmenschen froh, heiter und glücklich zu machen, und so, wie himmlische Engel, ein schweres Geschick versöhnen.

Ende.

In der Verlagshandlung dieses Werkes sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ben David,

der Knabenräuber, oder der Christ und der Jude, Schauspiel in 5 Aufzügen. Nach Spindler's Erzählung: der Jude, für die Bühne bearbeitet von Bernhard Neustädt.

8. Preis 1 Thlr.

Schauspiele

von

Bernhard Neustädt.

Erster Theil. Der Bravo, Schauspiel in 5 Aufzügen, mit einem Vorspiel: Der Kampf der Gondoliere in Venedig. Nach Cooper für die Bühne bearbeitet. Süd und Nord, Schauspiel in 3 Aufzügen.

8. Preis 1 Thlr. 12 Sgr.

Georginen.

Sechs Novellen von A. W. Zimmermann.

8. Preis 16 Sgr.

Der Blüthenkranz.

Ein poetisches Allerlei, bestehend aus Gedichten zu Geburts- und Namenstagen, vermischten Dichtungen, Stammbuch-Aufsätzen und Charaden von August Held.

8. Preis 16 Sgr.

Geschöpfe

heitrer Phantasie, von L. L. Krause geb. v. Fink.

8. Preis 16 Sgr.

Raritäten,

oder Unterhaltungen für Jedermann, bestehend aus historischen Aufsätzen, Erzählungen ꝛc. 1s—5s Bdchn.

8. Preis 1 Thlr.

Einzeln jedes Bändchen 6 Sgr.

Handbuch beim Unterricht im Gesange

für Schüler auf Gymnasien und Bürgerschulen bearbeitet von B. Hahn, Kapellmeister am Dom und Gesanglehrer am Königl. Leopoldinischen Gymnasium zu Breslau.

gr. 8. 3te Auflage. Preis 8 Sgr.

I, 104 - Indians mentioned

II, 84 - Kosciuszko mentioned